

NORDEUROPA-INSTITUT

Humboldt-Universität zu Berlin



Der Norden in der neuen Mitte

Zur Gründung des Nordeuropa-Instituts

Der Norden in der neuen Mitte

Zur Gründung des Nordeuropa-Instituts

Izabela A. Dahl, Nina Bechtle, Josephine Becker,
Rebekka Bohrer, Markus Fischer, Rasmus Geßner,
Matthias Parschauer, Johannes Sperling

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-932406-93-5

Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes, 45

© Nordeuropa-Institut Humboldt-Universität zu Berlin, 2014

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Josephine Becker, Rasmus Geßner, Lennart Goecke

Gesamtgestaltung: Lennart Goecke

www.ni.hu-berlin.de

Inhaltsverzeichnis

Zur Einstimmung: Einleitende Worte zum Projekt <i>Izabela A. Dahl</i>	9
Strukturelle Veränderungen der Berliner Skandinavistik <i>Nina Bechtle</i>	21
Der Aufbau des Nordeuropa-Instituts in Berlin <i>Rebekka Bohrer</i>	37
Der Weg nach Norden <i>Markus Fischer</i>	59
Profilbildung am Nordeuropa-Institut <i>Matthias Parschauer</i>	87
„Und dann kam so ganz langsam ein Wir-Gefühl auf“ <i>Rasmus Geßner</i>	109
Stimmen der Berliner Skandinavistik <i>Josephine Becker</i>	133
Von „Tradition“ und „Neuerung“ <i>Johannes Sperling</i>	159
Zu den Autor_innen	201
Meilensteine der Gründungsphase des Nordeuropa-Instituts	203

Danksagung

Liebe Freund_innen der Skandinavistik,

Sie halten das Ergebnis eines dreiviertel Jahres an Studien, Gedanken, Schreibtischarbeit und Zeit in den Händen. Arbeit, die wir ohne Unterstützung vieler Personen und Institutionen nicht hätten leisten können. Deshalb möchten wir an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, uns umfassend zu bedanken.

Eva Buchholz, Agnes Bührig, Izabela Dahl, Robert Fuchs, Ursula Geisler, Heike Graf, Soffia Gunnarsdóttir, Bernd Henningsen, Hans Christian Hjort, Kristina Kotcheva, Monika Krisp, Tomas Milosch, Ute Mousa, Michael Rießler, Stephan Michael Schröder, Bo Stråth, Ulrike Temper, Andreas Vollmer, Henry Werner, Leena-Kaarina Williams, Antje Wischmann und Julia Zernack danken wir herzlich für ihre spontane und bereitwillige Zustimmung, Gespräche mit uns zu führen und uns an ihren Gedanken und Erinnerungen teilhaben zu lassen. Wir wollen Euch/Ihnen auch für Kommentare und Anregungen danken, die uns im Arbeitsprozess unterstützt haben. Ohne die Interviews mit Euch/Ihnen wäre diese Broschüre nicht möglich gewesen!

Izabela Dahl ermöglichte uns, das Projekt in dieser Form am Nordeuropa-Institut durchzuführen. Bei Dir bedanken wir uns zudem für hilfreiche und kritische Anmerkungen im gesamten Arbeitsprozess, für methodische Ideen, für das Verfassen der Einleitung und insbesondere für Deine fortlaufende Anwesenheit

trotz der geografischen Distanz.

Darüber hinaus danken wir Monika Mackowiak und Sylvana Trench für das Bereitstellen ihrer 2011 geführten Interviews und Jan Hecker-Stampehl, der ihre Arbeit in dieser Vorstufe des Projekts unterstützte.

Bei der Systematisierung des Materials und der Suche nach Kontextualisierungen war uns Monika Krisp eine außerordentliche Hilfe. Tomas Milosch danken wir unter anderem für seine Fähigkeit, auf alle unsere Fragen eine hilfreiche Antwort zu haben. Ebenso gilt unser Dank Lennart Goecke, der uns beim Layout unterstützte.

Wir möchten dem Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin für die finanzielle Unterstützung des Projektes danken.

Abschließend gilt unser Dank allen Dozent_innen für Verständnis bzw. Freistellung von Seminaraufgaben, Partner_innen und Familien für unendliche Nachsicht und uns gegenseitig für die spannende und intensive Zusammenarbeit.

Wir wünschen viele interessante Eindrücke und Gedanken beim Lesen!

Berlin, im November 2014

NINA BECHTLE, JOSEPHINE BECKER,
REBEKKA BOHRER, MARKUS FISCHER, RASMUS GEBNER,
MATTHIAS PARSCHAUER, JOHANNES SPERLING

Zur Einstimmung: Einleitende Worte zum Projekt

IZABELA A. DAHL

Das Nordeuropa-Institut entstand 1994, als die Skandinavistik der Freien Universität Berlin (FU) und die Skandinavistik (zuvor als Nordistik bezeichnet) der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) fusionierten. Nach mehreren Jahrzehnten deutsch-deutscher Teilung und fachlicher Trennung sollte universitäre Nordeuropaforschung und -lehre in Berlin in Zukunft ausschließlich wieder an der Universität Unter den Linden betrieben werden. Der Fusionsprozess vollzog sich im Zusammenhang mit einer allgemeinen Neustrukturierung der Berliner Hochschullandschaft zu Beginn der 1990er Jahre. Diese war ihrerseits eine Begleiterscheinung der politischen Vereinigung des Ost- und Westteils der Stadt zum Land Berlin.

Die vorliegende Publikation präsentiert Ergebnisse des studentischen Forschungsprojekts „Erinnerungen an die Gründung des Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin“.

Entstehung des Projekts

Im Rahmen der Lehrveranstaltung „Nordische Philologie und Nordistik/Skandinavistik in Berlin – Projektkurs zur Fachgeschichte“, die 2011 von Jan Hecker-Stampehl, wissenschaftlicher Mitarbeiter für Kulturwissenschaft am Nordeuropa-Institut, geleitet wurde, hat sich eine studentische Arbeitsgruppe zusammengefunden, die mehr über die Fusionsgeschichte zweier Berliner Universitätsfächer in den Jahren 1990 – 1994 erfahren wollte. Monika Mackowiak, Johannes Sperling und Sylvana Trench haben sieben Gespräche mit Personen durchgeführt, die während der Fusionszeit 1994 mit dem Nordeuropa-Institut in unterschiedlichen Funktionen verbunden waren. Mit der Aufnahme dieser Gespräche wurden die ersten mündlichen Quellen zur Etablierungsphase des Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin geschaffen. Die gesammelten Interviews wurden durch die Gruppe transkribiert und archiviert. Die Länge der Interviews in Rohfassung variierte zwischen fünf und 17 Seiten.

Mit einer obligatorischen Lehrveranstaltung für Masterstudierende am Nordeuropa-Institut 2013, in der ein Überblick über Theorien und Methoden der Kulturwissenschaften vermittelt wurde, bekam das oben genannte Projekt spontan und in neuer personeller Zusammensetzung eine neue Dimension: Mit dem zwanzigjährigen Jubiläum am Horizont und dem bereits gesammelten mündlichen Material als Basis sollte ein Versuch unter-

nommen werden, die Rekonstruktion der Etablierungsphase des Nordeuropa-Instituts mit Hilfe von Erinnerungen verschiedener Personen zu wagen. Die Idee wurde getragen von einer sieben Personen starken Gruppe von Masterstudierenden: Nina Bechtle, Josephine Becker, Rebekka Bohrer, Markus Fischer, Rasmus Geßner, Matthias Parschauer und Johannes Sperling, unter Anleitung von Izabela Dahl.

Nach einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit Konzepten von kulturellem Gedächtnis und Methoden der Oral History ergriff die Gruppe die Initiative, zu einer reflektierten Erinnerungskultur über die Genese und Geschichte des Instituts beizutragen und die ersten Zwischenergebnisse zum zwanzigjährigen Jubiläum des Instituts vorzulegen.

Das erschlossene Material

Soweit wir feststellen konnten, findet sich zur Gründungsgeschichte des Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin kaum Sekundärliteratur. Somit waren wir überwiegend darauf verwiesen, noch nicht erschlossenes Material zu systematisieren, auszuwerten und zu analysieren.

Das Material bestand aus publizierten, nicht publizierten und selbst geschaffenen Quellen. Das publizierte Material kann in Bezug auf seine Medialität in gedrucktes, elektronisches und mündliches unterteilt werden.

Das elektronische besteht im Wesentlichen aus kürzeren Bei-

trägen, die über die Instituts-Homepage zugänglich sind und die den relevanten Zeitraum (mit)behandeln. Zudem finden sich einige Angaben in einem biografischen Abriss über Bernd Henningsen, der ab 1990 als Lehrstuhlvertreter für Neuere skandinavische Literaturen an der FU und ab 1992 als Professor für Skandinavistik/Kulturwissenschaft an der HU sowie als Gründungsdirektor des Nordeuropa-Instituts tätig war.

Das publizierte Material umfasst u. a. Zeitschriftenartikel aus dem studentischen Periodikum *norrøna* und dem wissenschaftlichen Magazin *NORDEUROPAforum*, aber auch Vorlesungsverzeichnisse und Jahresberichte des Nordeuropa-Instituts. Die gesichteten Institutsratsprotokolle und Protokolle anderer universitärer Gremien zählen jedoch zu den nicht publizierten schriftlichen Quellen. Den weitaus größten Anteil des nicht publizierten schriftlichen Materials bildet hier das Archiv des Nordeuropa-Instituts, das uns für das Vorhaben unseres Projektes zur Verfügung gestellt wurde.¹ Das Archiv besteht aus einem grob geordneten Konglomerat von Zeitungsartikeln, Manuskripten, Briefen, persönlichen Notizen, die in verschiedenen Räumen des Nordeuropa-Instituts verteilt sind.

Mit dem Ziel, eine Vielfalt von Stimmen zu erfassen, die am Etablierungsprozess des Instituts beteiligt waren, haben wir die schriftliche Quellenlage um selbst geführte Interviews erweitert. Die Vielfalt von Stimmen sollte verschiedene Statusgruppen

¹Hier richten wir einen herzlichen Dank an das Nordeuropa-Institut für die Bereitstellung aller gesammelten Dokumente.

beider fusionierender Einrichtungen erfassen und in die Auswertung des Materials einfließen. Die geführten und dokumentierten Gespräche haben die Quellenlage durch Erinnerungen bereichert und verliehen somit durch differenzierte, kollektive Erinnerung einen erweiterten Einblick in die Gründungsgeschichte des Nordeuropa-Instituts. Die interviewten Personen waren zur Zeit der Fusion auf unterschiedliche Weise institutionell mit der Berliner Skandinavistik verbunden. Teils waren sie sowohl an der FU als auch an der HU beschäftigt; einige haben zur Zeit der Fusion studiert. Diese personelle Zusammensetzung der Interviewpartner_innen ermöglichte es, unterschiedliche individuelle Perspektiven in Bezug auf die Fusionsgeschichte zu eröffnen.

Beinahe alle für die Interviews angefragten Personen haben sich bereit erklärt, das Projekt zu unterstützen und die eigenen Erinnerungen an die Fusion der Berliner Skandinavistik mit uns zu teilen. Dennoch ist es uns leider nicht gelungen, alle damaligen Schlüsselpersonen des Professoriums für ein Interview zu gewinnen. Aus diesem Grund konnten wir uns den Positionen des ehemaligen Mediävistikprofessors Hartmut Röhn und des Literaturwissenschaftlers Professor Erik M. Christensen nur durch die Analyse des vorhandenen Materials nähern. Ihre eigenen Stimmen müssen für dieses Projekt unhörbar bleiben.

Die Interviews wurden als teilstrukturierte Gespräche geführt, die face-to-face, per Telefon oder Skype stattfanden und aufgezeichnet wurden. Die Ausgangsfrage für alle Interviews war: „Was verband Sie mit dem Nordeuropa-Institut in seiner Grün-

dungsphase?“ Der Fragenkatalog bestand aus wenigen offen formulierten W-Fragen, die während der jeweiligen Gespräche in Anknüpfung an die individuellen Antworten durch entsprechende Nachfragen vertieft wurden. Insgesamt haben wir 23 verschiedene Stimmen gesammelt, das mündliche Material transkribiert, alle Transkripte sprachlich geglättet und den Interviewpartner_innen zur Einsicht gegeben.

Die Studierenden haben sich auch eingehend mit dem schriftlichen Material des Nordeuropa-Instituts befasst und es im Rahmen der entsprechenden thematischen Schwerpunkte unter den formulierten Fragestellungen ausgewertet.

Publikationsaufbau und Beiträge

Das studentische Forschungsprojekt wurde in sieben inhaltliche Kapitel eingeteilt, die jeweils individuell bearbeitet wurden. Da alle thematischen Abschnitte auf einer gemeinsamen Materialbasis beruhen und unterschiedliche Aspekte der Fusionsgeschichte zur Diskussion stellen, ergeben sich im Text dieser Broschüre einige Redundanzen in Bezug auf die Informationsvermittlung, die jedoch innerhalb der jeweiligen schwerpunktbezogenen Auseinandersetzungen einen integralen Bestandteil der Betrachtungen darstellen.

Im ersten Abschnitt analysiert NINA BECHTLE den Prozess der strukturellen Veränderung, also einer Neuordnung von Machtstrukturen und der wissenschaftlichen Profilierung des entste-

henden Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nina Bechtle beschreibt den Übergang von der institutionellen Repräsentation eines Faches zur Gründung einer institutioneller Einrichtung als einen dynamischen Prozess, den sie anhand von drei anderen Dynamiken dekonstruiert: durch die Rekonstruktion der Informationsvermittlung, die die Fusion der beiden FU- und HU-Skandinavistiken begleitet hatte, durch die Wahl des Standorts für das neue Nordeuropa-Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin und an den Veränderungen im Lehrangebot in den Jahren 1992 bis 1996. Als ein zentrales Resultat konstatiert die Autorin, dass sich aus der Idee der Zusammenführung zweier Institutionen mit ähnlichem wissenschaftlichen Interesse an der nordeuropäischen Region das Bestreben ergab, etwas inhaltlich Neues an der fusionierten Einrichtung zu schaffen.

REBEKKA BOHRER geht in ihren Ausführungen dem Aufbau des Nordeuropa-Instituts in Berlin nach und untersucht die Fusions- und Gründungszeit als Etablierungsprozess einer neuen Infrastruktur, die den universitären Betrieb ermöglicht hat. Die Autorin diskutiert die Rolle der Ortsgebundenheit, der institutionellen Infrastrukturen (der Bibliothek und der Sekretariate) sowie des politischen Entwicklungsrahmens (in Bezug auf die Stellenstruktur bzw. politik). Rebekka Bohrer zeichnet die Etablierung der Grundvoraussetzungen für einen institutionellen (Unterrichts-) Alltag am Nordeuropa-Institut nach und gibt einen Einblick in die praktischen Herausforderungen, die

den Gründungsprozess maßgeblich mitgeprägt haben.

Ausgangspunkt des Beitrages von MARKUS FISCHER ist das Motto des Gründungsdirektors des Nordeuropa-Instituts, Professor Bernd Henningsen: „Wissenschaft ist [...] ein soziales Ereignis“ und rekonstruiert die internationale Vernetzung der Institution mit Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Der Autor gibt eine Übersicht über die wissenschaftliche Produktion der jungen akademischen Einrichtung. Diese diskutiert Markus Fischer als Resultat und Ausdruck der neuen Profilierung und stellt fest, dass in dieser Zeit ein dominierender Ausbau internationaler Kooperation vor allem in Bezug auf Kulturwissenschaft auf der Achse Berlin – Schweden stattfand. Die initiierten Kontakte haben nicht nur zu einem regen wissenschaftlichen Austausch geführt, sondern begleiteten nachhaltig die Profilbildung. Andere Kontakte, wie die mit Finnland und Norwegen, warteten noch auf ihre Etablierung, während die literaturwissenschaftlichen und mediävistischen Projekte nach der Pensionierung der Lehrstuhlinhaber keine Fortführung am Institut gefunden haben.

Dem Prozess der Profilbildung am Nordeuropa-Institut nimmt sich MATTHIAS PARSCHAUER an – der personellen und inhaltlichen Verankerung der neuen Ausrichtung des Instituts. Im Fokus des Beitrags steht der Weg von einer landeskundlichen Orientierung in Richtung einer skandinavistischen Kulturwissenschaft, der als innovativer Prozess in den Geisteswissenschaften viel Zuspruch fand und eine rasante Entwicklung im institutionellen Zusammenhang erlebte. Für die sich gleichzeitig abzeichnenden

definitorischen und methodologischen Unschärfen blieb bei der Diskontinuität in verschiedenen Teildisziplinen der Nordeuropa-Studien, nämlich in der Literatur- und Sprachwissenschaft sowie der Mediävistik, wenig Raum für fächerübergreifende Diskussionen. Der Autor betont, dass diese Unschärfen bis heute ihre nachhaltige Geltung haben.

Der Entwicklung von Fachverständnis und identitätsstiftender Faktoren der Nordeuropa-Studien widmet sich RASMUS GEßNER. Der Autor stellt fest, dass die Betonung auf fachliche Arbeit und die inhaltliche Differenzierung wichtige Eckpunkte an dem neuen Institut darstellten, was ihn zu einer näheren Betrachtung der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem fachlichen (Selbst-) Verständnis der beiden fusionierenden Einrichtungen führt. Der Autor zeigt, dass die Profilentwicklung der FU-Skandinavistik als eine Regionalwissenschaft, die neben einer traditionell philologisch-mediävistischen Ausrichtung um die gesellschaftliche Komponente des Faches Landeskunde ergänzt wurde, die wiederum unmittelbar nach der Institutsgründung an der Humboldt-Universität zu Berlin zum gemeinsamen Nenner des Faches wurde, sich bei den Studierenden großer Popularität erfreute und ihren Platz als eine zentrale Studienausrichtung einnahm. Rasmus Geßner folgert, dass die zügige innerdeutsche und auch international erfolgreiche Integration der wissenschaftlichen Produktion und des intellektuellen Lebens sich als Verwirklichung des Traums der Einrichtung eines Nordeuropa-Zentrums bezeichnen lassen und dass zumindest

unter den Studierenden ein kollektives Zugehörigkeitsgefühl zum Fach weit verbreitet ist.

In einer bezeichnend kurzen Zeit hat das Nordeuropa-Institut eine große Anziehungskraft entwickeln können, die sich in den schnell wachsenden Immatrikulationszahlen niederschlug. Den Faktoren, die die Popularität des Nordeuropa-Instituts und des dort unterrichteten Faches unmittelbar bedingt haben, schenkt JOSEPHINE BECKER einen kritischen Blick. Die Autorin stellt fest, dass die Faszination für den Norden die Popularität des Faches bei den Studierenden bereits vor der Fusion in Form von intrinsischer Motivation sicherte. Sie zeigt aber, wie das gemeinsame Engagement für die kulturwissenschaftliche Komponente des Studiums, für den Universitätsalltag und seine Herausforderungen ein soziales Miteinander über die Statusgruppen hinweg mobilisiert und zusätzliche identitätsstiftende Bezüge herzustellen hilft.

Der Band schließt mit dem Beitrag von JOHANNES SPERLING ab, der sich mit Kontinuitäten und Diskontinuitäten des Faches Skandinavistik beschäftigt und seinem innovativen und dynamischen Charakter am Nordeuropa-Institut auf den Grund geht. Bei der Suche nach Antworten auf die Frage, wie über Konstanten und Wandlungen in der Berliner Nordeuropaforschung diskutiert wurde, baut der Autor seine Analyse auf Schlüsselbegriffen neu/alt und innovativ/traditionell auf und stellt sie in den Kontext der Neuprofilierung des Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin. Johannes Sperling zeigt, wie

mit der Etablierung der Kulturwissenschaft als integralem Teil des sonst häufig philologisch orientierten Faches das Konzept der Regionalforschung herausgefordert und durch inspiriertes wissenschaftliches Engagement verändert wurde.

Anhand des gesamten Materials wurde im letzten Teil der Publikation eine Übersicht entworfen, die einige Schlüsselereignisse der Fusion und der Institutsgründung an der Humboldt-Universität zu Berlin zusammenfasst. Die Meilensteine der Gründungsphase des Nordeuropa-Instituts sollen einerseits einen ersten Überblick zu dem Fusionsprozess bieten, andererseits sind sie eine Grundlage für weitere wissenschaftsgeschichtliche Forschungsvorhaben. Mit dieser gemeinsamen Publikation hinterlässt die engagierte studentische Gruppe nun eine eigene Spur in der Geschichte des Nordeuropa-Instituts.

Strukturelle Veränderungen der Berliner Skandinavistik

NINA BECHTLE

Und Henningsen hatte mir vorgeschlagen: „Na, wenn Sie Lust haben, wir wollen ja eine Bibliothek aufbauen, können Sie sich ja mal angucken, ob Sie sich da bewerben?“. [...] „Nein!“ Das war wirklich so ein Déjà-vu. „Das hatte ich alles schon viele Jahre lang, mach ich nicht, ich bleib hier am Institut!“¹

Dieses Zitat stammt aus einem Gespräch zwischen Professor Bernd Henningsen, dem ersten Institutsdirektor des neugegründeten Nordeuropa-Instituts, und Dipl.-Bibl. Monika Krisp, die seit 1993 als Fremdsprachenassistentin am Nordeuropa-Institut beschäftigt ist. Die im Zitat dargestellte Situation ist ein gutes Beispiel für die Strukturen des Nordeuropa-Instituts, sowohl damals als auch heute.

Strukturen sind Konstrukte, mit deren Hilfe Systeme aufgebaut und organisiert werden. Diese Systeme können Wirtschafts- oder Bildungsinstitutionen sein, staatliche oder private Einrichtungen. In diesem Kapitel lege ich den Fokus auf das System

¹Interview mit Monika Krisp, 02.05.2014.

eines Instituts einer Universität, dem Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin.

Strukturen einer universitären Einrichtung, somit auch eines Instituts, sind die Ausgangsbasis für funktionierende Arbeitsprozesse. Sie organisieren Machtverhältnisse, die jedoch nicht ausschließlich ihren Ausdruck in Hierarchien haben. Hierarchien sind erforderlich, um Entscheidungsprozesse zu operationalisieren und Machtpositionen zu bestimmen. Strukturen sind von grundlegender Bedeutung für die Organisation eines Instituts – was jedoch nicht besagt, dass diese Strukturen immer einwandfrei funktionieren.

Trotz des implizierten starren Charakters von Strukturen können diese unterschiedlich organisiert werden, beispielsweise als flache oder starke Hierarchien. Die Antwort von Monika Krisp auf den Vorschlag ihres Vorgesetzten zeigt deutlich, dass die Hierarchie am Nordeuropa-Institut von Anfang an flach strukturiert war – ganz nach skandinavischer Art und Weise.

In diesem Kapitel werden die strukturellen Veränderungen von 1992 bis 1996 betrachtet. Dieser Zeitraum wurde ausgewählt, um einen Einblick in die Strukturierung des Faches Skandinavistik an der FU und der Nordistik an der HU zu geben und um zu zeigen, welche Strukturen bei der Fusion übernommen wurden und wie sich diese dann entwickelt haben. Im Zentrum der Betrachtung stehen dabei der Prozess der Informationspolitik zur Fusion, die Wahl des Standorts für das neue Nordeuropa-Institut und die Veränderungen am Lehrangebot. Die Dekonstruktion

der genannten Dynamiken baut auf heterogenem Material auf: Interviews, Vorlesungsverzeichnisse und Jahresberichte, aber auch auf Beiträgen aus den Zeitschriften *norrøna* und *NORDEUROPAforum*.

Institutionalisiert wurde die Berliner Skandinavistik erst 1994, als der Lehrbetrieb an der HU aufgenommen wurde. Vor der Fusion wurde sowohl an der FU als auch an der HU von dem „Fach“ Skandinavistik beziehungsweise Nordistik gesprochen, da das Fach an die Germanistik angebunden war. Eine Umstrukturierung von einem Fach zu einem Institut bringt viele Veränderungen mit sich.

Ein Fach, verstanden als wissenschaftliche Disziplin, hat in der Regel keine eigenständigen Strukturen. Erst als eine institutionalisierte Einrichtung ist ein Fach in die universitären Strukturen mit eingegliedert. Ein Institut ist einer Fakultät untergeordnet, besitzt jedoch im Gegensatz zu einem Fach selbständige Organisationsstrukturen, wie zum Beispiel eine Institutsleitung oder einen Institutsrat. Eine Umstrukturierung, die im Zuge einer Fusion von zwei Fächern von zwei Universitäten zu einem Institut an einer dieser Universitäten passiert, bringt zahlreiche Erneuerungen mit sich. Änderungen, die nicht alle Beteiligten im gleichen Maße zufriedenstellen können. Aus diesem Grund ist es nicht überraschend, dass den Prozess der Fusion seit dessen Beginn viele Bedenken und Gespräche aller Beteiligten begleitet haben. Wie sich dies anhand vom vorliegenden Material ausmachen lässt, kamen die meist kritischen Stimmen während des

Prozesses der Umstrukturierung überwiegend von den Mitarbeiter_innen der FU.

Soffía Gunnarsdóttir, damalige Studentin und studentische Mitarbeiterin der FU, fasste ihre Gedanken wie folgt zusammen:

Es gab natürlich viele Bedenken. Und diese auch zu Recht. Es gab einiges, über das einfach diskutiert werden musste, da die Ansichten an der FU und an der HU oft verschieden waren. Die Angestellten hatten große Bedenken, dass nicht alles wie gewohnt weitergeht und etwas, was nicht bedacht wird, beim Fusionsprozess verloren geht. Im Nachhinein kann man sagen, dass sich die Befürchtungen, die es gab, als nicht so gravierend herausstellten. Anfangs hieß es noch, dass wir viele Vorteile genießen würden, aber nach und nach zeigten sich Probleme auf. Die Räume und Stellen waren knapper als angenommen und man passte nun ganz genau auf, dass möglichst viel von der FU mit ‚rüber‘ kommt.²

Und auch Ursula Geisler, damals Studentin an der FU, erinnerte sich an die Zeit der Fusion:

Was das Fach als solches betrifft, gab es schon hinter den Kulissen, aber auch relativ offen bestimmte Animositäten, was die Richtungsweisung der Professoren betraf. [...] Was die Stimmung betrifft, war es durchaus nicht so, dass alle d'accord waren.[...] Es war deutlich zu spüren, dass es da sehr unterschiedliche Ansichten gab.³

Soffía Gunnarsdóttir erzählte jedoch, dass Studierende der FU der Fusion offener gegenüberstanden als die Mitarbeiter_innen. Die Studierenden beschäftigten vielmehr andere Themen im Fusionsprozess. Sie hatten eher Zweifel, wie sich die Veränderungen auf ihr Studium, d. h. für sie persönlich, auswirken würden:

²Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

³Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

„Studenten sind da ein bisschen offener. Für die Studenten stellte sich z. B. die Frage: Werden meine FU-Kurse nun als HU-Student anerkannt?“⁴

Obwohl die Fusion von Bernd Henningsen, also von Seiten der FU, initiiert wurde, waren die Skepsis und die Vorbehalte an der FU um einiges größer als die von den Beteiligten der HU. Gründe dafür waren unter anderem, dass nicht alle Beteiligten in der Fusion neue Perspektiven sehen konnten, beziehungsweise Angst um ihre persönliche Zukunft am fusionierten Nordeuropa-Institut hatten.

Tomas Milosch, zu damaliger Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der HU, beschrieb die Initiation der Fusion folgendermaßen:

Die Initiative kam aber eindeutig von der FU-Seite, beziehungsweise das ist auch zu viel gesagt, eigentlich wirklich von ... das kam von der Person Bernd Henningsen her. Also die Entwicklung wäre wirklich eine definitiv andere gewesen, wenn nicht er zu der Zeit an der FU gewesen wäre als die Vertretung von Erik Christensen. Ich glaube, die anderen Kollegen und Kolleginnen dort haben das ja doch sehr viel defensiver gesehen und wären sicher nicht von sich aus so offensiv an uns herangetreten und hätten das als Chance betrachtet.⁵

Die Problematik des Prozesses wurde auch in einem Schreiben von Angehörigen des Fachs Skandinavistik der FU an den Dekan am Fachbereich Germanistik der FU, Gerhard Bauer, verdeutlicht. Dieses Schriftstück von 1991 ist eine kritische Stellungnahme zu den Empfehlungen der gemeinsamen Fachkommission

⁴Interview mit Soffia Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

⁵Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

der Skandinavisten/Nordisten (GFKSN). Empfehlungen, die unter anderem die Fusion der Fächer an HU und den regionalwissenschaftlichen Ausbau des Fachs an einem eigenständigen Nordeuropa-Institut beinhalten. Weiterhin wird in dem Dokument die Arbeitsweise beziehungsweise die Informationspolitik, die den Umstrukturierungsprozess begleitet hat, kritisiert.⁶

Die Angst um die individuelle Zukunft der Beschäftigten ist nachvollziehbar, wenn berücksichtigt wird, welche Mitarbeiterstellen der Lehrstühle im Zuge der Fusion weggefallen sind: das Norwegisch-Lektorat, die Mitarbeiterstellen der „Neueren skandinavischen Literaturen“ und der „Skandinavischen Mediävistik“ sowie zwei studentische Mitarbeiter_innenstellen.⁷ Auf der anderen Seite wurde die Skandinavistik auch ausgebaut und vergrößert, unter anderem durch das neue Konzept der Profilbildung: der Aufbau einer Regionalwissenschaft mit kulturwissenschaftlicher Orientierung.⁸

Die bevorstehenden wirtschaftlichen Veränderungen führten zu Skepsis, bestand doch die Furcht, in Zukunft nicht mehr nach West-Tarif, sondern nach Ost-Tarif bezahlt zu werden.

In Bezug auf die Informationspolitik über die mit dem Fusions-

⁶Archiv des Nordeuropa-Instituts, Buchholz, Eva; Hjort, Hans Christian; Kucza, Varpu: „Dissenspapier zur Kommissionsempfehlung der Gemeinsamen Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin“. Berlin, 28.05.1991. S. 1.

⁷Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Berliner Hochschulentwicklungsplanung“. Berlin, April 1995. S. 2.

⁸Siehe auch Kapitel „Profilbildung am Nordeuropa-Institut“.

prozess einhergehenden Veränderungen lässt sich im Material eine gewisse Ambivalenz nachzeichnen. Einerseits können Belege dafür gefunden werden, dass die Informationsweiterleitung über die Umstrukturierungen, die den Prozess der Fusion begleitet haben, dem Interesse der beteiligten Personen hinterherlief, d. h. weder den Mitarbeiter_innen und Studierenden an den eigenen und fremden Instituten, noch anderen interessierten Personen ausreichend Informationen zugänglich gemacht worden sind. Im Gegensatz dazu sind in den als Ergänzung zum schriftlichen Material eingesammelten Interviews auch Stimmen vertreten, die eindeutig dafür sprechen, dass über die Fusion informiert und diskutiert worden ist. Kristina Kotcheva, damalige HU-Studentin, erinnerte sich beispielsweise an Zusammenkünfte zum gegenseitigen Kennenlernen zwischen HU- und FU-Studierenden:

Klar hat man das mitbekommen. Erstens, ist es schwierig als Student nicht mitzubekommen, wenn das eigene Institut plötzlich sehr auffällig größer wird. Zweitens gab es auch extra organisierte und angeregte Treffen von Seiten des Instituts, dass sich Studenten von der HU und der FU davor treffen, sich ein bisschen daran gewöhnen, dass sie jetzt zu einem Institut gehören werden.⁹

Es drängt sich somit die Frage auf, warum die Informationspolitik so unterschiedlich wahrgenommen wurde. Ein Grund dafür könnte der zeitliche Aspekt sein. Nach dem oben erwähnten kritischen Schreiben wurde ab Mitte 1991 regelmäßig eine

⁹Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

Fachversammlung abgehalten, die die Beteiligten über den aktuellen Stand informieren sollte. Zu dieser Versammlung wurden die Mitarbeiter_innen und Vertreter_innen der Studierenden eingeladen. Die bei diesen Veranstaltungen besprochenen Themen betrafen unter anderem die Entwicklungen der FU/HU-Skandinavistik und des neuen Nordeuropa-Instituts, aber auch die Organisation der Bibliothek und die Lehrveranstaltungsplanung.¹⁰ Darüber hinaus fanden auch – wie dem Zitat von Kristina Kotcheva zu entnehmen ist – Veranstaltungen für die Studierenden statt, um sich besser kennenzulernen.

Anhand des vorliegenden Materials kann geschlussfolgert werden, dass zu Beginn der Fusionsverhandlungen die Informationspolitik nicht ausreichend betrieben worden ist, sie im Laufe der Zeit, unter anderem durch die Einforderung von Informationen durch Beteiligte, jedoch verbessert wurde.

Die Fusion bedeutete tatsächlich eine bedeutende Entwicklungsmöglichkeit für das Fach Skandinavistik an der HU, insbesondere im Hinblick auf das Lehrangebot. Die neuen Perspektiven, die für die HU mit der Fusionierung einhergingen, beschrieb Tomas Milosch:

Nee, Streitpunkte gab es da von unserer Seite überhaupt nicht, weil das ja in eine Richtung ging, die uns deutlich stärkte und überhaupt erst den Ausbau zu einer stärkeren Einheit ermöglichte. Also es ging jetzt nicht darum, wer übernimmt da die Führung, wer kann eigene Anteile

¹⁰ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Wulff, Reinhold; Schröder, Stephan Michael: „Vorschläge zu einer Verbesserung der Kommunikations- und Informationsstrukturen im Fach Skandinavistik“. Berlin, 30.08.1991.

hinüberretten? Es gab von unserer Seite ja nicht so sehr furchtbar viel zu retten, es war wirklich eine Entwicklung, die wir als sehr glücklich ansahen. Da wurden uns Perspektiven eröffnet, von denen wir Monate vorher noch gar nicht zu träumen gewagt hätten. Also insofern gab es da auf unserer Seite überhaupt keinen Dissens, sondern wir begrüßten die Entwicklung, wir sahen, dass ... naja, weiß ich nicht, ob das alle schon so gesehen haben ... ich zumindest habe es als eine große Chance begriffen.¹¹

Das Lehrangebot an der HU hatte hauptsächlich eine linguistische und literaturwissenschaftliche Ausrichtung. Im Unterschied dazu wurden an der FU zwar keine linguistischen, dafür aber neben literaturwissenschaftlichen auch mediävistische und landeskundliche Veranstaltungen angeboten.¹² Während im Sommersemester 1992 an der HU das Fach Nordistik die Sprachen Schwedisch, Dänisch und Norwegisch anbot, konnten an der FU zusätzlich zu diesen drei Sprachen Finnisch und Altisländisch gewählt werden. An der FU war das Lehrveranstaltungsprogramm in den bereits genannten Fachbereichen weitaus größer als an der HU. Im Sommersemester 1992 gab es an der HU insgesamt 13 Lehrveranstaltungen, während an der FU zwischen 33 Veranstaltungen ausgewählt werden konnte.¹³ Ab dem Wintersemester 1993/94 hatten die Studierenden der FU und der HU die Möglichkeit, Kurse an der jeweils anderen Universität

¹¹Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

¹²Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut; Vollmer, Andreas: „Skandinavistik an der Freien Universität Berlin. Studienführer Sommersemester 1992“. Berlin 1992. S. 1 ff.

¹³Röhn; Vollmer: „Skandinavistik an der Freien Universität Berlin. Studienführer Sommersemester 1992“. Berlin 1992. S. 1 ff.

zu belegen – ein weiterer Versuch, die Beteiligten schon vor der Fusion zusammenzubringen und aneinander zu gewöhnen.¹⁴

Nicht nur in Bezug auf ein Lehrangebot, sondern auch in personeller Hinsicht gab es deutliche Unterschiede zwischen der HU und der FU. Im Sommersemester 1992 unterrichteten an der HU drei Personen – Tomas Milosch als wissenschaftlicher Assistent, Hans-Jürgen Hube als Dozent für skandinavische Sprachen und Literaturen und Klaus Möllmann als Lehrbeauftragter.

An der FU waren 17 Personen für das Fach Skandinavistik beschäftigt, davon drei Personen als studentische Mitarbeiter_innen.¹⁵

Als ein wichtiger Grund der auffälligen Größenunterschiede des Personals an beiden Universitäten soll aufgeführt werden, dass an der HU das Fach Skandinavistik bis 1993 nur als Nebenfach belegt werden konnte; dies taten 34 Studierende.¹⁶ An der FU gab es 1993 209 Studierende, die als Erst- oder Zweitfach Skandinavistik gewählt hatten.¹⁷ Das änderte sich mit der Fusion bedeutend. An der FU wurde ein Immatrikulationstopp für die Skandinavistik eingeführt. Die Studieneinschreibung war nur noch an der HU möglich. Somit änderten sich die Immatri-

¹⁴Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

¹⁵Röhn; Vollmer: „Skandinavistik an der Freien Universität Berlin. Studienführer Sommersemester 1992“. Berlin 1992. S. 1 ff.

¹⁶Archiv des Nordeuropa-Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): „Statistik zur Studierendenzahl von 1993“. Berlin, o.J.

¹⁷Archiv des Nordeuropa-Instituts, Freie Universität Berlin (Hg.): „Studentenstatistik von 1993“. Berlin 1993.

kulationszahlen erheblich. Im Wintersemester 1994/95 waren offiziell an der FU nur noch 158 Studierende immatrikuliert,¹⁸ während an der HU bereits 105 Studierende das Fach Skandinavistik belegten.¹⁹ Im darauffolgenden Jahr waren es sogar schon 190 Studierende an der HU und „nur“ noch 84 formell an der FU Studierende.²⁰ Doch im Allgemeinen ließ sich seit der Fusion ein stetiger Zuwachs der Immatrikulations- und Studierendenzahlen verzeichnen: Knappe 20 Jahre später, im Wintersemester 2013/2014, studierten am Nordeuropa-Institut 586 Personen.²¹

Wieso wurde jedoch das Nordeuropa-Institut an der HU gegründet, wenn die FU deutlich bessere Strukturen zur Institutsbildung geboten hatte? An der FU gab es nicht nur deutlich mehr Studierende, sondern auch ein größer ausgebautes Lehrangebot. Wäre nach den bestehenden Strukturen entschieden worden, hätte das Nordeuropa-Institut eher an der FU gegründet werden müssen. Wie kam es also zu der Entscheidung, das Nordeuropa-Institut an der HU zu gründen?

Robert Fuchs, damaliger Student und studentischer Mitarbeiter an der FU, erzählte im Interview, dass es seiner Meinung nach drei verschiedene Gründe gab, die für die HU und gegen die FU

¹⁸Archiv des Nordeuropa-Instituts, Freie Universität Berlin (Hg.): „Studentenstatistik von 1994“. Berlin 1994.

¹⁹Archiv des Nordeuropa-Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): „Statistik zur Studierendenzahl 1994-2002“. Berlin, o.J.

²⁰Ebenda.

²¹Nordeuropa-Institut: „Jahresberichte des Nordeuropa-Instituts“. <https://www.ni.huberlin.de/institut/archiv/jahresberichte>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

sprachen. Robert Fuchs begründet die Standortwahl mit Professor Henningsens gutem Instinkt für die Zukunft der HU, mit der Exotik, die Skandinavistik an der HU zu positionieren, und mit dem Interesse Bernd Henningsens an einer festen Professur.

Ich glaube, dass es an verschiedenen Dingen lag. Herr Henningsen war ja damals noch nicht etabliert und hatte noch keinen festen Lehrstuhl. Es war sicherlich von Herrn Henningsen das Eigeninteresse zuvorderst, eine feste Professur zu bekommen. Der nächste Grund dürfte gewesen sein, dass die Möglichkeit, die sich in dieser Umbruchszeit bot, in der ja verschiedene Institute, nicht nur die Skandinavistik, sich entweder an der FU oder der Humboldt zu positionierten, eine Rolle gespielt hat. Schlussendlich war es auch exotisch, dass der FU-Studiengang Skandinavistik an die Humboldt ging. Ein weiterer Grund war, dass Herr Henningsen, der ein gutes Gespür besaß, durchaus bemerkte, dass die Humboldt-Universität mit ihrer Zentrums- und ihren alten und ursprünglich guten Namen, „Gründeruniversität“, perspektivisch die renommiere Universität sein würde.²²

Die von Robert Fuchs genannte zentrale Lage der HU spielte sicherlich eine wichtige Rolle, doch ist die HU tatsächlich die renommiere Universität gewesen? Die FU wird seit 2007 von der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder gefördert und hat demnach den Status einer Exzellenzuniversität.²³ Auch die HU hat heute den Status einer Exzellenzuniversität, sie wird jedoch erst seit 2012 gefördert.²⁴

²²Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

²³Freie Universität Berlin: „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder: Exzellenzcluster und Graduiertenschulen der Freien Universität Berlin“. <http://www.fu-berlin.de/forschung/profil/verbund/exini/>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

²⁴Humboldt-Universität zu Berlin: „Die Exzellenzinitiative an der HU“. <https://www.exzellenz.hu-berlin.de/de/exzellenzinitiative>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Nichtsdestotrotz war es zukunftsweisend, das Nordeuropa-Institut an der HU aufzubauen. Da sowohl die FU als auch die HU staatliche Universitäten waren und sind, spielte auch die Wissenschafts- und Forschungspolitik eine bedeutende Rolle bei den Umstrukturierungen. Die Bestrebung nach einer veränderten Profilbildung hätte nicht ohne die Zustimmung dieser umgesetzt werden können. Für die Entwicklung des Instituts in den 1990ern bewährte sich die Entscheidung für die HU.²⁵

Hinzukommend äußerte sich Professor Henningsen 1993 in einem Interview mit Norbert Götz für die studentische Zeitschrift der Berliner Skandinavistik *norrøna* über die Vorteile der Fusion an der HU. Bernd Henningsen zufolge ging es den westlichen Universitäten in finanzieller, personeller und materieller Hinsicht schon länger schlecht. Im Osten wurden in dieser Zeit mehr Mittel bereitgestellt, um in die Wissenschaft und Forschung zu investieren.²⁶ Dementsprechend waren die Strukturen der FU hinsichtlich Lehrveranstaltungen und Personal möglicherweise besser ausgebaut als die an der HU, aber längst nicht vollkommen.

Dass die Strukturen des Fachs Skandinavistik an der HU nicht so ausgebaut waren wie die Strukturen an der FU, konnte auch als Vorteil genutzt werden. Dadurch bot die Fusion eine beachtliche Möglichkeit für Neuanfänge in vielerlei Hinsicht, zum Bei-

²⁵Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

²⁶Götz, Norbert: Konkurrenz belebt das Geschäft. Interview mit Prof. Dr. Bernd Henningsen. In: *norrøna*, Berlin 1993. S. 20 – 27.

spiel für die Etablierung einer neuen Studienordnung. Diese war unumgänglich, insbesondere wegen der Ergänzung und Erweiterung der Fachteile. Im Herbst 1993 wurde daher eine Kommission zur Ausarbeitung einer neuen Studienordnung gebildet, welche zum Wintersemester 1996/97 in Kraft trat. Eine bedeutende Erneuerung war dabei die Unterteilung des Faches in vier Bereiche: Linguistik, Mediävistik, Kultur- und Literaturwissenschaft.²⁷

In den Aufzeichnungen für die Berliner Hochschulentwicklung von 1995 wird die Situation am Nordeuropa-Institut der HU hauptsächlich in positiven Tönen gehalten:

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass die Skandinavistik an der Humboldt-Universität – sieht man von einigen Desideraten²⁸ ab – etabliert und arbeitsfähig ist, dass die Ausstattung im großen und ganzen den wünschenswerten und üblichen Erwartungen entspricht und dass sie im Vergleich mit den anderen drei großen Instituten der Republik – Kiel, Greifswald, München – international konkurrenzfähig ist.²⁹

Michael Rießler, ehemaliger Student an der HU, erinnert sich daran, dass die Studienbedingungen nach der Fusion, also am Nordeuropa-Institut, hervorragend waren. Das begründet er unter anderem mit den vielen Projekten, bei denen Studierende mitarbeiten konnten, aber auch mit der Vielfalt an Fachbereichen,³⁰ die er folgendermaßen beschrieb:

²⁷ Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Berliner Hochschulentwicklungsplanung“. Berlin, April 1995. S. 1.

²⁸ Gemeint sind unter anderem die weggefallenen Stellen.

²⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Berliner Hochschulentwicklungsplanung“. Berlin, April 1995. S. 31.

³⁰ Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

Es gab alle vier Fächteile, die wir als Skandinavisten kennen: alte und neue Literatur, oder Mediävistik mit neuer Literatur, und dann Linguistik, was es vorher nicht gab, [...] und dann die Kulturwissenschaft, die es vielleicht in der Form zum ersten Mal überhaupt in Deutschland, in Berlin, gab.³¹

Einige Fragen bleiben weiterhin offen, wie beispielsweise, ob sich das Fach überhaupt zu der stark ausgebauten Institution, die es heute ist, hätte entwickeln können, wenn es keine Fusion gegeben hätte? Aus heutiger Perspektive kann festgehalten werden, dass die Skandinavistik keine Chance gehabt hätte, jeweils als eigenständiges Fach an zwei Universitäten in einer Stadt zu existieren. Eventuell hätte die Möglichkeit bestanden, dass es an beiden Universitäten das Fach Skandinavistik gegeben hätte, dann jedoch nur als gegenseitige Ergänzung und nicht als zwei autonome Einrichtungen.³² Es bleibt auch offen, ob der Prozess der Fusion anders verlaufen wäre, wenn gewisse Faktoren anders gewesen wären, zum Beispiel die Standortentscheidung.

Mit der Idee, das Fach Skandinavistik bzw. Nordistik der FU und der HU zu fusionieren, begann die Bestrebung, etwas Neues zu schaffen. Es sollte nicht bloß Vorhandenes zusammengefügt werden, sondern das Vorhandene sollte ausgebaut und erweitert werden. Alte Strukturen wurden verändert und zusätzlich wurden neue Strukturen geschaffen. Aus einem nur angegliederten Fach wurde ein eigenständiges Institut entwickelt.

Die Worte von Ursula Geisler, die ich im Abschluss zitieren

³¹Ebenda.

³²Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

möchte, heben die Nachhaltigkeit der gravierenden strukturellen Veränderungen während der Fusion hervor, die auch für das gegenwärtige Nordeuropa-Institut wegweisend waren:

Diese Fusion war auf der einen Seite eine sehr bewusst und geplante Maßnahme – sich nämlich auch den Namen „Humboldt-Universität“ zu eigen zu machen, damit diese ihren Charakter nicht verliert, sondern eher an ältere Traditionen anschließen kann und deswegen musste dieser Name auch positiv besetzt werden – gleichzeitig mit der Möglichkeit, die Skandinavistik [...] aufzuwerten, aber auch neue Möglichkeiten zu schaffen, die es so in dem Moment an der Freien Universität gar nicht gegeben hätte. Durch die Etablierung eines eigenen Instituts mit dem Namen Nordeuropa-Institut, hat eigentlich eine neue Ära begonnen was die Skandinavistik, vielleicht sogar, in ganz Deutschland betrifft.³³

³³Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

Der Aufbau des Nordeuropa-Instituts in Berlin

Eine Betrachtung der Infrastrukturebenen zur Fusions- und Gründungszeit

REBEKKA BOHRER

Die Post brauchte knapp eine Woche '91, das glaubt man heute nicht mehr. [...] da habe ich mich in die U-Bahn gesetzt und bin dann hier übergefahren ... das war wirklich noch ein Rüberfahren.¹

Ein Jahr nach der Wende waren die Fusionsgespräche zwischen der Skandinavistik der Freien Universität Berlin (FU) und der Nordistik der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) bereits im Gange. Wie die beiden Fächer war auch die Stadt zu diesem Zeitpunkt, allein was die Infrastruktur betraf, noch keine Einheit, wie die einleitende Anekdote Stephan Michael Schröders zeigt. Auf Grund des langen Postweges wurden während der Fusionsverhandlungen Schriftstücke bevorzugt mittels eines Boten überbracht. Diese Aufgabe und die anderthalb Stunden Fahrt übernahmen dann auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter selbst.²

¹Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

²Ebenda.

Die vormalig geteilte Stadt prägte die Fusion und die Gründungsphase des Nordeuropa-Instituts (NI) dabei nicht nur auf der Ebene der Verkehrswege, sondern auch im institutionellen Aufbau des Instituts: Es galt, die bisherigen Strukturen der beiden getrennt voneinander bestehenden Fächer zu einer Einheit, zum NI, zusammenzufügen. Dabei ging es in erster Linie nicht darum, alle Institutsangehörigen sprichwörtlich unter einem Dach zu vereinen; vor allem war die Etablierung einer Infrastruktur, die den universitären Betrieb eines Instituts in der Größe des NIs überhaupt erst ermöglichen konnte, zentral.

Der Begriff der Infrastruktur kann in diesem Zusammenhang auf verschiedenen Ebenen diskutiert werden: Als Räumlichkeiten und Verkehrsverbindungen, die dem Institut durch ihre Ortsgebundenheit einen Rahmen, eine äußere Struktur verleihen bzw. diese beeinflussen. Als Grundlagenstrukturen universitärer Einrichtungen, die dem Institut eine Form geben und es organisieren, wie die Bibliothek und die Sekretariate sowie die institutionellen Strukturen, die den Lehrbetrieb an sich betreffen, d. h. Stellenschaffung und Stellenpolitik.

Wie sich diese verschiedenen Ebenen der Infrastruktur zur Fusionszeit und schließlich am neu gegründeten NI ausgestalteten, soll im Folgenden gezeigt und analysiert werden. Dabei ist die in den Interviews mit den Zeitzeugen sichtbar gewordene Gewichtung der einzelnen Infrastrukturebenen ausschlaggebend für die Anordnung ihrer Darstellung. Der Bibliothek, so zeigt sich in einer Vielzahl der von uns geführten Interviews,

kommt eine zentrale Rolle zu. Bei den Studierenden, den Mitarbeitern sowie bei den Lehrenden sind viele Erinnerungen an sie geknüpft, was wohl nicht zuletzt auch mit dem großen logistischen Aufwand zusammenhängt, den die Fusion und damit die Zusammenlegung mehrere Bücherbestände mit sich brachte. Aus diesem Grund gilt der erste Abschnitt dieses Kapitels den Grundlagenstrukturen universitärer Einrichtungen, welche für die Organisation der Lehre am NI grundlegend waren.

Die Grundlagenstrukturen – von der Organisation bis zum Kopierkontingent

Noch an der FU bildete die Bibliothek einen Kern, der das im Verhältnis zur großen Schwester Germanistik kleine Fach zusammenhielt sowie einen Zusammenhalt erzeugte, wie Andreas Vollmer, zu dieser Zeit Student an der FU, erzählte:

Der Haupteingang zur Germanistischen Bibliothek war eigentlich an einer ganz anderen Ecke und unten im Erdgeschoss. Auf der anderen Seite der Bibliothek gab es im Obergeschoss den Sondereingang für die Räume der Niederlandistik und Skandinavistik. Da gab es weiter keine Durchgangsmöglichkeit direkt zur Germanistik. [Und] diese Tür von der Bibliothek, die war das Identitätsstiftende, also für die paar Räume, die dann da herum lagen. Da waren dann so ein paar Quadratmeter, die sich dadurch formten, dass sich die Leute über den Weg gelaufen sind.³

Der gemeinsame Bibliothekseingang mit den Niederlandisten schaffte eine räumliche Nähe zwischen den beiden Fachteilen. Diese wurde mit der Fusion an der HU, die den Umzug des

³Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

skandinavischen Teils der Bibliothek nach sich zog, aufgelöst.⁴ Als der Umzug der Bibliothek in die neuen Räumlichkeiten der Glinkastraße bekannt wurde, regte sich zunächst sowohl auf Studierendenseite als auch auf Seite der Professoren der FU leichtes Unbehagen. Besorgnis bereitete die scheinbar schlechte Ventilation der Untergeschosse des DDR-Plattenbaus, in denen die Bibliothek untergebracht werden sollte, da man hier einen modrigen Geruch befürchtete.⁵ Dies wurde jedoch bei weitem nicht von allen Mitarbeitern so wahrgenommen,⁶ daher lässt sich vermuten, dass Befürchtungen, die mit dem Umzug verbunden waren, höher gewichtet wurden als sie sich tatsächlich darstellten. An der FU hatte man bis dato eine gut ausgestattete und funktionierende Bibliothek, wobei der Umzug nun mit einer Ungewissheit verbunden war.

Diese Ungewissheit zeigte sich bei den Studierenden auf einer wesentlich praktischeren Ebene, die den Alltag betraf. Sie fürchteten um den Zugang zur Bibliothek, was primär Studierende höherer Semester in der Abschlussphase betraf:

Ein weiteres Problem war auch, der bevorstehende Umzug der Bibliothek, für Studenten die mitten im Studium standen, war das eine Horravorstellung. Das Problem der Bibliothek war das Allerschwerste: Zu überlegen, die Bibliothek zieht um. An der FU war die Bibliothek zwischen den Institutsräumen gelegen und damit für alle gut erreichbar. Die neue Bibliothek, so erzählte man sich, sollte mehrere Stockwerke unter dem Institut im Keller des neu-bezogenen Gebäudes in der Glinkastraße liegen. Das stellte, rein gedanklich zunächst, ein Problem für

⁴Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

⁵Interview mit Reinhold Wulff, 20.07.2011.

⁶Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

uns dar. Aber auch das war dann, als es soweit war, eigentlich kein wirkliches Problem. Der Umzug der Bibliothek war so professionell organisiert, dass wir nur einige wenige Tage keinen Zugang zu den Büchern hatten.⁷

Wie Soffía Gunnarsdóttir, damals noch Studentin an der FU, es hier beschreibt, lösten sich die meisten Befürchtungen, gerade was den Bibliotheksumzug betraf, im Laufe der Zeit von alleine. Nicht zuletzt ist dies der detailliert geplanten Zusammenlegung gleich mehrerer Bücherbestände zu verdanken, die die Bibliothekarin Ute Mousa in die Hände nahm. Im September 1994 wurde sie direkt am neu zu gründenden NI an der HU angestellt. Dass eine ihrer Freundinnen zuvor die Ausschreibung der Bibliothekarsstelle des NIs in der Berliner-Zeitung entdeckte, sollte sich bald als Glücksfall für den institutionellen Aufbau herausstellen. Ute Mousa hatte als ausgebildete Bibliothekarin zuvor drei Jahre in Schweden studiert. Als sie auf die Stelle an der HU aufmerksam wurde, stand sie kurz vor ihrem Abschluss zur Diplombibliothekarin.⁸ Durch ihren Skandinavienaufenthalt brachte sie nicht nur die sprachliche Kompetenz mit nach Berlin, sondern war auch fachlich dem deutschen Bibliothekssystem voraus:

[W]eil das Bibliothekssystem um die Zeit in Deutschland auch noch ehrlich gesagt in anderen Schuhen steckte als das Skandinavische. Das Skandinavische hängt so ein paar Jahre hinter dem Amerikanischen her und das Deutsche dann nochmal ein paar Jahre hinter dem Skandinavischen. Also so ungefähr war das. Ich habe damals schon E-Mail ge-

⁷Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

⁸Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

schrieben, da wusste hier noch gar keiner, dass es E-Mail überhaupt gibt, so ungefähr. So waren eben die Verhältnisse 1994.⁹

Dass in Deutschland E-Mails bis dato noch relativ unbekannt waren, war jedoch nur ein Aspekt der verzögerten Entwicklung. Viel deutlicher zeigte sich dies in den Beständen der HU und FU, die noch in Zettelkatalogen angelegt waren. Das Ziel für die neue Bibliothek war es, die unterschiedlich katalogisierten Bestände zusammenzuführen und zeitgemäß zu systematisieren. Wie umfangreich diese sich gestalteten, verdeutlichen folgende Zahlen eindrucksvoll: Der FU-Bestand setzte sich aus rund 35 000 Büchern zusammen, der der HU aus rund 15 000. Zusätzlich fand sich zu diesem Zeitpunkt auch ein Bestand von circa 2000 Büchern, die bereits aus Professor Henningsens Berufungsmitteln angeschafft worden waren.¹⁰ Diese rund 50 000 Bücher galt es nun zu einer neuen, systematischen Einheit zu formen, was zu Ute Mousas Projekt wurde:

Im Grunde genommen habe ich, bevor ich die Stelle überhaupt hatte, schon den Umzug geplant in die Glinkastraße – der FU-Bestände und wie wir das aufstellen wollten – und hatte noch eine Arbeit offen, in meiner schwedischen Ausbildung, das war’s. Und bei dieser Hausarbeit, die ich da schreiben musste, da habe ich dann gleich gedacht „okay, mache ich doch ein Projekt daraus für diese zukünftige Bibliothek“ und habe eine Arbeit geschrieben, wie man per Fremddatenübernahme Katalogposten aus dem schwedischen Gesamtkatalog – Libris – übernehmen, das Ganze in unser EDV-System importieren und damit diesen gesamten Bestand online erfassen könnte. Diese Arbeit habe ich geschrie-

⁹Ebenda.

¹⁰Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

ben und danach mein Studium abgeschlossen, dann die Stelle angefangen und das war mein Projekt.¹¹

Der Umzug der Bibliothek aus der FU ging schließlich in der letzten Augustwoche 1994 von statten,¹² vollständig war die Bibliothek in der Glinkastraße jedoch erst mit dem „Büroumzug“ am 4. Oktober.¹³ Die Zusammenführung der einzelnen Bestände zeigte sich als so umfangreich, dass die Datenübertragung bis in das Jahr 2000 angelegt wurde.¹⁴ Die neue Skandinavistik-Bibliothek war jedoch bereits mit dem Umzug so konzipiert, dass sie zur ersten Teilbibliothek der HU wurde, deren Bestände komplett online verfügbar sein würden.¹⁵ Doch die neue Bibliothek leistete noch mehr: Gegenüber den Beständen der Germanistischen Bibliothek waren hier bereits wichtige Werke westlicher Autoren verfügbar. Diese Bücher, die für die übrigen Bibliotheken der HU erst eingekauft werden mussten, fanden sich bereits in der neuen Skandinavistik-Bibliothek dank der FU-Bestände. Andreas Vollmer sieht die Vollständigkeit der neuen Bibliothek am NI besonders in der Arbeit der FU-Professoren verankert: Hartmut Röhn, Erik M. Christensen und ihr Vorgänger Heinrich

¹¹Ebenda.

¹²Milosch, Tomas: Schreiben an Herrn Neupert (Bauabteilung HU), 06.07.1994.

¹³Büttrich, Christian: Schreiben an FB-Vertreter der Skandinavistik, 29.09.1994.

¹⁴Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „Bericht zur Struktur (Grundlage zum Hochschulentwicklungsplan), 32. Sitzung des Institutsrats, 09.02.1998“. Berlin 09.02.1998, S. 6.

¹⁵Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

M. Heinrichs hatten die Bibliothek von Grund auf aufgebaut.¹⁶

Hartmut Röhrs Stärke war es auch immer im Auge zu behalten, wo es noch wichtige Literatur gibt, um Lücken zu füllen. Ganz systematisch hat er Kataloge ausgewertet und ich musste dann gucken und noch mal mit einer Anstrichliste in die Bibliothek und abgleichen. Das ist für mich eigentlich der Grundstock, auf dem die Bibliothek jetzt ruht.¹⁷

Die Skandinavistik-Bibliothek des NIs, die sich ab Herbst 1994 in der Glinkastraße befand, war jetzt nicht mehr direkt räumlich über den gleichen Flur bzw. wie zuvor an der HU an den dortigen Besprechungsraum angebunden.¹⁸ Da jedoch alle Mitarbeiter einen Schlüssel zu den Räumlichkeiten erhielten, war eine enge Anbindung an das Institut auch weiterhin gegeben. Dies sollte auch nach dem nächsten Umzug in die Schützenstraße noch der Fall sein.¹⁹

Die Bibliothek ist jedoch nicht das einzige Element, das auf der Grundlagenstrukturebene der Infrastruktur zentral ist. Wichtig für den reibungslosen Ablauf des alltäglichen universitären Betriebs sind und waren gerade auch die Sekretariate, wie Heike Graf festhält:

Das war dann auch irgendwie wichtig, das [...] aufzubauen. Eine Bibliothekarin zu haben und dann eben auch mit Monika [Krisp] das Sekretariat, das spielte auch eine große Rolle. Also jemand, der das dann auch alles organisiert und in den Händen hielt.²⁰

¹⁶Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

¹⁷Ebenda.

¹⁸Interview mit Reihold Wulff, 20.07.2011.

¹⁹Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

²⁰Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

Doch bevor Monika Krisp und ab der Fusion auch Varpu Kucza, die von der FU an die HU kam, unterstützend in den Organisationsprozess eingreifen konnten, musste das Sekretariat des seit Ende 1992 eigenständigen Fachs²¹ erst einmal aufgebaut werden. Als Monika Krisp Ende Februar 1993 ihre Stelle antrat, lagen einige Büroräume der HU-Nordistik, darunter das neue Sekretariat, unter dem Dach eines brüchigen Gebäudes in der Luisenstraße. Möbel mussten erst bestellt werden, Ordner und vieles mehr. Da auch die meisten der übrigen Kollegen neu waren, galt es, sich durchzufragen. Unterstützung erhielt Monika Krisp dabei vom Dekanat sowie der Haushaltsverantwortlichen; so klärten sich ganz basale, jedoch essentielle Fragen, die die Sekretariate angingen, wie beispielsweise, woher man ein Faxgerät bekommen konnte. Somit entstand nach und nach ein Netzwerk aus Kontakten, in dem man sich gegenseitig auch ganz praktisch durch Tauschen half.²² Die Aufgabenteilung am Institut war dabei ebenso praxisorientiert: Bis es die Bibliothek in der Glinkastraße gab, wurden hier auch Bücherbestellungen zusammengestellt und an die Fachbibliothek der Germanistik zur Bearbeitung weitergeleitet. Nach der Fusion gab es nicht, wie an anderen Instituten üblich, eine sogenannte Institutssekretariatsstelle: Die organisatorischen Aufgaben wurden auf die

²¹Henningsen, Bernd: Vorwort zum Kommentierten Vorlesungsverzeichnis WS 2006/07. https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ws0607_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014

²²Interview mit Monika Krisp, 02.05.2014.

nun zwei Sekretariate verteilt und die Zuständigkeiten personenbezogen definiert. Varpu Kucza arbeitete dabei wie bisher für die Professoren der FU, Hartmut Röhn und Erik M. Christensen, während Monika Krisp für die von Professor Henningsen besetzte Institutsdirektion zuständig war.²³

Ein weiteres Element auf der Ebene der Grundlagenstrukturen ist das *Nordeuropa-Archiv*. Bereits 1993 wurde es unter der Leitung von Erdmuthe Gelbrich eingerichtet und setzte sich zum einen aus einem Schnittarchiv, d. h. einer Sammlung von Zeitungen aus dem nordeuropäischen Raum, und einer Dokumentation zusammen. Die Dokumentation beinhaltete unter anderem Schriften, die nicht selbständig erschienen, wie beispielsweise Konferenzvorträge.²⁴ Von Beginn an wurde das Nordeuropa-Archiv als Datenbank konzipiert, die online auch mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen vernetzt wurde, was weiter einen Beitrag zur Regionalforschung leisten sollte.²⁵ Im Bericht zur Berliner Hochschulentwicklungsplanung vom April 1995 heißt es, „[...] am Nordeuropa-Institut ist damit die einzige Dokumentationsstelle zur Politik und Kultur Nordeuropas in Deutschland eingerichtet“.²⁶

²³Ebenda.

²⁴Gelbrich, Erdmuthe: „Das Nordeuropa-Archiv an der Humboldt-Universität Berlin“. In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder* 21/11 (1995), S. 19 – 25, S. 19.

²⁵Ebenda, S. 19 f. Auch Nordeuropa-Institut: „*Bericht zur Struktur*“. 09.02.1998, S. 6.

²⁶Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „*Bericht zur Struktur*“. April 1995.

Mit den Sekretariaten, der Bibliothek und sogar einer eigenen Datenbank, dem *Nordeuropa-Archiv*, waren die Grundlagenstrukturen für den alltäglichen Betrieb eines Instituts der Größe, die das NI nach der Fusion hatte, geschaffen. Dass bei einem solchen Großprojekt wie der Fusion zu Beginn noch nicht alles einwandfrei funktionieren konnte, ist nicht verwunderlich. Als kleine Kuriosität erschienen so manchen Studierenden und Mitarbeitern zunächst die Modalitäten des Kopierens an der HU, was sich in mehreren Interviews in Form von Anekdoten widerspiegelte. Bereits vor der offiziellen Fusion, nachdem es den Studierenden ab dem Wintersemester 1991/92 möglich war, parallel an FU und HU Kurse zu belegen,²⁷ beschäftigte das Thema des Kopierens sogar die Verwaltung der Philosophischen Fakultät II. In einem Schreiben an die Professoren der Germanistischen Institute wurde um eine Aufstellung des monatlichen Papierbedarfs und weiter um einen sparsamen Verbrauch dessen gebeten. Dies sollte die immer wieder auftretenden Engpässe in der Papierversorgung vermeiden.²⁸ Die Rationierung des Kopierpapiers erschien den Studierenden, die es gewohnt waren, ohne Einschränkungen Kopien anfertigen zu können, zunächst als Ärgernis.²⁹ Aber auch diese Umstellung sollte sich im neuen Alltag bald klären, wie Soffia Gunnarsdóttir erzählte:

²⁷ Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

²⁸ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Mörbeck, Annegret van: „Monatlicher Papierbedarf im Hause“. Schreiben an Professoren der Germanistischen Institute Philosophische Fakultät II der HU, 31.08.1994.

²⁹ Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

An der FU waren wir es gewohnt, nach Bedarf Unterrichtsmaterial zu kopieren. Am neuen Nordeuropa-Institut war das Papier ganz schnell aufgebraucht und neues durfte nicht bestellt werden. Auf einmal konnte man also für Veranstaltungen keine Kopien mehr anfertigen. Das fanden wir entsetzlich und fragten uns, wie man so arbeiten sollte. Dieses Problem, löste sich mit der Zeit.³⁰

An dieser Stelle konnten umstellungsbedingte Schwierigkeiten nach einiger Zeit gelöst werden. Komplizierter gestaltete sich dies bei den Grundlagenstrukturen, die direkt an die Stellenpolitik der Universitäten und damit an die institutionelle Infrastrukturebene gebunden waren.

Die institutionelle Infrastrukturebene – Ein Anspruch auf Vollständigkeit

Der Anspruch des neu geschaffenen NIs war es, ein vollständiges Institut zu bilden, was durch die Fusion möglich wurde. Nun waren alle skandinavischen Sprachen sowie die zentralen Fachteile der Skandinavistik, d. h. Literatur- und Sprachwissenschaft, Mediävistik und, in dieser Form in Deutschland erstmalig, die Kulturwissenschaft am NI vertreten.³¹ Bereits in den 80ern gab es an der FU Bestrebungen, eine Professur für Landeskunde einzurichten; genehmigt wurde zumindest eine akademische Ratsstelle, die jedoch aus finanziellen Gründen erst 1990 besetzt wurde.³² An der HU schuf man 1992 zwei Professuren: Zum

³⁰Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

³¹Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

³²Interview mit Reinhold Wulff, 20.07.2011.

einen für Skandinavistik/Kulturwissenschaft, zum anderen für Linguistik.³³ Somit war es möglich, dass sich, zusammen mit den beiden von der FU kommenden Professuren für Literaturwissenschaft und Mediävistik, nach der Fusion tatsächlich für jeden oben genannten Fachteil auch eine eigene Professur fand.³⁴ Das auf den ersten Blick vollständig aussehende NI wurde jedoch bald mit den Nachwehen der Fusion konfrontiert, denn die Stellen der FU wurden nicht direkt an die HU übertragen, wie Tomas Milosch erklärt:

Es gab dann in dem Vertrag, der am Ende ausgehandelt wurde, Stellen, die wurden von der FU an die HU versetzt, und es gab wenige Stellen, die die HU nicht mit übernommen hat, und das waren natürlich dann auch die Stellen, um die später die Probleme kreisten.³⁵

Diese Probleme bestanden konkret darin, dass die Stellen, sobald sie ausliefen, nicht am NI neubesetzt werden konnten, sondern zurück an die FU gingen.³⁶ Ein Nachteil entstand dadurch konkret für den Fachteil der Mediävistik: Die Mitarbeiterstelle der Professur verblieb formal an der FU, womit sie nach ihrem Auslaufen am NI wegfallen sollte. Julia Zernack beschrieb die Mediävistik dabei als direkt benachteiligt:

Es hieß immer, dass man eine Benachteiligung der Mediävistik nicht möchte. Das will ich auch gerne glauben, dass das nicht intentional war, aber man kann es ja sozusagen materiell sehen. [...] Zunächst gab es

³³Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

³⁴Interview mit Hans Christian Hjort, 28.06.2011.

³⁵Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

³⁶Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

also eine Professur mit einer Assistenz. Dann gab es eine Professur ohne Assistenz und jetzt gibt es eine Juniorprofessur.³⁷

Andreas Vollmer formulierte dies noch eindrücklicher, indem er festhielt, dass „[. . .] man eigentlich mit dem Ergebnis dastand, dass da jetzt ein Institut gegründet worden war, in dem die Mediävistik nicht mehr vorhanden war.“³⁸ Somit zeigt sich hier auf der institutionellen Infrastrukturebene in der Stellenpolitik ein nach und nach entstehendes Ungleichgewicht mit einer Benachteiligung der Mediävistik, die gegenüber den anderen Fachteilen mit der Zeit schwächer vertreten sein sollte. Dieser zunächst einmal strukturelle Nachteil wirkte sich weiter auch in den Universitätsalltag aus. Julia Zernack, die eben diese Assistentenstelle innehatte, unterstand also weiterhin der FU, wurde jedoch vom Dekanat an die HU abgeordnet:

Und das hatte für mich ganz konkrete Nachteile. Nämlich, dass ich mein Korporationsrecht nicht ausüben konnte. Ich konnte mich also hier nicht zur Wahl für den Institutsrat aufstellen lassen. Und ich durfte hier auch nicht wählen. Ich hatte hier auch keinen Arbeitsplatz in dem Sinn. Also, ich hatte hier keine Ausstattung ... Netterweise habe ich hier einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen Raum bekommen, habe aber zum Beispiel nie einen Computer gehabt. Weil es die Computer an der Humboldt-Universität ... damals – das hat sich bestimmt geändert – pro Stelle gab. Und meine Stelle war ja nicht da, nur ich. Und in Folge dessen war das eben so. Und ... ja, das hatte also für mich objektive Nachteile.³⁹

Ähnliches zeigte sich auch in Hinblick auf die Mitarbeiterstelle der literaturwissenschaftlichen Professur, wie Professor Hen-

³⁷ Ebenda.

³⁸ Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

³⁹ Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

ningsen berichtet:

Was dann auch noch dummerweise passierte war, dass der Mitarbeiter der Literaturprofessur an der FU sich auf meine Mitarbeiterstelle bewarb und die Stelle kriegte, und die FU hat dann die Mitarbeiterstelle der Literaturprofessur eingezogen.⁴⁰

Diese Komplikationen beruhten zu guter Letzt auch auf den strukturellen Machtverhältnissen, die während der Neustrukturierung Berlins zu Tage traten. Da sich in der Stadt bzw. im Land zu diesem Zeitpunkt zwei große Universitäten mit ähnlichen Profilen fanden, die beide finanziert werden mussten, ist es nicht verwunderlich, dass beide Einrichtungen darum bemüht waren, sich mögliche Ressourcen zu sichern. Ab 1994/95 kamen zudem erste finanzielle Kürzungen auf Berlin zu, was auch zur Folge hatte, dass am NI nicht, wie ursprünglich erhofft, zwei weitere Professuren für Skandinavische Geschichte und das Baltikum eingerichtet werden konnten.⁴¹

Die Wiedervereinigung wirkte sich jedoch nicht nur auf die übergreifenden universitären Strukturen aus, sondern berührte die Stelleninhaber auch direkt auf persönlicher Ebene. Als problematisch erwies sich hier, dass das Land Berlin nun zwar als solches geeint bestand, dass die Bezahlung des Personals jedoch weiterhin nach Ost- und Westtarif erfolgte. Dies betraf die Angestellten, deren Stellen von der HU übernommen wurden und deren Dienststellen somit in den Osten verlegt wurden. Hans

⁴⁰Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

⁴¹Interview mit Reinhold Wulff, 20.07.2011.

Christian Hjort, der damals als Dänisch-Lektor an der FU tätig war, hielt die Problematik wie folgt fest:

Es ging uns als Angestellte darum, unseren Status zu erhalten... Denn es gab da schon die Regelung: Wer im Osten arbeitet, als Angestellter, wird nach Osttarif entlohnt.⁴²

Dabei ging es jedoch nicht nur um ein niedrigeres Gehalt, sondern auch um Sozialbezüge und die Tatsache, dass dieser Sachverhalt in den Augen des Personals bis kurz vor der Fusion noch nicht ausreichend geklärt war.⁴³

Hinzu kam, wie Hans Christian Hjort erzählte, der Aspekt eines sicheren Arbeitsplatzes, denn einige Angestellte waren 15 Jahren im öffentlichen Dienst tätig und daher unkündbar. Schließlich wurden die Verträge einiger Mitarbeiter mit juristischer Hilfe individuell ausgehandelt, bis sie unterschrieben werden konnten, ohne dabei größere Verluste in Kauf nehmen zu müssen.⁴⁴

Das NI setzte sich jedoch nicht nur aus vorhandenen Stellen der HU und FU zusammen: Gerade an der HU wurden ab 1991 parallel zu den Fusionsverhandlungen neue Stellen geschaffen. Die Besetzung dieser fand stets durch eine Kommission statt, die sich aus Professoren, Mitarbeitern sowie studentischen Vertretern zusammensetzte und die Stellen an die besten Bewerber vergab.⁴⁵ Wie Heike Graf, die bereits um die Wendezeit an der HU

⁴²Interview mit Hans Christian Hjort, 28.06.2011.

⁴³Interview mit Eva Buchholz, 10.08.2011.

⁴⁴Interview mit Hans Christian Hjort, 28.06.2011.

⁴⁵Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

angestellt worden war, berichtete, gab es jedoch eine zusätzliche Sonderregelung, die auch 1991 in ihrem Bewerbungsverfahren auf eine wissenschaftliche Mitarbeiterstelle⁴⁶ griff:

Wenn es zwei gleiche Bewerber gab, gleicher Qualität, dann sollte sozusagen derjenige von der Humboldt-Universität den Vorrang bekommen. Also so eine Art Quotengeschichte. Und das war in meinem Fall so. Ich hatte Mitkonkurrenz. [...] Und wir waren beide auf diesem Platz Nummer eins und dann habe ich die Stelle bekommen, weil ich an der Humboldt-Uni war. Das war, damit eben nicht alle verdrängt wurden, so ungefähr, sondern dass eben einige von der Humboldt-Universität bleiben konnten.⁴⁷

Diese ‚Quote‘, wie Heike Graf sie nennt, sicherte ein gewisses Gleichgewicht in der Stellenverteilung des Instituts. Wichtig war eine solche Stellenpolitik im Hinblick auf die im Laufe der Zeit hinzukommenden Stellen von der wesentlich größeren FU-Skandinavistik, da somit ein annäherndes Gleichgewicht an Vertretern beider Institutionen gewährleistet werden konnte.

Wie bis hierhin gezeigt, wurde die institutionelle Infrastrukturebene durch die ehemalige Teilung der Stadt beeinflusst. Ebenso sichtbar wurden die Schwierigkeiten, die der Umfang der Fusion zu einem vollständigen Institut mit sich brachte. Was bei der angestrebten Vollständigkeit jedoch recht schnell gelang, war der Ausbau des Sprachangebots. Am NI war es den Studierenden nun möglich, Dänisch, Isländisch, Norwegisch, Schwedisch und Finnisch zu belegen.⁴⁸ Isländisch wurde in Berlin bis zur Fusion

⁴⁶Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

⁴⁷Ebenda.

⁴⁸Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

nicht angeboten, nun aber wurde ein Lektorat eingerichtet, das Andreas Vollmer und Soffía Gunnarsdóttir gemeinsam auf- und ausbauten:

Die Lektorats-Stelle besetzte zunächst Andreas Vollmer, der mich darum bat Sprach-Anwendungs-Stunden zu geben. Dadurch habe ich dann innerhalb dieses Programmes, welches das Isländisch-Lektorat finanzierte, einen kleinen Lehrauftrag bekommen. Zwei Stunden pro Woche. So kam ich rein. Nach meinem Abschluss, konnte ich die Lektorats-Stelle besetzen, welche ich mir zur Hälfte mit Andreas Vollmer teilte. Später, nach dem Ablauf des Programmes, fragten wir Island an, ob sie wenigstens die Hälfte dieser Stelle finanzieren könnten. Was sie dann auch taten bzw. noch bis heute machen. Die andere Hälfte wird von der HU finanziert.⁴⁹

Die Stelle für das Finnisch-Lektorat kam von der FU mit an die HU und wurde dort als halbe Stelle fortgeführt. Die Sprache selbst sollte bis zur Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master als fakultative Wahl im Rahmen der Sprachausbildung angeboten werden.⁵⁰ Schon vor der Wende hatte es an der HU zwei Stellen für Finnisch gegeben, die jedoch zur Finno-Ugristik gehörten, welche zu einer reinen Hungarologie mit dem Fokus auf das Ungarische umstrukturiert worden war. Durch eine Pensionierung und eine Entlassung fielen die beiden Finnisch-Stellen dort schließlich weg.⁵¹ Für das NI, das anstrebte, sich eben mit dem gesamten nordeuropäischen Raum zu beschäftigen, war die Integration des Finnischen in das Institut ausgesprochen vorteilhaft. Ohne das Angebot zur Sprachausbildung wäre

⁴⁹Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

⁵⁰Interview mit Eva Buchholz, 10.08.2011.

⁵¹Ebenda.

zwar die Betrachtung des Kulturraums wie an anderen deutschen Skandinavistik-Instituten möglich, aber für den Anspruch eines vollwertigen Nordeuropa-Instituts nicht zufriedenstellend gewesen.

Die ortsgebundene Infrastrukturebene – Stundenpläne nach Stadtplan und ein Umzug mitten im Semester

Wie bereits festgehalten, spielte die Ebene der räumlichen, ortsgebundenen Infrastruktur auch in die Ebenen der Grundstrukturen und der institutionellen Infrastruktur hinein, was durch die Geschichte der Stadt Berlin vor allem in der ehemaligen Teilung verankert ist. Aber auch für sich genommen ist diese Ebene für die Fusionszeit des NIs relevant. Wie die Anekdote in der Einleitung zeigt, waren die Wege zwischen dem ehemaligen Ost- und Westteil der Stadt weit, was vor allem den FU-Studierenden, die mehrere Fächer belegten, Unbehagen bereitete. Für sie hieß es, zwischen Mitte und Dahlem, zwischen HU und FU, zu pendeln.⁵² Einige Studierende, wie beispielsweise Henry Werner, planten ganze Schwerpunktsemester unter Berücksichtigung des Standorts, um sich zumindest einige Freiräume für das Privatleben zu schaffen.⁵³ Unter den Studierenden fanden sich jedoch auch Stimmen, die die zentrale Lage in Mitte ausdrücklich begrüßten, wie beispielsweise Kristina Kotcheva:

⁵²Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

⁵³Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

Davor [vor der Fusion. Anm. RB] gab es auch gemeinsame Veranstaltungen. Also das heißt, Kurse, die man als FU-Student an der HU belegen konnte oder anders herum. Aus ganz praktischer Sicht ist es deutlich einfacher nach Mitte zu fahren, als nach Dahlem.⁵⁴

In Mitte wurde schließlich die Glinkastraße die erste Heimat des NIs. Mit dem Umzug der Bibliothek und den Büros im Oktober 1994 wurde auch ein Großteil des Inventars von der FU an die HU gebracht. In den Archivunterlagen finden sich auch heute noch detaillierte Listen darüber, welches Mobiliar für welchen Mitarbeiter in die neuen Räumlichkeiten transportiert werden sollte.⁵⁵

In der Glinkastraße lagen die Räumlichkeiten des NIs im obersten Stockwerk eines Plattenbaus, was sich schon bald als problematisch herausstellen sollte: In dem Gebäude, in dem auch das Arbeits- und Sozialministerium untergebracht war, gab es lediglich zwei Treppenhäuser mit Notausgängen, wovon eines im Gebäudeteil des Ministeriums lag. Da der Zugang zu lediglich einem Fluchtweg gegen die Brandschutzauflagen verstieß, wurde Reinhold Wulff beauftragt, hierfür eine Lösung zu finden. Das Stadtbauamt schlug Feuertreppen vor, die jedoch vom Ministerium abgelehnt wurden, da diese in den Innenhof führen sollten. Als weiter nichts geschah, informierte Reinhold Wulff schließlich die Presse. Es erschien zwar kein Artikel, da die Informationen nun jedoch bekannt waren, sahen sich die Verantwortlichen zum

⁵⁴Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

⁵⁵Archiv des Nordeuropa-Instituts, Milosch, Tomas: „Anlage“. „Schreiben an Herrn Neupert (Bauabteilung HU)“, 06.07.1994.

Handeln verpflichtet,⁵⁶ wie Reinhold Wulff erzählt:

Die Verwaltung war im ersten und zweiten Stock, glaube ich. Die durften noch ins Gebäude, weil die sozusagen aus dem Fenster hätten springen können. Und die Bibliothek war auch noch offen. Wir waren im 9. Stock, jedenfalls im obersten Stockwerk. Die Leute, die bis zum 7. Oder 8. Stockwerk ihre Büros hatten, durften nochmal kurzfristig in ihre Büros, um ihre Sachen rauszuholen. Wir durften das offiziell nicht, weil die nämlich festgestellt haben, dass die Feuerleiter in Berlin nur bis zum 7. Stockwerk ging. Das heißt, wir wären noch nicht einmal mit Feuerleitern gerettet worden, wenn es gebrannt hätte, weil bis sie bis zu uns gar nicht hochgekommen wären.⁵⁷

Schließlich wurde den Mitarbeitern für eine kurze Zeit gestattet, das Gebäude zu betreten, um Unterlagen zu räumen. Die Problematik jedoch ließ sich schlussendlich nur durch einen weiteren Umzug mitten im Sommersemester 1996 lösen. Ab diesem Zeitpunkt war das NI dann in der Schützenstraße beheimatet.⁵⁸ Dort waren die einzelnen Räume über zwei Stockwerke verteilt, was das Institut, nach Ansicht von Henry Werner, Student und später Doktorand, veränderte:

Das war ja so, dass das Institut [...], auf zwei Etagen verteilt war, und dass so dieser Zusammenhalt – alle sitzen in einem Gang – den man vorher hatte ein bisschen verloren ging.⁵⁹

Auch Soffía Gunnarsdóttir beschrieb die neuen räumlichen Gegebenheiten als nachteilig für das Institut, hob jedoch die positiven

⁵⁶Interview mit Reinhold Wulff, 20.07.2011.

⁵⁷Ebenda.

⁵⁸Ebenda. Auch Henningsen, Bernd: *Vorwort zum Kommentierten Vorlesungsverzeichnis WS 1996/97*. https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ws9697_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁵⁹Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

Entwicklungen mit dem endgültigen Umzug des Instituts an den Hegelplatz im Jahr 2006⁶⁰ hervor:

Die räumliche Situation in der Schützenstraße, in der wir über zwei Etagen verteilt waren, ging einem einheitlichen Institut zuwider. Zwei Etagen sind es jetzt immer noch, aber es ist jetzt etwas Eigenes, Zusammenhängendes, eben „Universität“ und nicht nur Büros. Ich hatte jetzt das Vergnügen, übergangsweise noch einmal unterrichten zu dürfen. Nach zehn Jahren ist das schon etwas Spannendes. So konnte ich das Institut so kennenlernen, wie es heute ist. Das fand ich schön. Der Umzug hat dem Institut gut getan.⁶¹

Die Infrastruktur des Instituts, so wie die der gesamten Stadt, brauchte Zeit, um zu einer Einheit zu werden. Auf den verschiedenen Ebenen mussten neue Strukturen erst geschaffen und aufeinander abgestimmt werden, damit sie ineinander greifen und gemeinsam funktionieren konnten. Erst, als diese Grundvoraussetzungen der Infrastruktur erfüllt waren, konnte das Institut einen alltäglichen universitären Lehr- und Lernbetrieb führen, wie er sich heute am NI darstellt.

⁶⁰Henningsen, Bernd: *Vorwort zum Kommentierten Vorlesungsverzeichnis WS 2006/07*. <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ws0607.html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁶¹Interview mit Soffia Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

Der Weg nach Norden

Die internationale Vernetzung des jungen Nordeuropa-Instituts

MARKUS FISCHER

Wissenschaft ist heute erst recht ein soziales Ereignis: 80 Prozent aller guten und neuen Gedanken werden im Gespräch produziert – das wissen wir heute, nicht am Katalog, nicht in der Bibliothek, nicht in der Einsamkeit des Forschers.¹

Dies schrieb der Direktor des am 1. Oktober 1994 gegründeten Nordeuropa-Instituts, Professor Bernd Henningsen, in einem Brief an seinen damaligen Greifswalder Kollegen Professor Hans Fix 1995. Auch wenn das Zitat zunächst aus seinem ursprünglichen Kontext entrissen wurde, zeigt es doch eine Maxime Professor Henningsens in Bezug auf die wissenschaftliche Arbeitspraxis: Neues Wissen entsteht hauptsächlich im Dialog.

Aus diesem Verständnis heraus knüpfte das junge Nordeuropa-Institut im Jahr seiner Gründung und den darauffolgenden Jahren internationale Netzwerke mit Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Mit *jung* sind die ersten vier Semester des Instituts

¹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Prof. Dr. Hans Fix. Berlin, 26.05.1995, S. 2.

gemeint – ab der Gründung im Oktober 1994 bis September 1996. Diese Zeitspanne stellt die unmittelbare Etablierungsphase des kulturwissenschaftlich geprägten Nordeuropa-Instituts dar. Eine Phase, die von Selbstfindung, Durchsetzungswillen, Aufbau und nicht zuletzt vom akademischen und ökonomischen Erfolgsdruck geprägt war.

Im vorliegenden Kapitel wird die internationale Vernetzung des jungen Nordeuropa-Instituts im Fokus stehen. Einen Zugang zu dem Thema bieten die vom Nordeuropa-Institut herausgegebenen schriftlichen Publikationen, die in der Etablierungsphase des Instituts erschienen beziehungsweise die in dieser Phase maßgeblich initiiert wurden: die Buchreihen *Nordeuropäische Studien* und *Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes*, zwei Publikationsreihen des *Gemeinschaften-Projekts*, die Periodika *NORDEUROPAforum* und *norrøna* sowie zwei Buchprojekte, *Johannes V. Jensens samlede digte* und *Skandinavische Literatur im Mittelalter. Eine Einführung*. Weniger der detaillierten Wiedergabe der Inhalte zuwendend, werde ich mich vor allem mit den Entstehungsgeschichten und kontextuellen Hintergründen der Schriften auseinandersetzen. Den jeweiligen Abschnitten werden folgende Fragen zugrunde gelegt: Welche konkreten Verbindungen ins Ausland waren bereits etabliert und welche wurden im Zuge der wissenschaftlichen Produktion aufgebaut? Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem Norden? Welche Akteure haben die Vernetzung vorangetrieben? Wie wurden die Projekte finanziert? Welche nachhaltigen Kontakte wurden durch die

Netzwerke etabliert?

In dem ersten Abschnitt werde ich zunächst auf ein deutsch-schwedisches Projekt eingehen, das von 1996 bis 2000 am Institut stattfand. In den sich anschließenden Passagen widme ich mich, nach einer kurzen Profilbeschreibung zweier Schriftenreihen, einzelnen Publikationen, die Resultate internationaler Netzwerkarbeit des jungen Nordeuropa-Instituts präsentieren. In den Abschnitten *NORDEUROPAforum* und *norrøna* werde ich zwei vom Nordeuropa-Institut herausgegebene Periodika sowie die internationalen Kontakte ihrer Redaktionen zur Diskussion bringen. Im nächsten Schritt werde ich zwei internationale Buchprojekte vorstellen, die Mitte der Neunzigerjahre zwar am Nordeuropa-Institut initiiert wurden, aber in den darauffolgenden Jahren redaktionell verlegt beziehungsweise nicht abgeschlossen wurden. Den Bogen von damals zu heute wird der letzte Abschnitt *Angelkommen?* schlagen. Nach einem Resümee werde ich die im Text beschriebenen Publikationen und die in diesem Zusammenhang erwähnten internationalen Beziehungen abschließend unter der Frage reflektieren, ob sie sich nachhaltig am Institut etablieren konnten. Welche Kontakte sind heute am Institut *angekommen* und welche sind auf dem Weg ins Jahr 2014 *verloren* gegangen?

Die Gemeinschaften-Publikationsreihen

Die zwei Publikationsreihen *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß* sowie *Arbeitspapiere „Ge-*

meinschaften“ sind Serienwerke, die, gemessen an ihrem Umfang, die bisher tiefendsten Resultate erfolgreicher Netzwerkarbeit des Nordeuropa-Instituts darstellen. Zwischen 1996 und 2009 erschienen in diesen beiden Publikationsreihen, die aus dem Forschungsprojekt *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß: Schweden und Deutschland* hervorgingen, insgesamt 33 Bände von einer internationalen Autorenschaft, die verschiedene Wissenschaftsdisziplinen repräsentierte.

Mit der übergeordneten Fragestellung

wie sich die Konstruktion von Gemeinschaften und von politischem Selbstverständnis über Sprache und Symbole sowie über abgrenzende „Wir versus die Anderen“-Kategorisierungen in unterschiedlichen historischen Situationen in Schweden (Skandinavien) und Deutschland vollzieht,²

nahm die internationale Arbeitsgemeinschaft am 1. Januar 1996 ihre Forschung auf, die bis Juli 2000 fortgeführt wurde.³ Erste Ergebnisse wurden ab dem Gründungsjahr regelmäßig in der Schriftenreihe *Arbeitspapiere „Gemeinschaften“* veröffentlicht. Bis zum Jahr 1999 erschienen insgesamt 21 Bände. Die Finanzierung des Forschungsprojekts wurde überwiegend aus den Mitteln des *Riksbankens Jubileumsfond*, einer schwedischen Stiftung, die

²Nordeuropa-Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß: Schweden und Deutschland; Ein kulturwissenschaftliches Forschungsprojekt*. Berlin 1997 (Arbeitspapiere „Gemeinschaften“ Band 1b), S. 7.

³Vgl. Nybom, Thorsten: „Tätigkeitsbericht der schwedischen Stiftungsprofessur Januar – August 2000.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/struktur/berichte_gastprof/tn2_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

schwerpunktmäßig geisteswissenschaftliche Forschung unterstützt, gedeckt.⁴ Neben den regelmäßig stattfindenden Konferenzen und Forschungsaufenthalten, die aus Projektmitteln finanziert wurden, bot das in Kurzform auch *Gemeinschaften* genannte Projekt⁵ acht Wissenschaftlern die Möglichkeit zu promovieren und sich in der Wissenschaftswelt zu etablieren.⁶ Die zwischen den Jahren 1997 und 2009 erschienene, 12-bändige Reihe *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß*, wurde zum überwiegenden Teil für die Publikation von Dissertationsarbeiten genutzt, die aus dem Projekt hervorgingen.

Das Projekt *Gemeinschaften* bot den Akademikern des damals noch jungen Nordeuropa-Instituts eine Chance, sich über die Grenzen der Akademie hinweg in der Politik und der Gesellschaft zu etablieren, und das durchaus erfolgreich. Der „exzellente Ruf“ des Instituts und die persönliche Vernetzung in der Wissenschaft haben es dem am Projekt involvierten Historiker, Volkswirt und Skandinavisten Henry Werner ermöglicht, im Jahr

⁴Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁵Interviews mit Heike Graf, 09.05.2014 und Henry Werner, 06.05.2014.

⁶Die Wissenschaftler, die am *Gemeinschaften*-Projekt promovierten: Alexandra Bänsch, Claudia Beindorf, Henry Werner, Kazimierz Musial, Norbert Götz, Patrick Vonderau, Stephan Muschick und Ursula Geisler. Vgl. Nordeuropa-Institut: „Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozess.“ https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/konstruktion/konstruktion_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014; Nordeuropa-Institut: „Bernd Henningsen. Abgeschlossene Promotionsverfahren.“ https://www.ni.hu-berlin.de/personal/bh/bh_abgdiss_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

1999 eine Anstellung als Pressereferent und später als Attaché an der Königlichen Dänischen Botschaft zu bekommen, wie er selbst in dem 2014 geführten Interview betonte.⁷ Henry Werner promovierte im Jahr 2002 am Nordeuropa-Institut mit dem Thema *Geld und Gemeinschaft. Deutscher Mark-Nationalismus und schwedischer Geldpragmatismus*.

Sich im Rahmen von Gemeinschaften zu engagieren, bedeutete transnationales Recherchieren, Verbindungen zu Fachkollegen im In- und Ausland zu knüpfen und zu pflegen – Netzwerke aufzubauen, die dem Nordeuropa-Institut nachhaltig zur Verfügung stehen sollten. Für den persönlichen Werdegang der Projektteilnehmer stellte das Projekt für seine Mitarbeiter einen wichtigen Meilenstein in ihrer wissenschaftlichen Karriere dar.

Der Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin Heike Graf gelang es beispielsweise durch ihre vergleichenden Studien, sich einen guten Ruf in Schweden aufzubauen. Sie wechselte nach ihrer Mitarbeit am Projekt an die Hochschule in Södertörn. Auch der Historiker und Politikwissenschaftler Norbert Götz, der mit dem Thema *Ungleiche Geschwister. Die Konstruktion von nationalsozialistischer Volksgemeinschaft und schwedischem Volksheim* 2000 am Projekt promovierte und im Anschluss an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald eine Habilitationsschrift mit dem Titel *Deliberative Diplomacy: Societal Representation and the Semiotics of Norden at the United Nations* vorgelegt hat, ist heu-

⁷Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

te Professor am Institut für Zeitgeschichte an der Hochschule in Södertörn. Der Musikwissenschaftlerin Ursula Geisler, die ihre Doktorarbeit zum Thema *Gesang und nationale Gemeinschaft. Zur kulturellen Konstruktion von schwedischem „folksång“ und deutscher „Nationalhymne“* im Jahr 2000 abgeschlossen hat, ist es ebenfalls gelungen sich im schwedischen akademischen Leben zu etablieren. Sie ist heute als Hochschullektorin an der Universität in Lund beschäftigt.

Neben dem Aufbau eines Forschernetzwerkes profitierte das Nordeuropa-Institut von der Arbeit der deutsch-schwedischen Projektgruppe auch in Form von Erweiterung eigener Lehrinhalte. Robert Fuchs, der sich mit der schwedischen Sozialdemokratie der Zehner- und Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts beschäftigte⁸ und bis zum 30. September 1996 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut angestellt war, unterrichtete beispielsweise im Sommersemester 1996 ein Proseminar zum Thema *Frühgeschichte der skandinavischen Sozialdemokratie*.⁹

Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes

Die Publikationsreihe *Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes* wurde im Jahr der Institutsgründung 1994 ins Leben gerufen. Mit dem Hintergrund, einen „Raum für kürzere wissenschaft-

⁸Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁹Nordeuropa-Institut: „Kulturwissenschaftliche Lehrveranstaltungen im SomSem 1996.“ https://www.ni.hu-berlin.de/studium/kvv/ss96/ss96kult_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

liche Beiträge und für jede Art von Materialien mit Bezug auf Skandinavien, das Skandinavistikstudium oder das Nordeuropa-Institut“¹⁰ zu schaffen, etablierte sie sich schon in den ersten Monaten zu einem festen Bestandteil des institutionellen Publikationsrepertoires. Neben regelmäßigen Veröffentlichungen kommentierter Vorlesungsverzeichnisse und wissenschaftlicher Aufsätze von Dozierenden und Studierenden des Instituts sind die Hefte Nummer 7, 14, 17, 20, 24 und 27 direkte Zeugnisse erfolgreicher internationaler Netzwerkarbeit.¹¹

Die sechs Publikationen beinhalten Redebeiträge des von 1995 bis 2001 jährlich abgehaltenen studentischen Kolloquiums zur nordischen Sprachwissenschaft. Die von dem Berliner Sprachwissenschaftsprofessor Jurij Kusmenko und seinem Stockholmer Kollegen Stefan Lange organisierten Veranstaltungen fanden abwechselnd in Schweden und in Deutschland statt.

¹⁰ Nordeuropa-Institut: „Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes.“
https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/kleine_schriften/kl_schr_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

¹¹ Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): *Nordisk språkhistoria*. Berlin 1996 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 7);

Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): *Historisk lexikologi. Orddöd*. Berlin 1998 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 14);

Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): *Nordiska språk - synkront och diakront*. Berlin 1999 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 17);

Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): *Kors och tvärs i nordistiken*. Berlin 2000 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 20);

Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): *Nordiska språk - insikter och utsikter*. Berlin 2001 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 24);

Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): *Strövtåg i nordisk språkvetenskap*. Berlin 2002 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 27).

Ziel der Konferenzen war es,

die besten Arbeiten Studierender und Doktoranden zum Gegenstand gemeinsamer Diskussionen zu machen, das Interesse der Studierenden an sprachwissenschaftlicher Fragestellung weiter zu fördern und gemeinsame sprachwissenschaftliche Projekte zu erarbeiten.¹²

Der Informationsaustausch, der im Rahmen der organisierten Treffen stattfand, bot eine „hervorragende Möglichkeit, schon als fortgeschrittener Student seine Forschung zu präsentieren“, berichtete der damalige Student und Teilnehmer Michael Rießler. Rückblickend beurteilt er die auf Schwedisch abgehaltenen Kolloquien und die daraus entstandenen Publikationen als einen „große[n] Schritt für den Lebenslauf [...]“.¹³ Michael Rießler promovierte im Jahr 2011 in Allgemeiner Sprachwissenschaft an der Universität in Leipzig und ist heute wissenschaftlicher Mitarbeiter und Linguistik-Dozent am Skandinavischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Auch Kristina Kotcheva, die damals regelmäßig an den studentischen Sprachwissenschaftskolloquien teilnahm, promovierte im Jahr 2012 in Skandinavischer Sprachwissenschaft am Nordeuropa-Institut und ist heute wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Sprachwissenschaft an der Universität in Konstanz.

Finanziert wurde diese internationale Zusammenarbeit aus Mitteln des Kooperationsvertrages der Humboldt-Universität

¹²Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): „Nordisk språkhistoria.“
https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/kleine_schriften/pdf/spraakhistoria.pdf, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

¹³Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

zu Berlin und der Universität in Stockholm. Der am 11. Mai 1994 geschlossene und in den darauffolgenden Jahren immer wieder erweiterte Vertrag sah eine Zusammenarbeit beider Universitäten in verschiedenen Fach- und Organisationsbereichen vor. Im Fokus der Kooperation stand, die „wissenschaftliche und kulturelle Bindung zwischen den beiden Universitäten zu festigen [...]“, was durch gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltungen, Seminare, Programme, Literatur- und Informationsaustausch sowie Lehrkräfte- und Studierendenmobilität ermöglicht werden sollte.¹⁴ Welche immense Bedeutung dieser Vertrag für das junge Nordeuropa-Institut hatte, lässt sich beispielsweise an den zahlreichen Besuchen schwedischer Gäste erkennen, die das Nordeuropa-Institut in den Jahren 1995 und 1996 begrüßen durfte. Insgesamt acht Treffen mit Akademikern aus Stockholm konnten in Berlin direkt aus den Mitteln der Kooperationsvereinbarung finanziert werden.¹⁵ Sicherlich dürften auch die weiteren 15 Besuche schwedischer Repräsentanten des

¹⁴ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin; Stockholms Universitet: „Vereinbarung zwischen der Humboldt-Universität zu Berlin und der Stockholms Universitet.“ Berlin/Stockholm, 11.05.1994, S. 1 f.

¹⁵ Vgl. Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1995. Besuche und Gespräche.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1995/besuche95_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014;

Nordeuropa-Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): „Jahresbericht 1996. Besuche und Gespräche.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1996/besuche96_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

öffentlichen Lebens, wie beispielsweise der Besuch des damaligen Bildungsministers Schwedens Carl Tham, in diesen Jahren, als mittelbare Folgen des Kooperationsvertrages betrachtet werden. Vergleicht man diese insgesamt 23 Besuche schwedischer Gäste mit den weiteren 19 internationalen aus Norwegen, Finnland, Island, Lettland, USA, Israel, Österreich und Belgien am Nordeuropa-Institut, scheint die Achse Berlin-Stockholm beziehungsweise Berlin-Schweden in den Jahren 1995/1996 von essentieller Bedeutung gewesen zu sein.

Bestärkt wird diese Beobachtung von weiteren institutsrelevanten Aktivitäten, die auf dieser Achse vonstattengingen. Ab 1994 konnte aus Mitteln des Partnerschaftsvertrages¹⁶ und des *Riksbankens Jubileumsfond* mit der Umstrukturierung der Skandinavistik-Fachbibliothek durch die in Schweden ausgebildete Bibliothekarin Ute Mousa begonnen werden.¹⁷ Vom 1. April bis 30. September 1995 kam es zu einer, wie es der damalige Institutsdirektor Professor Bernd Henningsen einst bezeichnete, „Personenrochade“. ¹⁸ Der schwedische Historiker und Kulturwissenschaftler Professor Bo Stråth von der Universität Göteborg kam an das Nordeuropa-Institut, um den sich im Forschungssemes-

¹⁶Vgl. Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Prof. Dr. Helmut Müssener. Berlin, 31.03.1995.

¹⁷Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

¹⁸Henningsen, Bernd: „Vorwort zum Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1995.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ss95_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

ter in Uppsala befindenden Bernd Henningsen zu vertreten.¹⁹ Auch die bereits seit 1994 anvisierte²⁰ schwedische Gastprofessur konnte ab Oktober 1998, trotz der angespannten Haushaltslage der Humboldt-Universität Mitte der Neunzigerjahre,²¹ dank der Finanzierung des *Svenska Institutet* und des *Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft* realisiert werden.²²

Nordeuropäische Studien

Die Publikationsreihe *Nordeuropäische Studien* wird von Professor Henningsen bereits seit 1986 herausgegeben. Seit der Institutsgründung bildet sie einen festen strukturellen Bestandteil des Nordeuropa-Instituts. Mit der Zielsetzung,

Arbeiten aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Geschichte, der Jurisprudenz und den Kulturwissenschaften im weiteren Sinne [...] [aus dem] Kulturraum von Grönland bis Finnland, wobei der Schwerpunkt auf den skandinavischen Kernländern Dänemark, Norwegen und Schweden liegt²³

¹⁹Vgl. Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1995. Personelle Veränderungen.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1995/personalia95_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

²⁰Vgl. Archiv des Nordeuropa-Instituts, Dürkop, Marlis: Brief an den schwedischen Bildungsminister Per Unckel. Berlin, 09.06.1994.

²¹Vgl. Henningsen, Bernd: „Vorwort zum Vorlesungsverzeichnis Wintersemester 1996/1997.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ws9697_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

²²Vgl. Stråth, Bo: *Utvärdering av Dag Hammarskjöldprofessuren vid Nordeuropainstitutet i Berlin*. Rhodt unter Rietburg, 15. Januar 2011, S. 1 f.

²³Nordeuropa-Institut: „Nordeuropäische Studien.“ https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/nordeuropaeische_studien/nordstu_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

zu publizieren, ist die auch heute fortdauernd erscheinende Buchreihe ein direktes und indirektes Zeugnis internationaler Wissenschaftsvernetzung. *Direkt*, da die redaktionelle und publizistische Betreuung einzelner Ausgaben bisher oft in den Händen eines internationalen Personenkreises lag. *Indirekt*, da ein Teil der bisher erschienenen Publikationen beispielsweise Sammelbände sind, die auf Grundlage internationaler Konferenzen entstanden.

Obwohl die Schriftenreihe in keinem der Interviews erwähnt wurde, könnten gerade die in den ersten zwei Jahren nach der Institutsgründung erschienenen Bände 8 und 10 als symbolische Zeugnisse des institutionellen Etablierungsprozesses der neuen Einrichtung angesehen werden.²⁴ Beide Bände spiegeln aktuelle Debatten der Nordeuropa-Studien der Neunzigerjahre wider. Gleichzeitig legten sie den Grundstock für zukünftige Themen und Perspektiven der Berliner und der internationalen Ausprägung des Faches.

Nordeuropa und die deutsche Herausforderung wurde im Jahr 1995 von Burkhard Auffermann und Pekka Visuri mit der finanziellen Unterstützung der Fritz-Thyssen-Stiftung sowie des Außenpolitischen Instituts in Helsinki herausgegeben. Das Buch beinhaltet Beiträge deutscher, österreichischer und nordeuropäischer Wis-

²⁴ Auffermann, Burkhard; Visuri, Pekka (Hgg.): *Nordeuropa und die deutsche Herausforderung*. Baden-Baden 1995 (Nordeuropäische Studien Band 8); Henningsen, Bernd; Sträth, Bo (Hgg.): *Deutschland, Schweden und die Ostsee-Region*. Baden-Baden 1996 (Nordeuropäische Studien Band 10).

senschaftler aus verschiedenen Disziplinen. Thematisch setzt sich die Publikation mit politischen und ökonomischen Herausforderungen auseinander, wie sie in ähnlicher Form im Zusammenhang mit dem Gründungsprozess des Instituts auftraten.²⁵ Auch der metaphorische Titel des Bandes kann für den Fusionsprozess der Skandinavistik an der Freien Universität und der Nordistik/Skandinavistik an der Humboldt-Universität stehen. Der im Ergebnis einer Konferenz an der Ostsee-Akademie in Travemünde im Jahr 1994 entstandene Band 10 der *Nord-europäischen Studien* trägt den Titel *Deutschland, Schweden und die Ostsee-Region* und wurde gemeinschaftlich von den Professoren Bo Stråth und Bernd Henningsen zwei Jahre später im Nomos Verlag herausgegeben. Die Anthologie enthält Beiträge schwedischer und deutscher Wissenschaftler und stellt „den beabsichtigten Versuch [dar], Desiderate der sozialwissenschaftlichen Nordeuropa-Forschung aufzuzeigen, Themen anzuschneiden, mit denen zukünftig die Auseinandersetzung lohnte.“²⁶ Etwas weitläufiger interpretiert könnte die internationale Konferenz, die gerade mal einen Monat nach der Gründung des Nordeuropa-Instituts stattfand sowie ihre später verschriftlichten Ergebnisse, als Grundlage der sich damals am Institut anbahnenden Kooperationsschwerpunkte mit Schweden und den Anrainerstaaten der Ostsee gesehen werden.

²⁵Vgl. Auffermann, Burkhard; Visuri, Pekka (Hgg.) 1995, S. 4 bzw. 9.

²⁶Henningsen, Bernd; Stråth, Bo (Hgg.) 1996, S. 7.

NORDEUROPAforum

In den Jahren 1990 und 1991 wurde die Zeitschrift NORDEUROPAforum durch Reinhold Wulff, Bernd Henningsen und Stephan Michael Schröder an der Freien Universität ins Leben gerufen. Mit der Gründung des Nordeuropa-Instituts zog das, wie es das ehemalige Redaktionsmitglied des Magazins Henry Werner bezeichnete, „landeskundliche Fach-Journal“²⁷ an die Humboldt-Universität mit um und stellt bis heute ein strukturell fest verankertes Publikationsorgan am Institut dar. Während die von Beginn an kulturell, politisch und wirtschaftlich orientierte Zeitschrift an der sonst überwiegend philologisch geprägten Skandinavistik der Freien Universität noch eine Sonderstellung einnahm, waren die früh von der Redaktion geknüpften Kontakte bei der, wie es Stephan Michael Schröder nannte, „Reorientierung“²⁸ der Berliner Skandinavistik im Jahr 1994 von herausragender Bedeutung. Auf bereits etablierte Netzwerke konnte bei dem Aufbau und der Ausrichtung der wissenschaftlichen Textproduktion am neu gegründeten Institut zurückgegriffen werden. Beispielsweise konnte der baden-württembergische Fachbuchverlag Nomos, der für den Druck des NORDEUROPAforum bis 1997 verantwortlich war, für das Verlegen der Publikationsreihe *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß* gewonnen werden.

²⁷Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

²⁸Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

Das Format des bis 1997 vierteljährlich erschienenen Fachmagazins wurde aufgrund nicht erreichter Auflagenzahlen 1998 umgestellt.²⁹ Aus dem „journalistischen Produkt“ wurde, wie es Reinhold Wulff in seinem Vortrag zum 20-jährigen Jubiläum des Magazins 2012 rückblickend formulierte, ein „wissenschaftliches Produkt“.³⁰ Während der Nordische Ministerrat, der das Magazin in den ersten Jahren mit insgesamt 220.000 DKK finanziell unterstützte,³¹ bereits ab dem Jahr 1994 nicht mehr als Geldgeber fungierte,³² wurde mit der Formatumstellung im Jahr 1998 auch der Verlag gewechselt. In den Jahren 1998 bis 2005 erschien die Zeitschrift halbjährlich in gedruckter Form im Berliner Wissenschaftsverlag. Seit 2006 wird das Periodikum im Open-Access-Format ausschließlich elektronisch publiziert und seit Herbst 2013 erscheinen die Artikel der Zeitschrift kontinuierlich.

Trotz der bis 1997 eher, laut Henry Werner, „populärwissenschaftlich formuliert[en]“³³ Artikel, war das *NORDEUROPAforum* schon damals in der Wahrnehmung der internationalen Skandinavistik fest verankert. Die Abonnenten waren „über

²⁹Vgl. Henningsen, Bernd: „Editorial.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 8 (1998): 1, S. 1 f.

³⁰Wulff, Reinhold: „20 Jahre *NORDEUROPAforum*.“

<http://www.youtube.com/watch?v=z9QKEf9Qrh0>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014, Min. 12:04 – 12:07.

³¹Vgl. Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordischer Ministerrat: Brief an Prof. Dr. Bernd Henningsen, o. O., 10.06.1994.

³²Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

³³Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

ganz Deutschland, teilweise auch übers Ausland verteilt [...].“³⁴ Auch der Hauptherausgeber der Zeitschrift, Professor Bernd Henningsen, äußerte im Vorwort des Heftes 1/1998: „Daß wir einen respektablen Standard erreicht hatten, haben wir nicht nur an Zuschriften, sondern insbesondere daran ablesen können, daß wir immer wieder als Quelle benutzt wurden.“³⁵

Das ehemalige Redaktionsmitglied des *NORDEUROPAforums*, Robert Fuchs, erzählte in dem 2014 geführten Interview, dass die Zeitschrift international nicht nur passiv wahrgenommen, sondern auch aktiv mitgestaltet wurde. Er berichtet von „Zuträger_innen aus den [nordeuropäischen] Ländern“,³⁶ die das Magazin unterstützten. Auch Norbert Götz, ebenfalls ehemaliges Redaktionsmitglied der Zeitschrift, würdigte im Vorwort der Ausgabe 1/1994 die „Korrespondenten und Korrespondentinnen in Nordeuropa, mit denen sich eine ausgezeichnete Zusammenarbeit eingespield hat.“³⁷ Gemeint waren Burkhard Auffermann aus Tampere, Godrun Gaarder aus Oslo, Frank-Michael Kirsch aus Stockholm, Mikael Skou Andersen aus Aarhus, Patrick Vonderau aus Kopenhagen und Karl-Ludwig Wetzig aus Reykjavik, die im Impressum der oben genannten Ausgabe sowie in den Ausgaben davor benannt wurden. Wie gut das internationale Netzwerk des *NORDEUROPAforum* bereits in den ersten Jahren

³⁴Ebenda.

³⁵Henningsen, Bernd: „Editorial.“ 1998, S. 1 f.

³⁶Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

³⁷Götz, Norbert: „Sekt fürs *NORDEUROPAforum*.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 4(1994): 1, S. 3.

funktionierte, lässt sich zum einen daran erkennen, dass viele der Beiträge direkt aus Nordeuropa und von nordeuropäischen Autoren, wie beispielsweise von dem schwedischen Journalisten und Germanisten Per Landin,³⁸ stammten. Zum anderen geht aus einigen Artikeln oftmals direkt oder indirekt hervor, dass sie unter Mitwirkung ausländischer Personen entstanden. Beispielsweise ist in der Ausgabe 4/1994 ein Interview abgedruckt, dass Heike Graf mit der Politikerin und Repräsentantin der feministischen Bewegung in Schweden, Gudrun Schyman, geführt hat.³⁹

norrøna

norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der nordischen Länder ist ein halbjährlich erscheinendes und von Skandinavistik-Studierenden herausgegebenes Fachmagazin. Der Inhalt der seit 1984 an wechselnden Redaktions- und Verlagsstandorten beheimateten Zeitschrift setzt sich schwerpunktmäßig aus kulturellen, historischen, politischen sowie fachinternen Themen zusammen.⁴⁰ Während der Gründungsphase des Nordeuropa-Instituts war die *norrøna* ein wichtiges Organ der Studierenden

³⁸Vgl. Landin, Per: „Fünfzig Jahre danach.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 5 (1995): 2, S. 3.

³⁹Vgl. Graf, Heike: „Wahlen in Schweden: Links im Aufwind. Interview mit Gudrun Schyman.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 4 (1994): 4, S. 52 f.

⁴⁰Vgl. *norrøna*: „Was ist eigentlich die *norrøna*?“ <http://www.norroena.de/hefte/45/index.php>, zuletzt aufgerufen am 06.09.2014.

der Berliner Skandinavistik. Fachpolitische Themen, wie beispielsweise die ‚Berliner Frage‘ des Faches, wurden von der Redaktion diskutiert.⁴¹ Henry Werner räsionierte in dem 2014 geführten Interview über die „wahnsinnig starke Position“, welche die Zeitschrift in der Studierendenschaft am Institut einnahm.⁴² Gleichwohl die internationale Vernetzung der Zeitschrift, zumindest in den Neunzigerjahren, mit Ausnahme einer zeitweiligen Redaktion in Wien,⁴³ eher mittelbarer Natur zu sein scheint, lassen sich auch in dieser Publikationsreihe andere Impulse, die die Berliner Produktion bereichert haben, wiederfinden. Im Jahr 1996 erschien ein Interview mit dem isländischen Autor Einar Már Guðmundsson, das die damaligen Berliner Studierenden Ralf Petry und Carsten Nitsch führten.⁴⁴ Izabela Dahl, damals ebenfalls Studierende am Nordeuropa-Institut, erinnert sich in dem 2011 geführten Interview an einen Artikel, den sie im Nachlauf des internationalen studentischen Kolloquiums *Skandinavistik i Östeuropa*, das vom 6. bis zum 10. Dezember 1995 am Nordeuropa-

⁴¹Vgl. Götz, Norbert: „Konkurrenz belebt das Geschäft. Interview mit Bernd Henningsen.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 17/9 (1993), S. 20 - 27.

⁴²Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

⁴³Vgl. Nordeuropa-Institut: „Studienbibliographie zur Landeskunde Skandinaviens.“ http://www2.hu-berlin.de/ni/np/studbib_1/zeitschriften/zs_19.php, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁴⁴Vgl. Nitsch, Carsten; Petry, Ralf: „Gute Bücher sind solche, von denen keiner erwarten würde, daß du sie schreibst“. Interview mit dem isländischen Schriftsteller Einar Már Guðmundsson. In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 22/12 (1996), S. 67 - 74.

Institut stattfand, für die *norrøna* schrieb.⁴⁵ Ihr Artikel, in dem sie einen Überblick über die Studiensituation in Polen gab, erschien in dem darauffolgenden Jahr unter dem Titel *Nur wenige kommen durch. Starre Strukturen erschweren das Skandinavistik-Studium in Polen*.⁴⁶

Johannes V. Jensens samlede digte

Auf Initiative des damaligen Professors für Neuere Skandinavische Literaturen, Erik M. Christensen, wurde am 23. April 1994 das Johannes V. Jensen Forum gegründet.⁴⁷ Ziel des heute noch existierenden und aus einem internationalen wissenschaftlichen Gremium bestehenden Forums ist es:

[Å] samle og styrke forskningen i forfatteren og nobelpristageren Johannes V. Jensen og for at fastholde hans centrale placering i såvel den litteraturhistoriske kanon som den almene bevidsthed.⁴⁸

Neben der Veröffentlichung einzelner Monografien, kürzerer Online-Texte und einer bis heute sechsbändigen Publikationsreihe, erschien im Jahr 2006 unter dem Titel *Johannes V. Jensen*.

⁴⁵Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

⁴⁶Vgl. Dahl, Izabela: „Nur wenige kommen durch. Starre Strukturen erschweren das Skandinavistik-Studium in Polen.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 22/12 (1996), S. 25 - 29.

⁴⁷Vgl. Johannes V. Jensen Forum: „Velkommen til Johannes V. Jensen Forum.“ <http://www.johannesvjensen.dk/index/>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁴⁸Johannes V. Jensen Forum.

Samlede digte 1-2 die kommentierte Gesamtausgabe aller Gedichte des dänischen Schriftstellers im Verlag Gyldendal.

Dieses Projekt scheint seitens des Nordeuropa-Instituts in Vergessenheit geraten zu sein. Auf der Homepage des Instituts taucht ausschließlich eine kurze Notiz in den Jahresberichten 1995 und 1996 auf, dass die Herausgabe einer kritischen Gesamtausgabe der Gedichte des Autors Johannes V. Jensen für *Det danske Sprog- og Litteraturselskab* in Kopenhagen vorsah. Gefördert wurde das Vorhaben von dem *Statens Humanistiske Forskningsråd*. Ferner wurde im Jahr 1995 „eine Mitarbeiterin des Institut for Nordisk Sprog og Litteratur der Universität Aarhus für das Projekt eingestellt.“⁴⁹ Im Jahresbericht 1996 wurde im Abschnitt Wissenschaftliche Projekte nur kurz darauf hingewiesen, dass das Projekt mit den gleichen Kooperationspartnern im Jahr 1997 fortgesetzt wurde.⁵⁰ Ein Blick in das Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1995/1996 verrät, dass Professor Erik M. Christensen ein Kolloquium mit dem Titel Johannes V. Jensen angeboten hatte.⁵¹

⁴⁹Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1995. Laufende und künftige Projekte.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1995/projekte95_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁵⁰Vgl. Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1996. Wissenschaftliche Projekte.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1996/wissproj96_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁵¹Vgl. Nordeuropa-Institut: „LEHRANGEBOT NEUERE SKANDINAVISCHER LITERATUREN.“ https://www.ni.hu-berlin.de/studium/kvv/ws9596/neulit_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Die Jahresberichte und das Vorlesungsverzeichnis lassen zweifellos erkennen, dass das Projekt *Johannes V. Jensens samlede digte* durchaus ein institutsrelevantes Thema des noch jungen Nordeuropa-Instituts war. Mit der Emeritierung des Literaturwissenschaftlers Erik M. Christensen zum Wintersemester 1996/1997 verliert sich jedoch jede Spur einer Information über den Weiterverlauf des Projekts, was auf eine Unterlassung der Institutsbeteiligung in dieser Angelegenheit hindeuten kann.⁵² Auch in den von unserer Forschungsgruppe geführten Interviews wurde dieses Buchprojekt von Personen, die die frühen Institutsjahre mitbegleitet haben, nicht erwähnt. Die Frage, inwiefern dieses Buchprojekt zur Schaffung internationaler Vernetzung am Institut beigetragen hat, muss daher offen bleiben.

Skandinavische Literatur im Mittelalter. Eine Einführung

Die Initiatoren des Buchprojektes *Skandinavische Literaturen im Mittelalter. Eine Einführung*, das in der Rubrik *Wissenschaftliche Projekte* im Jahresbericht 1996 erstmalig erwähnt wurde, beabsichtigten, „eine auf wissenschaftlicher Grundlage [...], aber allgemein verständlich gehaltene Einführung in die skandina-

⁵²Vgl. Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1996. Personalialia“. https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1996/personalia96_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

vische Literatur des Mittelalters“ zu erarbeiten.⁵³ Das von dem Mediävistikprofessor Hartmut Röhn und der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Julia Zernack ins Leben gerufene Projekt wurde von der Fritz-Thyssen-Stiftung finanziell unterstützt und sollte Beiträge der dänischen Mediävistin Britta Olrik Frederiksen von der Universität Kopenhagen und des isländischen Mediävisten Stefán Karlsson vom Árna Magnússonar Institut in Reykjavík enthalten.⁵⁴

Soweit sich das Vorhaben auf der Homepage des Nordeuropa-Instituts noch nachvollziehen lässt, wurde der Arbeit an dem Thema in den ersten Jahren nach Etablierung des Projekts noch relativ intensiv nachgegangen. So fand am 17. November 1997 eine Tagung zum Buchprojekt statt, die am Nordeuropa-Institut veranstaltet wurde. Das unter dem Titel *Colloquium zur Überlieferungsgeschichte der skandinavischen Literatur des Mittelalters* laufende wissenschaftliche Treffen beinhaltete Gastvorträge von Britta Olrik Frederiksen und Stefán Karlsson. Ferner lässt sich aus den Vorlesungsverzeichnissen dieser Jahre eine schwerpunktmäßige Beschäftigung mit diesem Thema nachvollziehen.⁵⁵

⁵³Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1996. Wissenschaftliche Projekte.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1996/wissproj96_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁵⁴Vgl. Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1996. Wissenschaftliche Projekte.“ https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1996/wissproj96_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

⁵⁵Vgl. Nordeuropa-Institut: „Lehrveranstaltungen im Sommersemester 1997.“ https://www.ni.hu-berlin.de/studium/kvv/ss97/ss97_html, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Doch mit der Emeritierung Hartmut Röhns zum Sommersemester 2005 verliert sich, ähnlich wie bei dem bereits erwähnten Projekt von Erik M. Christensen, jedwede Spur einer institutionellen Fortführung der geplanten Publikation. Ob dem Buchprojekt heute noch anderweitig nachgegangen wird, lässt sich anhand des zugänglichen Institutsmaterials nicht nachvollziehen. Julia Zernack, die zum Wintersemester 1999/2000 zunächst an die Ludwig-Maximilians-Universität München wechselte, ist heute Professorin für Skandinavistik an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt. Weder sie noch die anderen Interviewpartner erwähnten dieses Projekt in den geführten Gesprächen, die zur Publikation dieses Bandes geführt wurden.

Angekommen?

In der als Etablierungsphase gekennzeichneten Periode war das Nordeuropa-Institut von Ideenreichtum und Profilierungsbemühungen aller Fachbereiche durchzogen. Die Professoren, die zweifelsohne auch schon vor der Fusion ihre etablierten internationalen Kontakte hatten, bauten diese am neu gegründeten Institut aus.

In dem gesammelten Interviewmaterial erscheint die Person Bernd Henningsen essentiell in dem internationalen Gefüge zu sein. Der damalige Institutsdirektor und Kulturwissenschaftsprofessor wurde von der Mehrheit der Interviewpartner erwähnt. Seiner eingangs beschriebenen Maxime folgten Taten. So war er

beispielsweise maßgeblich an acht Dissertationen aus dem *Gemeinschaften*-Projekt beteiligt, das als erstes Großprojekt aus der kulturwissenschaftlichen Profilierung des Instituts hervorging. Das NORDEUROPAforum hat dazu beigetragen, das Institut über die Akademiegrenzen hinweg bekannt zu machen und internationale Kontakte herzustellen.

Der Fachbereich Sprachwissenschaft dieser Tage ist besonders bei Michael Rießler in guter Erinnerung geblieben, der über die vom Sprachwissenschaftsprofessor Jurij Kusmenko organisierten Austauschbeziehungen mit der Universität Stockholm berichtete. Besonders in diesem Fachteil wurden Studierende aktiv in Netzwerke und Projekte mit eingebunden.

Im Fall der Projekte und Netzwerke des Literaturprofessors Erik M. Christensen und des Mediävistikprofessors Hartmut Röhn sprechen die Archivmaterialien eine andere Sprache als die Transkripte der geführten Interviews. Während die internationalen Buchprojekte Erik M. Christensens und Hartmut Röhn in den Interviews unerwähnt blieben, zeigen die Jahresberichte und Vorlesungsverzeichnisse durchaus Engagement und Netzwerkarbeit der beiden Professoren auf. Ein entscheidender Faktor für diese Inkohärenz könnte die Zusammensetzung der Interviewpartner sein. Die mehrheitlich aus der Kultur- und Sprachwissenschaft kommenden Zeitzeugen scheinen bei den sich neu etablierten Strukturen eher auf die Entwicklung eigener wissenschaftlicher Werdegänge fokussiert gewesen zu sein und somit die Perspektiven der anderen Fachbereiche weniger wahrgenom-

men und in der Erinnerung behalten zu haben.

Es ist sicherlich aus heutiger Sicht interessant, die Frage aufzuwerfen, welche damals gewachsenen Strukturen in Form von Netzwerken und Publikationsorganen den Weg ins Jahr 2014 geschafft haben.

Beginnen Studierende anno 2014 eine Ausbildung am Nordeuropa-Institut, stehen sie einer etwas anderen Einrichtung gegenüber als noch Studierende vor zum Beispiel zehn Jahren. Von den im Text berichteten Professoren, die für die Gestaltung ihrer Fachbereiche maßgeblich verantwortlich waren, ist heute keiner mehr im Dienst oder am Institut präsent. Einzig der ehemalige Institutsdirektor und Kulturwissenschaftsprofessor, Bernd Henningsen ist auch nach seiner Pensionierung im Jahr 2010 als Honorarprofessor weiter am Institut tätig. Die deutsch-schwedischen Sprachwissenschaftskolloquien wurden im Jahr 2001 eingestellt. Jurij Kusmenko war bis zum Jahr 2007 Sprachwissenschaftsprofessor am Nordeuropa-Institut und lehrt weiterhin sporadisch. Die Buchprojekte Erik M. Christensens und Hartmut Röhns wurden nach der Emeritierung der beiden Professoren im Jahr 1997 beziehungsweise 2005 nicht weiter am Institut fortgeführt. Das von den Professoren Bernd Henningsen und Bo Stråth initiierte Projekt *Gemeinschaften* endete im Jahr 2000; in der Publikationsreihe *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß* erschienen noch bis in das Jahr 2009 Dissertationsarbeiten der am Projekt beteiligten Doktoren.

Angekommen ins Jahr 2014 sind aus publizistischer Sicht die Reihen *Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes* und *Nordeuropäische Studien*, sowie die Periodika *norrøna* und *NORDEUROPAforum*. Die skandinavistische Fachbibliothek ist weiterhin zugänglich, wenn auch in abgeänderter Form. Die Bibliothekarin Ute Mousa ist dort nach wie vor Hauptverantwortliche für den wachsenden skandinavistischen Bücherbestand.

Wenn auch weitere Kooperationen unter anderem mit Norwegen und Finnland in späteren Jahren aufgebaut wurden, so ist die Achse Berlin-Schweden immer noch von zentraler Bedeutung für das heutige Nordeuropa-Institut. Die im Jahr 1996 eingeführte schwedische Gastprofessur hat sich als feste personelle Struktur am Institut etabliert. Wöchentlich laden ihre Vertreter etablierte Wissenschaftler an das Nordeuropa-Institut ein.

Profilbildung am Nordeuropa-Institut

MATTHIAS PARSCHAUER

Möchten sich interessierte Studierende über das Nordeuropa-Institut (NI) informieren, so können sie dafür dessen Homepage nutzen. Hier gibt es alle Informationen über das Studium sowie das Lehrangebot. Zum wissenschaftlichen Profil des Institutes heißt es dort:

Das Nordeuropa-Institut zeichnet sich durch eine im deutschsprachigen Raum einmalige Kombination von vier Teildisziplinen an einem skandinavistischen Institut aus. Skandinavistische Kulturwissenschaft, Neuere skandinavische Literaturen, skandinavistische Mediävistik und skandinavistische Sprachwissenschaft sind durch ein transdisziplinäres kulturwissenschaftliches Konzept in Forschung und Lehre miteinander verbunden. Mit dieser kulturwissenschaftlichen Gesamtorientierung hat das Nordeuropa-Institut eine regionalwissenschaftliche Schwerpunktsetzung, die neben Dänemark, Norwegen, Schweden, Island und Finnland auch die gesamte Ostseeregion berücksichtigt.¹

Dieses Profil macht das NI innerhalb der deutschsprachigen Skandinavistiken zu etwas besonderem, da hier nicht nur die traditionellen philologischen Disziplinen gelehrt werden, sondern

¹Nordeuropa-Institut: „NI-Broschüre.“

https://www.ni.hu-berlin.de/institut/institutneu08/ni_broschuere/broschuere_inhalt, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

die Studierenden auch eine kulturwissenschaftliche Ausbildung genießen können, die sich eben speziell auf die Region Nordeuropa konzentriert.

Die Skandinavistik an der FU hatte neben der Mediävistik und Literaturwissenschaft bereits eine landeskundliche Ausrichtung. Mit der Fusion und der Gründung des NIs wurden nicht nur die Fachteile beider Universitäten vereint und durch die Linguistik verstärkt, sondern das Fach wurde auch durch eine kulturwissenschaftliche Dimension bereichert.

Durch die politischen Umbrüche der 90er Jahre, den Fall der Mauer, den EG-Beitritt Schwedens und das Ende des Kalten Krieges, rückte nun der gesamte Ostseeraum in den Blickpunkt der Forschung, welches sich auch im Namen des neuen Institutes ausdrückte, Nordeuropa-Institut.

Wie ging dieser Prozess der Profilbildung vonstatten? Wie wurde diese neue Ausrichtung personell und institutionell verankert? Wie wurde diese Ausrichtung von den damaligen Studierenden, Lehrkräften und anderen Beschäftigten wahrgenommen? Diese Fragen sollen mit Hilfe der geführten Interviews und anhand von schriftlichen Quellen der Orientierung dienen, eine Tendenz erkennbar machen und die Entwicklung nachvollziehen.

Anfangs wird das wissenschaftliche Profil der Skandinavistik an der Freien Universität (FU) und der Nordistik an der Humboldt-Universität (HU) skizziert. Dabei werden die Bemühungen an der FU, bereits vor der Fusion dem Fach Skandina-

vistik eine landeskundliche Profilierung zu geben, diskutiert.

Diskutiert wird weiterhin das am NI publizierte NORDEURO-PAforum, da es wesentlich zur Etablierung des wissenschaftlichen Profils beitrug. Die dort erschienenen Beiträge hatten einen kulturwissenschaftlichen Schwerpunkt und es wirkten einige der Interviewten entweder als Studierende oder Angehörige des Instituts bei der Redaktion und Gestaltung der Zeitschrift mit.

Das wissenschaftliche Profil der Skandinavistik an der FU und der Nordistik an der HU

Die Skandinavistik an der FU hatte eine traditionelle philologische Ausrichtung und war als selbständiges Fach innerhalb des Fachbereiches Germanistik eingliedert. Das Fach Skandinavistik konnte als Haupt- oder Nebenfach im Rahmen des Masterstudiums belegt werden. Die drei Schwerpunkte waren Sprachen, Literaturen und Kulturen der nordeuropäischen Länder in älterer und neuerer Zeit. Als Sprachen konnten Dänisch, Schwedisch sowie Norwegisch studiert werden. Zusätzlich gab es noch ein sprachausbildungsbezogenes finnisches Lektorat, in welchem ebenfalls Kurse zur Kultur und Landeskunde Finnlands angeboten wurden.

Die Forschungsschwerpunkte lagen in der älteren Fachrichtung in der Edition und Übersetzung altnordischer Texte, in der Wirkungsgeschichte der altnordischen Literatur sowie in der Erschließung von Forschungsliteratur. In der neueren Skan-

dinavistik lag die Profilierung auf der Literatur- und Rezeptionsgeschichte der skandinavischen Literaturen des 18. bis 20. Jahrhunderts.

An der HU war die Nordistik eine philologische Disziplin innerhalb des Fachbereiches Germanistik. Die Einrichtung der Nordistik als Nebenfach geschah aber erst 1989/1990, vorher war die Nordistik nur ein zusätzliches Lehrangebot für die Studierenden der Germanistik. Forschung und Lehre hatten ihren Fokus auf den Sprachen Schwedisch, Dänisch, Norwegisch und Altnorwegisch. Dazu gab es Lehrangebote für Kultur, Literatur und Geschichte der skandinavischen Länder. Trotz des breiten Angebots zum Spracherwerb war der Stellenwert der Nordistik an der HU nur marginal. Zur Situation an der HU äußert sich Tomas Milosch, der damals als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt war, wie folgt:

Also die Skandinavistik an der FU, wie wir dann erfuhren, war ja doch vergleichsweise etabliert mit zwei Professuren und Studierenden und einer gewissen Tradition im Rücken, immerhin, während die Nordistik an der Humboldt-Universität ja nur ein Stiefmütterchen-Dasein führte. Es gab erst ab dem Wintersemester 89/90 die Möglichkeit, dieses Fach überhaupt als Nebenfach zu belegen. Vorher war es überhaupt kein eigenes Studienfach, sondern war wirklich nur ein – ja, wie soll ich sagen – ein Anhängsel an die Germanistik [...].²

Und Kristina Kotcheva, die damals Studierende der Nordistik war, antwortet auf die Frage, was sie mit der Berliner Skandinavistik verbindet, folgendermaßen:

²Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

Meine Studienjahre und meine anfänglichen Berufsjahre, waren mit der Berliner Skandinavistik verbunden. Das war eine interessante Zeit. Als ich angefangen habe, Skandinavistik zu studieren, war das eine sehr kleine Skandinavistik, die aus zwei Personen und keiner Sekretärin bestand.³

Die Nordistik an der HU hatte einen sprachwissenschaftlichen Schwerpunkt. Die Skandinavistik an der FU hingegen war ein sogenanntes „kleines Fach“ mit philologischen Schwerpunkten. Dennoch wurde versucht, schon vor der Fusion bzw. der Gründung des NIs dem Fach neue Inhalte und Impulse zu geben.

Erste Profiländerungen an der FU vor der Fusion 1994

Schon die FU-Skandinavistik bot eine landeskundliche Orientierung an, welche lange vorher versucht wurde einzurichten und zu stärken, aber nie gänzlich umgesetzt werden konnte. Erst in dem Unimut-Streik von 88/89 wurde eine solche Forderung seitens der Studierenden erstritten. Ulrike Temper, die in dieser Zeit an der FU studierte, erinnerte sich:

Es gab viele Forderungen finanzieller Art, aber auch die Forderung nach einer landeskundlichen Stelle und, dass das Fach ausgebaut wird. Weil es damals wirklich noch sehr traditionell unterrichtet wurde [...]. Und das hat ja dann auch dazu geführt, dass Reinhold gekommen ist, dass Landeskunde ausgeschrieben worden ist, das gab es eben nicht.⁴

Die eingeforderte Stelle wurde ausgeschrieben und mit Reinhold Wulff besetzt. Die Bestrebungen, die landeskundliche Orientie-

³Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

⁴Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

rung zu stärken, gab es allerdings nicht nur seitens der Studierenden. Auch die Lehrenden der FU hatten sich bereits für eine solche Ausweitung der Lehre eingesetzt. Auf die Frage, warum es schwer war, eine Stelle mit diesem Schwerpunkt umzusetzen, antwortet Reinhold Wulff:

Geld. [...] Es ist schon von der FU, auch in ganz frühen Papieren, immer drauf hingewiesen worden, dass man auf Seiten der Mediävistik und Literaturwissenschaft noch so etwas haben wollte wie Landeskunde, aber so in Richtung Geschichte und Professur, es gibt sozusagen zwei Kompromisse, die dann entstanden sind. Erstens: Die Professur für Mediävistik [...] hatte auch die Aufgabe, Landeskunde zu unterrichten und der damalige Inhaber [...], war während der ganzen Zeit Hartmut Röhn. Er hat auch Lehrveranstaltungen angeboten und hat versucht, sich in diese Richtung, also stärker in Richtung Geschichte und Politikwissenschaft, zu qualifizieren. Das ist natürlich immer weniger geworden, weil sich da die Perspektive nicht ergab. Die Perspektive, die angestrebt wurde, war eine eigenständige Stelle, eine Professur für Landeskunde/Kulturwissenschaft/Geschichte/Politik, [...] Das ist gescheitert. [...] Und dann gab's aber tatsächlich 1990, nach der Wende, diese Aufbruchsstimmung in Berlin. Da hat das Fach dann noch mal interveniert und hat es geschafft, dass die Stelle doch noch mal ausgeschrieben wurde.⁵

In den geschilderten Erinnerungen unserer Interviewpartner wurde bei einigen die Skandinavistik an der FU erst dadurch reizvoll. Dieses Spektrum entsprach ihren eigenen Interessen:

Ich bin in Westberlin geboren und habe in Westberlin dann auch angefangen Skandinavistik zu studieren, mit der Idee, das Ganze mit einem kulturwissenschaftlich-geschichtswissenschaftlichen Fokus zu machen.⁶

⁵Interview mit Reinhold Wulff, 20.07.2011.

⁶Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

Jedoch war das Angebot nur begrenzt und konnte nicht immer alle Interessen bedienen, Henry Werner schildert rückblickend die landeskundlichen Studieninhalte:

An der FU war das Angebot halt immer so schmal begrenzt, dass man nicht wirklich seine Schwerpunkte gestalten konnte. Man konnte einen landeskundlichen Schwerpunkt wählen, was im Kontext der deutschen Skandinavistik bereits etwas Besonderes war, was aber innerhalb dieses Schwerpunkts angeboten wurde, war meistens so schmal, dass man dann mehr oder weniger gezwungen war, sich manchmal auf bestimmte Themen einzulassen, die man vielleicht so selbst nicht gewählt hätte.⁷

Obwohl die Studierenden nur eingeschränkte Wahlmöglichkeiten hatten, fand das landeskundliche Angebot Anklang bei den Studierenden.

Das kulturwissenschaftliche Profil in der Planung

Im Mai 1990 gab es die ersten Kontakte zwischen der Skandinavistik an der FU und der Nordistik an der HU. Die erste Kontaktaufnahme war der Besuch des Vertretungsprofessors Bernd Henningsen an der HU-Nordistik. Diese wurde durch Tomas Milosch, Hans-Jürgen Hube und dem Leiter des Fachbereichs Germanistik Gerd Sternemann vertreten. Nach den anfänglichen Gesprächen bildete sich die „Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin“, um die Zukunft des Faches in Berlin zu diskutieren. In der Empfehlung der gemeinsamen Kommission vom Mai 1991 wurde die Absicht festgehalten,

⁷Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

dem neuen Institut ein kulturwissenschaftliches Fach zu geben. Zur Umsetzung dieses Vorhabens wurde eine Empfehlung ausgesprochen, neben der Etablierung des neuen Instituts an der Humboldt-Universität, eine – „skandinavistische Gründungsprofessur mit kulturwissenschaftlicher/sozialwissenschaftlicher Prägung einzurichten.“⁸ Die Idee war, dass zwar mit der Zusammenlegung der Skandinavistik und Nordistik in Berlin ein Fach entstehen würde, welches sich gegenseitig ergänzt, aber mit der Einrichtung der Professur für Kulturwissenschaft und mit der Ergänzung kulturwissenschaftlicher Inhalte das Fach innovativ aufgewertet und neue Impulse gegeben werden könnten. Die neue Skandinavistik bzw. das neugegründete Nordeuropa-Institut sollte dann aus den vier Schwerpunkten Linguistik, Mediävistik, Literaturwissenschaft und skandinavische Kulturwissenschaft bestehen, die am Nordeuropa-Institut durch entsprechende Professuren vertreten sein würden.⁹ Mit der Empfehlung war die Arbeit dieser ersten gemeinsamen Kommission beendet. Nachdem die Fusion der Skandinavistik der FU und der Nordistik der HU durch einen Vertrag zwischen FU und HU beschlossen war, bildete sich 1993 eine neue gemeinsame Kommission zur Organisierung der Zusammenlegung.

⁸Vgl. Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: „Die Skandinavistik und Nordistik in Berlin, Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches. Endfassung“. Berlin, Mai 1991, S. 12 f.

⁹Vgl. Ebenda.

Eine Definition, wie die neue skandinavische Kulturwissenschaft aussehen und welche Inhalte sie bekommen sollte, ist in der Empfehlung nicht weiter spezifiziert. Jedoch sollte der Charakter des neuen Instituts „interdisziplinär“, „empirisch“ und „historisch“ sein.¹⁰

Die Unschärfe der skandinavischen Kulturwissenschaft, die es so vorher nicht gab und mit der ein neuer Weg beschritten werden sollte, wurde auch unter den Lehrenden kontrovers diskutiert. So findet sich in einem Brief an die Mitglieder der gemeinsamen Kommission Skandinavistik an der FU und HU eine Kritik von Prof. Hartmut Röhn und Prof. Erik M. Christensen, den Lehrstuhlinhabern für Mediävistik bzw. Neuere Skandinavistik an der FU, dass der Begriff Kulturwissenschaft so vage definiert ist, dass er tendenziell auch das Gesamtfach umfassen könne.¹¹ Präziser kommt diese Kritik in einem Brief an den stellvertretenden Kommissionsvorsitzenden Hans Christian Hjort, Dänisch-Lektor der FU, zum Ausdruck:

Die Kulturwissenschaft erscheint mir schlecht definiert und ich bitte um eine Verteilung der Definition. Ich gehe davon aus, daß es sich zeigen wird, daß die Literaturwissenschaft immer ein Beitrag zur Kulturwissenschaft sein wird [...], während das Umgekehrte nicht immer der Fall sein kann. Dies bedeutet, daß die literaturwissenschaftlichen Studien nicht immer etwaige kulturwissenschaftliche Vorleistungen sich zunutze machen können.¹²

¹⁰Ebenda, S. 14

¹¹Vgl. Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christensen, Erik M.: Röhn Hartmut: Brief an die Mitglieder der gemeinsamen Kommission Skandinavistik an der FU und HU. Berlin, Januar 1994. S. 1 f.

¹²Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christensen, Erik M.: „An den stell-

An dieser Kritik zeigt sich auch die Frage, wie die Kulturwissenschaft in ihrem Verhältnis zu den anderen Disziplinen, etwa der Sprachwissenschaft, einzuordnen ist. Ist die skandinavische Kulturwissenschaft eigenständig oder nur durch das Studium der traditionellen Disziplinen zugänglich und inwiefern ist sie dann interdisziplinär? Diese Frage stellte sich nicht nur in der Gründungsphase des NIs, sondern behält bis heute ihre Aktualität, wie sich im Interview mit Julia Zernack zeigt. Das Dilemma der Unschärfe, die der Begriff Kulturwissenschaft mit seinen theoretischen und methodischen Konzeptionen hat, ist für Julia Zernack, und für viele Studierende, „nicht gelöst und vielleicht auch nicht lösbar.“¹³

Trotz der kritischen Stimmen wurde 1992 eine Skandinavistik an der HU gegründet mit einer kulturwissenschaftlichen Gründungsprofessur, die Bernd Henningsen bekam. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter für Kulturwissenschaft kam Dr. Stephan Michael Schröder. Mit der Zusammenführung beider Skandinavistiken 1994 gab es vier Professuren, die vier Fachteile abdeckten: Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Mediävistik und Kulturwissenschaft. Neben den Lektoraten für Schwedisch, Norwegisch und Dänisch kam das Lektorat für Finnisch mit an das neugegründete Institut. Das Norwegisch-Lektorat war für

vertretenden Vorsitzenden der gemeinsamen Kommission Skandinavistik FU/HU Herrn Akad. Rat und Lektor Hans Christian Hjort“. Berlin, 12.01.1994.

¹³Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

kurze Zeit unbesetzt, da der Inhaber verstorben war, wurde aber umgehend neu ausgeschrieben und besetzt.

***Wissenschaftliche Profilfindung, oder:
Was ist skandinavische Kulturwissenschaft?***

Mit der Einrichtung einer Professur für skandinavische Kulturwissenschaft wurde innerhalb der Skandinavistik ein neuer Weg beschritten. Allerdings musste dieser erst gefunden werden. Anhaltspunkte dafür, dass die neugegründete skandinavische Kulturwissenschaft noch nicht genau definiert war, teilweise sogar synonym für Landeskunde gesehen wurde, finden sich in den durchgeführten Interviews. Stephan Michael Schröder erzählt von der Planungs- und Umsetzungsphase der Kulturwissenschaft am neugegründeten Institut:

Das war eines der Probleme, was wir dann in den 1990ern hatten eigentlich, dass wir überhaupt dann erstmal Kulturwissenschaften definieren mussten.¹⁴

Die skandinavische Kulturwissenschaft die Prof. Bernd Henningsen vertrat, beschrieb Stephan Michael Schröder als ein „landeskundliches/regionalwissenschaftliches Konzept“,¹⁵ welches sich aber als ein guter „Schachzug“¹⁶ erwies.

Ähnlich äußert sich Prof. Julia Zernack, die an der FU studierte:

¹⁴Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

¹⁵Ebenda.

¹⁶Ebenda.

Es war aber an der FU schon länger ein Thema, die Landeskunde zu integrieren. Das war schon lange in der Diskussion. Damals hieß das Landeskunde, das wurde nach meiner Erinnerung, im Zuge der, also ungefähr in der Zeit, in der die Fusion stattfand, in Kulturwissenschaft umdefiniert. Was immer das jetzt im Einzelnen bedeutet. Ich glaube, es ist tatsächlich in erster Linie eine Art Etikettenwechsel gewesen.¹⁷

Über die Schwierigkeiten der Definition der skandinavischen Kulturwissenschaft und wie die Kulturwissenschaft in das Fach integriert werden sollte, erzählte der Lehrstuhlinhaber persönlich, Prof. Bernd Henningsen:

Und die Frage ist: Sollen wir das Nordeuropa-Institut regionalwissenschaftlich definieren oder kulturwissenschaftlich? [...] Also haben wir gesagt, jawohl, wir sind nicht nur philologisch, wir sind nicht nur historisch und/oder literaturwissenschaftlich, sprachwissenschaftlich, sondern wir wollen interdisziplinär arbeiten, wir wollen transdisziplinär arbeiten, alles hängt mit allem zusammen und nennen uns deswegen kulturwissenschaftlich.¹⁸

In einem Interview in der studentischen skandinavischen Zeitschrift *norrøna* hielt Prof. Henningsen 1993 den interdisziplinären Charakter der skandinavistischen Kulturwissenschaft für fundamental: „Zentral für eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Skandinavistik sind mir die Interdisziplinarität, die empirische sowie die historische Ausrichtung.“¹⁹ Zur inhaltlichen Profilbildung sind aber die Studierenden gefragt, da das Fach selbst nur

¹⁷Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

¹⁸Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

¹⁹Götz, Norbert: „Konkurrenz belebt das Geschäft. Interview mit Prof. Dr. Bernd Henningsen.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*. 17/9 (1993), S. 20 - 27.

eine Infrastruktur bieten kann.²⁰

Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der skandinavischen Kulturwissenschaft bot auch Stephan Michael Schröder Lehrveranstaltungen an und verwies in seinen Erinnerungen darauf, dass sich seine Konzeption von Kulturwissenschaft von der seines Vorgesetzten unterschied. Diese Unterschiede der Schwerpunktsetzungen sieht er aber insgesamt als positiv für die Kulturwissenschaft, da eine solche Pluralität als ergänzendes Angebot dem Fach gut tut.²¹

Auch wenn das Profil der skandinavischen Kulturwissenschaft noch nicht in seinen scharfen Konturen erkennbar war, worauf in den Erinnerungen der Interviewten hingewiesen wurde, so sollte sie dennoch in das neue wissenschaftliche Profil der HU integriert und damit erstmals in Deutschland institutionalisiert werden. Dies bedeutete aber nicht, dass die skandinavische Kulturwissenschaft als Synonym zur Landeskunde aufgefasst wurde. Vielmehr sollte diese Disziplin durch eine größere Dimension bereichert werden, auch wenn die theoretischen und methodischen Ansätze erst noch integriert bzw. entwickelt werden mussten. Einen ersten Rahmen zur theoretischen und methodologischen Weiterentwicklung bot das gemeinsame Projekt: *Gemeinschaften, die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften, vom Nordeuropa-Institut und der Universität Stockholm*. In dem ersten Band der Reihe setzen sich die Herausgeber und Autoren intensiv mit

²⁰Vgl. Ebenda, S. 24

²¹Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

der Frage auseinander, was Kulturwissenschaft ist und welche Theorien und Methoden sie mit ihren eigenen wissenstheoretischen Problematiken beinhaltet.²² Dennoch ist die Frage, wie skandinavische Kulturwissenschaft aussieht, aktuell.

Das wissenschaftliche Profil des Instituts in der Erinnerung

Der reguläre Studienbetrieb am Nordeuropa-Institut begann im Oktober 1994 mit dem neuen Wintersemester. Im Rückblick lässt sich anhand der Interviews schlussfolgern, dass das Institut mit dem neuen wissenschaftlichen Profil überwiegend als positiv aufgefasst wurde. Michael Rießler, der als Student sowohl an der FU und an der HU studierte, berichtete:

Also, ich glaube, aus meiner Perspektive, war das toll. Das war auf einmal ein großes Institut. Es gab alle vier Fächteile, die wir als Skandinavisten kennen: alte und neue Literatur, oder Mediävistik mit neuer Literatur, und dann Linguistik, was es vorher nicht gab, [...] und dann die Kulturwissenschaft, die es vielleicht in der Form zum ersten Mal überhaupt in Deutschland, in Berlin, gab.²³

Ähnlich äußerte sich Kristina Kotcheva:

[A]lso eigentlich nur eine positive Entwicklung, weil das Institut größer und das Angebot sehr vielseitig und vielschichtig war. Es gab nicht nur die vier Fächteile, sondern innerhalb der Fächteile gab es unterschiedliche Gewichtungen. Das war schon eine sehr schöne Sache.²⁴

²²Vgl. Henningsen, Bernd/Schröder, Stephan Michael (Hgg.): *Vom Ende der Humbolt-Kosmen, Konturen von Kulturwissenschaft*. Baden-Baden 1997.

²³Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

²⁴Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

Die Sprachwissenschaft wurde für Michael Rießler und Kristina Kotcheva sehr attraktiv. Beide haben ihre Forschungsschwerpunkte in diesem Bereich gefunden.

Für mich war das interessant und dann gab es ja auch die Linguistik. Ich habe auch angefangen mich darauf zu spezialisieren. Jurij Kusmenko ist dann am fusionierten Institut Professor geworden. Bei ihm habe ich dann viel in Linguistik belegt und gelernt.²⁵

Während sich an die Linguistik positiv angenommen erinnert wurde, gab es in den Interviews kritische Stimmen, die es als Nachteil sahen, dass die Fächer Mediävistik und Literaturwissenschaft personell nicht mehr so stark besetzt waren wie noch zuvor an der FU. Zwar kamen beiden Professuren an die HU, die Stellen der wissenschaftlichen Mitarbeiter verblieben aber an der FU. Damit verbunden war die Befürchtung, dass diese Fachteile gegenüber den anderen an Profilierung und Bedeutung einbüßen würden. Zur Situation der Mediävistik erzählte Soffia Gunnarsdóttir, vorher Studierende an der FU und dann am NI, folgendes:

Wir hatten vor allem immer Angst, dass die Mediävistik verdrängt wird, da man den Fokus immer auf Kulturwissenschaft und die Moderne legte.²⁶

Bei dem Wegfall der Stelle des wissenschaftlichen Mitarbeiters der Literaturwissenschaft gab es im Dezember 1993 ein Protestschreiben der Skandinavistikstudierenden der FU an die Mitglieder des Fachbereichsrats der Germanistik. In der Argumentation

²⁵Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

²⁶Interview mit Soffia Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

wurde hervorgehoben, dass mit dem Wegfall der Stelle eine wesentliche Einschränkung des Lehrangebots verbunden war, die nicht allein durch einen Professor abgedeckt werden konnte. Ebenfalls wurde die Befürchtung zum Ausdruck gebracht, dass damit die Neuere skandinavische Literatur den anderen Fachteilen nicht gleichwertig gegenüber stehen würde.²⁷

So war das wissenschaftliche Profil, gemessen an den vorhandenen sowie geschaffenen Professuren, zwar komplett, aber die Gewichtung der einzelnen Fachteile unterschied aufgrund der personellen Besetzung voneinander. Die Professuren für Kulturwissenschaft und Sprachwissenschaft hatten jeweils einen wissenschaftlichen Mitarbeiters während hingegen die Literaturwissenschaft und Mediävistik diese Stellen im Zuge der Fusion einbüßten.

Auf die Stellenproblematik wurde im Hochschulentwicklungsplan im April 1995 hingewiesen. Hier wird auf den Wegfall der wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen verwiesen, verbunden mit der Forderung, diese an der HU schnellst möglich wieder einzurichten, da sie existenziell für Forschung und Lehre sind. Zur Abrundung des wissenschaftlichen Profils wird die Aufstockung des Finnisch- und Isländischlektorats gefordert.²⁸

²⁷ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bührig, Agnes; Götz, Norbert; Schön, Almut; Teske, Thorsten: „Die Skandinavistikstudierenden der Freien Universität: Brief an die Mitglieder des Fachbereiches des Germanischen Seminars.“ Berlin, 8.12.1993.

²⁸ Archiv des Nordeuropa-Instituts, „Berliner Hochschulentwicklungsplanung“. April 1995, S. 2.

Das NORDEUROPAforum

Die Zeitschrift *NORDEUROPAforum* wird seit 1991 herausgegeben. Zuerst an der FU angesiedelt, wurde sie ab 1994 und damit nach der Fusion am Nordeuropa-Institut herausgegeben. Viele der interviewten Personen haben auch aktiv an dieser Zeitung mitgewirkt, sei es als Autor von Artikeln oder sogar direkt in der Redaktion. Herausgeber der Zeitung war Prof. Bernd Henningsen. Die redaktionelle Arbeit der Zeitung wurde und wird unter der Mitarbeit von Studierenden des NIs betrieben.

Die Arbeit an der Zeitschrift und in der Redaktion wurde von vielen als eine bereichernde Erfahrung angesehen. Robert Fuchs erinnerte sich wie folgt:

Das *NORDEUROPAforum* selbst und Reinhold, der dort die Chefredaktion machte, war ein sehr gutes Lehrstück für uns Studierende. Wir lernten, wie man eine Zeitschrift macht: Redigieren, Prozesse einhalten, usw.; immer unterstützt von Herrn Henningsen und Reinhold. [...] Es war immer sehr anstrengend, aber wahnsinnig anregend – einfach super!²⁹

Im Vorwort der ersten Ausgabe wurden die inhaltlichen Schwerpunkte der Zeitschrift skizziert. Das *NORDEUROPAforum* sollte über die „aktuelle Politik, Wirtschaft und Kultur des europäischen Nordens informieren“³⁰ und darüber hinaus „historische Gründe und wissenschaftliche Analysen drucken, die zu einem

²⁹Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

³⁰Henningsen, Bernd: „Editorial“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*. 1/1 (1991), S. 2 f.

besseren Verständnis des Nordens führen.“³¹ Geographisch wird der Raum dabei nicht auf Skandinavien begrenzt, vielmehr sollten auch die Ostseeanrainer und die baltischen Länder miteinbezogen werden.

In der zweiten Ausgabe des *NORDEUROPAforums* ging der Herausgeber Inhalt und Aufgabe der Zeitung ein. Das *NORDEUROPAforum* sollte vornehmlich eine Informations- und Analysevermittlung wahrnehmen und sich dabei auch der Kritik einer breiten Öffentlichkeit stellen. Darüber hinaus diene und dient die Zeitschrift zur Profilierung der Berliner Skandinavistik. Sie sollte nach außen für das neue Fachverständnis der Skandinavistik werben, für welches das Nordeuropa-Institut steht.³²

Dieser Ansatz zur kulturwissenschaftlichen Profilierung des Instituts findet sich auch in den Erinnerungen der Interviewten. Das Forum wurde als Plattform für eine breite skandinavische kulturwissenschaftliche Profilbildung wahrgenommen, obgleich die Zeitung nicht als ein streng wissenschaftliches Fachjournal wahrgenommen wurde. Henry Werner, der sich als Studierender beteiligte, beschrieb die Zeitschrift in seinen Erinnerungen wie folgt:

Das war jetzt nicht so richtig eine wissenschaftliche Zeitschrift. Irgendwie manchmal so ein bisschen was dazwischen, was ein bisschen merkwürdig war, aber auch ein bisschen interessant. Ich glaube, das ist ganz

³¹Vgl. Ebenda, S. 3.

³²Vgl. Henningsen, Bernd: „Forum Nordeuropa – Warum eine neue Zeitschrift?“ In: *NORDEUROPAforum, Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*. 2/1 (1991), S. 3.

wichtig, das mit zu erwähnen, weil das war sehr stark an das Institut gekoppelt, die Zeitschrift.³³

Die Rolle des NORDEUROPAforums als Repräsentation der Berliner Skandinavistik und zur Erweiterung des Fachverständnisses spiegelt sich auch in den Erinnerungen anderer damaliger Mitwirkender:

Das NORDEUROPAforum sollte ja später gerade repräsentieren, dass sich das Nordeuropa Institut als solches ein anderes Selbstverständnis erarbeiten möchte, indem es diese kulturwissenschaftlich-landeskundliche Richtung nach vorne treibt. Von daher war das auch eine Plattform für eine Etablierung, die nicht Skandinavistik oder Nordistik hieß, was ja immer einen philologischen Anklang hatte, sondern, jetzt sprechen wir von Nordeuropa, wir erweitern den Horizont kulturwissenschaftlich und bieten eben nicht nur die philologische Plattform. Ausrichtung und dementsprechend schreiben wir eben auch die Autoren an.³⁴

Ursula Geisler, die sich so äußerte, präzisiert weiterhin, dass die Zeitschrift die kulturwissenschaftliche Öffnung des Faches Skandinavistik gezielt vorantrieb, indem die Themenvielfalt erweitert wurde und dementsprechend Autoren gezielt angeschrieben wurden.³⁵ Die gewichtige Rolle des NORDEUROPAforums bei der kulturwissenschaftlichen Profilierung wurde nicht nur von den Studierenden gesehen. Stephan Michael Schröder verwies in dem Interview ebenfalls auf die Zeitschrift: „Was man nicht vergessen darf ist ja immer, dass das NORDEUROPAforum

³³Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

³⁴Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

³⁵Ebenda.

da flankierend war, also das war von uns damals ein Magazin, [...]“³⁶

Ähnlich wie Ursula Geisler erwähnte er, dass gezielt Autoren angeschrieben wurden, die „auch helfen konnten bei dieser Reorientierung.“³⁷

Die Mitarbeit an der Zeitschrift bot den Studierenden die Möglichkeit, erste publizistische Erfahrungen zu sammeln. Diese Erfahrungen waren hilfreich für die berufliche Orientierung. So erzählte Agnes Bühring:

Also für die gemeinsame sprachenübergreifende Zusammenarbeit habe ich das als sehr positiv empfunden, was natürlich bei mir dann auch die Wünsche verstärkt hat, in die Journalistik zu gehen. Wobei ich sagen muss, ich hatte eben auch Publizistik als Studienfach, sodass das natürlich Nahe lag, sich dafür zu engagieren. Aber das war eine sehr positive Entwicklung damals, die ich mitgemacht habe.³⁸

So war das NORDEUROPAforum einerseits die Repräsentation der Berliner Skandinavistik, andererseits bot die Zeitschrift ihren Mitwirkenden die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu suchen und zu setzen sowie praktische Erfahrungen zu sammeln.

Abschließende Bemerkungen

Mit der Gründung des Nordeuropa-Instituts und Einrichtung der Professur für skandinavische Kulturwissenschaft wurde an der Berliner Skandinavistik ein innovativer Weg beschritten. In

³⁶Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

³⁷Ebenda.

³⁸Interview mit Agnes Bühring., 17.06.2014.

vielen Interviews wird dies betont. Die Mehrheit der Befragten hat ihre Forschungsschwerpunkte in der Kulturwissenschaft gefunden. Die kritischen Stimmen richteten sich weniger gegen die Einrichtung der Kulturwissenschaft, sondern vielmehr gegen die Schwächung der Mediävistik und Literaturwissenschaft aufgrund des Abbaus der Stellen der wissenschaftlichen Mitarbeiter. Dies wiederum bestätigt aber auch, dass zu jenem Zeitpunkt ein solches Lehrangebot sowohl von den Studierenden gefordert als auch dankbar angenommen wurde. Dass diese skandinavische Kulturwissenschaft vielleicht erst entwickelt werden musste, wurde als Chance von den mit dem Institut verbundenen Personen begriffen. Hierbei hat das *NORDEUROPAforum* eine unterstützende Rolle gespielt, da es das neue Fachverständnis repräsentierte und gleichzeitig den Studierenden und Lehrkräften eine Plattform bot, eigene Schwerpunkte zu finden und diese zu publizieren.

Die Frage, was Kulturwissenschaft ist, welche Theorien und Methoden sie beinhalten sollen und welche Unschärfen sie aufweist, füllt auch heute noch Regale von Universitätsbibliotheken und bewegt nicht zuletzt die Gemüter wissensdurstiger Studierender, die sich auch heute noch am Institut bemühen, eigene Schwerpunkte zu entwickeln.

„Und dann kam so ganz langsam ein Wir-Gefühl auf“

Identitätskonstruktion des Nordeuropa-Instituts

RASMUS GEßNER

Wenn zwei bisher autarke Fächer verschiedener Universitäten zusammengelegt werden, bedeutet das eine zwangsläufige Umstellung. Es kommen neue Kolleg*innen¹ hinzu, Stellenbeschreibungen werden verändert oder gekürzt, Fachbibliotheken werden zusammengeführt und Räumlichkeiten zusammengelegt.

Schon kurz nach der Wende begannen erste Gespräche und Treffen der beiden Berliner Fächer.² Im Jahre 1991 legte eine gemeinsame Fachkommission aus Ober- und Mittelbau der entspre-

¹Mit dieser Schreibweise meine ich Personen gleich welcher geschlechtlichen Identität. Gleichzeitig möchte ich auf die epistemische Wirkmächtigkeit von jeglichen Kategorisierungen mittels Sprache aufmerksam machen.

²Die Skandinavistik an der Humboldt-Universität wurde bis 1992 unter dem Namen „Nordistik“ als Nebenfach des Fachs Germanistik geführt, erhielt erst danach die Bezeichnung „Skandinavistik“ und schließlich 1993 Hauptfachstatus, siehe: Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin: *Jahresbericht 1993. Nordeuropa-Institut*. Berlin 1994, S. 3.

chenden Institutionen von Freier Universität und Humboldt-Universität einen ersten Entwurf vor, der die Zusammenlegung beider universitären Einrichtungen zu einem gemeinsamen Nord-europa-Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin vorsah.³ Die Fusion, die erst drei Jahre nach Erscheinen des ersten offiziellen Berichtes tatsächlich stattfinden sollte, wurde schon damals unter einige Vorbehalte und Bedingungen gestellt: „Eine Überführung der FU-Skandinavistik und die Zusammenlegung mit der Nordistik der Humboldt-Universität hätte weitreichende Folgen *fachlicher*, [...] und nicht zuletzt auch *personeller* (*persönlicher*) Art [...].“⁴ Gefordert werde daher „die [...] Gewährleistung inhaltlich-fachlicher Kontexte an der Humboldt-Universität [mit einem] der FU-Struktur in etwa vergleichbare[n] Fächerspektrum.“⁵ Das personell, räumlich und materiell weitaus größere Institut der FU würde schließlich mit einem kleinen Nebenfach des Fachbereichs Germanistik fusioniert werden.

Klar schien bereits zu diesem Zeitpunkt, dass eine Zusammenlegung vor allem auch aus wissenschaftspolitischer Sicht an der Humboldt-Universität stattfinden sollte: Mit Rückgriff auf lange Fachtraditionen und einen deutlichen „Innovations- und Aus-

³ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: „Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches. Endfassung.“ Berlin, Mai 1991, S. 2 - 3.

⁴ Gemeinsame Fachkommission 1991, S. 15, meine Hervorh.

⁵ Ebenda, S. 16.

baubedarf“⁶ an der Humboldt-Universität wurde dafür plädiert, das Fach in Berlin-Mitte zu zentrieren.

Die zugrunde liegenden Betonungen der fachlichen Arbeit und der inhaltlichen Differenzierung stellten anscheinend wichtige Eckpunkte des neuen Instituts dar. Davon zeugen in dem erwähnten Kommissionsbericht nicht zuletzt auch die ausführliche Ausarbeitung der beiden Fachteile sowie die Darstellung aller denkbar möglichen Berliner Fachperspektiven.⁷ Mit welchen Ansichten brachen diese beiden Fachteile auf, ein neues Institut zu gründen? Welche neuen (Selbst-)Verständnisse ergaben sich für das Nordeuropa-Institut im Zuge seiner Gründung 1994?

Zur Klärung dieser Fragen werde ich, neben den Archivmaterialien des Nordeuropa-Instituts aus der Zeit von 1990 bis 1995, auf die von der Gruppe der Masterstudierenden durchgeführten Interviews mit Angehörigen der Fächer von FU und HU sowie des neuen Nordeuropa-Instituts zurückgreifen, sie kontextualisieren, und, um es mit den Worten von Andreas Vollmer⁸ zu formulieren, „[...] sehen, was dann in diesem Mosaik zusammenpasst.“⁹

⁶Gemeinsame Fachkommission 1991, S. 11.

⁷Ebenda, S. 6 - 8 sowie S. 9 - 11.

⁸Andreas Vollmer war zur Fusionszeit studentischer Mitarbeiter des FU-Professors Hartmut Röhn (Lehrstuhl für Mediävistik).

⁹Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

Germanistische Tradition und Landeskunde: Fachverständnisse vor der Fusion

In den Interviews stellt sich dar, dass zuerst Einigkeit bezüglich der Gründung eines gemeinsamen Instituts herrschte. Diese wurde nach und nach mit wachsender Skepsis begleitet. So schildert Reinhold Wulff, damals akademischer Rat für Landeskunde an der FU und Mitglied der gemeinsamen Fachkommission:

Zu Anfang, würde ich meinen, war es ein relativ neutrales, positives und neugieriges Herangehen von allen. [...] [I]rgendwann [...] kippte es bei den beiden Professoren an der FU, sodass die dann in der Endphase intensiv dagegen gearbeitet haben.¹⁰

Auch nicht direkt an den Fusionsverhandlungen beteiligte Personen erwähnen in den Interviews ähnliche Stimmungsveränderungen, vor allem auf Seiten der FU-Beschäftigten.¹¹

Die gemeinsame Fachkommission war, wie bereits erwähnt, mit Personal aus dem wissenschaftlichen Mittel- und Oberbau besetzt. Studentische Stimmen wurden ebenso wenig gehört wie die der Lektor*innen oder des so genannten sonstigen Personals. Nach dem Erscheinen der Kommissionsempfehlung meldeten sich neben dem Fachbereichsrat Germanistik dann auch Lektoratsinhaber*innen und Angehörige des nichtwissenschaftlichen Personals zu Wort.

¹⁰Interview mit Reinhold Wulff, 20.07.2011.

¹¹Interview mit Andreas Vollmer 19.06.2014, siehe auch Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

Der Fachbereichsrat der Freien Universität urteilte auf seiner Sitzung vom 5. Juni 1991 einstimmig über das Papier, dass eine Fusion zwar grundsätzlich sinnvoll erschiene, eine Zusammenlegung an die FU jedoch sinnvoller sei, um die dortige, bereits bestehende Fachbreite zu wahren und die weitere Entwicklung des Faches sicherzustellen.¹²

Die Reaktion des Fachbereichsrates Germanistik auf das Kommissionspapier wurde, etwas pointierter, auch durch ein kurz danach veröffentlichtes Dissenspapier zweier Lektor*innen und einer Mitarbeiterin der Institutsverwaltung unterstützt, das an den Dekan des Fachbereichs Germanistik gerichtet war. Im Papier ist die Rede von fehlender Kommunikation zwischen den Kommissionsmitgliedern und den restlichen Mitgliedern der FU-Skandinavistik.¹³ Die Vielfalt des Faches wie auch des gesamten Germanistik-Fachbereiches sei „in absehbarer Zukunft“¹⁴ nur an der Freien Universität gewährleistet. Durch einen Umzug der FU-Skandinavistik an die Humboldt-Universität entfielen für die Germanistik ein wichtiger Teil der fachlichen Breite, die in Deutschland zu einer der bestausgebauten gehöre.¹⁵ Nach die-

¹²Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 345. Sitzung des Fachbereichsrates Germanistik an der Freien Universität Berlin vom 05.06.1991“. Berlin, 05.06.1991, S. 2.

¹³Archiv des Nordeuropa-Instituts, Buchholz, Eva; Hjort, Hans Christian; Kucza, Varpu: *Dissenspapier zur Kommissionsempfehlung der Gemeinsamen Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin*. Berlin, 28.05.1991, S. 1.

¹⁴Ebenda.

¹⁵Ebenda, S. 1 - 2.

ser ersten öffentlichen Bekanntgabe der Fusionspläne mithilfe des Kommissionspapiers und als Reaktion auf folgende Kritik wurden an der FU öffentliche Informationstreffen angesetzt, bei denen alle so genannten Statusgruppen vertreten waren, um die ungenügende Informationspolitik zu verbessern.¹⁶

Schriftliche Quellen zum fachlichen Selbstverständnis vor der Fusion finden sich seitens der HU und deren Nordistik kaum. Der Dekan der Germanistik an der Humboldt-Universität, Professor Reinhard Sternemann, urteilte nach Erscheinen der gemeinsamen Empfehlung der Fachkommission aus dem Jahr 1991 allerdings, dass gerade die „fachliche Ausrichtung der deutschen Skandinavistik“¹⁷ und Zentrierung an der Humboldt-Universität eine „einmalige Chance“¹⁸ sei und daher die Fusion unbedingt an seiner Universität durchzuführen wäre. Die Chancen für die Humboldt-Universität, die eine solche Verlagerung eines fusionierten Instituts eröffnete, waren nicht nur aus universitätsinternen Gründen offensichtlich: Durch Zuzug neuer Institute würde das Fächerprofil erweitert, die Forschungsaktivität und die Studierendenzahlen erhöht und, wie auch auf professoraler Ebene betont wird, die Zukunft des Faches Skandinavistik auf festeren,

¹⁶Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

¹⁷Archiv des Nordeuropa-Instituts, Sternemann, Reinhard: *Gedanken zur Gründung eines Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin*. Berlin, 23.05.1991.

¹⁸Sternemann 1991.

„Und dann kam so ganz langsam ein Wir-Gefühl auf“

zukunftsfähigen Boden gestellt.¹⁹ Ähnliches benennt auch Heike Graf, damals wissenschaftliche Mitarbeiterin am NI: „[I]ch glaube, auch hier an der HU, bei der Germanistik dann, das war zwar so ein Orchideenfach, aber die waren wichtig, die Orchideenfächer, also das war was Spezielles.“²⁰

Das fachliche Verständnis schien sich also auf ein philologisch-germanistisches zu beziehen, das an der FU bislang unterrichtet wurde. Gleichmaßen fanden sich an der HU allein schon durch den Status als Nebenfach der Germanistik deutliche Anlehnungen an ähnliche, philologisch-linguistische Traditionen der Skandinavist*innen-Ausbildung.

Umbrüche und Reform: Auf dem Weg zur Regionalwissenschaft

Bereits 1977 wurde in einem Vortrag über den Norden ein Reformvorschlag zur bisher eher landeskundlich-philologisch geprägten Skandinavistik in Deutschland vorgestellt. Diese wurde zu einer kulturwissenschaftlichen Regionalwissenschaft weitergedacht.²¹ In diesem Vortrag wurde dem vorgegriffen, was erst

¹⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gerlach, Johann: *Fusion der Skandinavistik mit einer Vorlage und Beratung in der Hauptkommission (unter Bezug auf Ihr Schreiben vom 29.11.1993)*. Schreiben an Gerhard Spellerberg, 15.12.1993; siehe auch Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

²⁰ Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

²¹ Henningsen, Bernd: „Skandinavische Landeskunde – Nordeuropa-Studien. Zur Theorie und Praxis eines neuen Fachverständnisses“. In: Zernack, Julia; Wetzig, Karl-Ludwig; Schröder, Ralf; Tiedke, Sabine (Hgg.): *Auf-Brüche*.

knappe zwanzig Jahre später in einem neuen Institut verwirklicht werden sollte: „Wir können es uns nicht mehr erlauben, eine als wichtig erkannte Region nur nach ihren Literaturen und Sprachen zu untersuchen; Politik, Wirtschaft und Gesellschaft [...] müssen integriert werden.“²² Dieses interdisziplinäre Verständnis sollte sich also auch durch Verknüpfung und Erweiterung der beteiligten Fachteile untereinander zeigen.²³

Die Fusion sollte gleichzeitig auch dazu benutzt werden, das Fachverständnis auf eine neue Stufe zu heben. Bis zum Jahr 1994 konnten Studierende der FU neben einem breiten Sprachkursangebot, das Dänisch, Norwegisch, Schwedisch sowie Finnisch beinhaltete, die Fachteile Literaturwissenschaft, Mediävistik sowie Landeskunde studieren. Die Nordistik der Humboldt-Universität bot im Schwerpunkt eine sprachwissenschaftliche bzw. philologische Ausbildung an.²⁴ In dem neuen Institut wurde erstmals die Möglichkeit eröffnet, alle Fachteile der Berliner Skandinavistiken, egal ob Teil der HU oder FU, an einem Ort

Uppbrott och uppbrytningar i skandinavistisk metoddiskussion. Leverkusen 1989 (Artes et Litterae Septentrionales - Kölner Studien zur Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaft 4), S. 72 - 105, hier insbes. S. 88 - 91 sowie S. 104 - 105.

²²Henningsen, Bernd: „Editorial: Zum Stand des NORDEUROPA-FORUMS.“ In: *NORDEUROPAforum* 2/1 (1991), S. 3.

²³Dies entspricht im Wesentlichen auch den sog. *cultural turns*, die eine Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes in der Kulturwissenschaft/den Kulturwissenschaften und der Fragestellungen gleichermaßen beinhalteten und zudem das Aufkommen der Critical Studies (bspw. Queer Studies) ermöglichten.

²⁴Vgl. Gemeinsame Fachkommission 1991, S. 6 ff.

interdisziplinär zu studieren. Auch Personen, die sich später mit starken Bedenken gegenüber der Fusion äußerten,²⁵ unterstützten zu Beginn die Planungen: „Die Wünschbarkeit der Einrichtung des Nordeuropa-Instituts (NI) an der HU ist nicht strittig.“²⁶ Nicht nur die Fusion als solche, auch der Standort an der Humboldt-Universität wurde nicht in Frage gestellt, sondern vielmehr noch betont.²⁷ Im ersten gemeinsamen Vorlesungsverzeichnis der Skandinavistik bzw. Nordistik vom Sommersemester 1993 schrieben die Professoren Hartmut Röhn (FU) und Bernd Henningsen (HU) im Vorwort: „Ziel ist ein Nordeuropa-Institut. [...] Der Neustrukturierungsprozeß bietet die Chance, [...] neue Ideen umzusetzen, dem Fach ein ‚Berliner‘ Profil zu geben.“²⁸

Diese Neuprofilierung, also das Bearbeiten neuer Vorschläge und Impulse für das Fach, schienen grundlegende Selbstverständnisse zu sein, die im Zuge der Fusion auf das neue Institut

²⁵ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut: *Fusion der Skandinavistik von FU und HU*. Schreiben an den Dekan der Germanistik der FU, Gerhard Spellerberg, vom 30.07.1993; Archiv des Nordeuropa-Instituts, Ders.: *Schreiben des Herrn Kollegen Henningsen an Sie vom 30.07.1993*, vom 18.08.1993; Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christensen, Erik M.: *Betr.: Skandinavistik FU/HU*, Fax an Gerhard Spellerberg vom 25.08.1993/28.09.1993.

²⁶ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd; Röhn, Hartmut: *wg: Nordeuropa-Institut. Hearing vor der Berufungs- und Strukturkommission des Fachbereichs Germanistik der Humboldt-Universität am 11.1.1992*, E-Mail vom 12.1.1992.

²⁷ Röhn 1991.

²⁸ Röhn, Hartmut; Henningsen, Bernd: „Vorwort“. In: Wulff, Reinhold; Vollmer, Andreas (Hgg.): *Skandinavistik in Berlin. Sommersemester 1993*. Berlin 1993, S. 3.

übergehen sollten. Auch die studentische Vollversammlung verabschiedete auf halbem Wege, am 10. Februar 1992, eine ähnlich lautende Resolution: „Ein Nordeuropa-Institut [...] ist eine große Chance für [...] die deutsche Skandinavistik [...] Wir erwarten [...] Studienprofile in einem interdisziplinären, gutausgestatteten Institut [...]“²⁹

Deutlich wurde ein erheblich erweitertes Fachverständnis: Erweitert in disziplinärer Sicht, indem kulturwissenschaftliche Aspekte und gesellschaftsbezogene Forschungen hinzutraten, erweitert aber auch in der Arbeitsweise. So erwähnt Julia Zernack, damals wissenschaftliche Mitarbeiterin des Lehrstuhls Altnordistik/Mediävistik an der FU und heute Professorin für Skandinavistik in Frankfurt (Main), die Vorteile einer Fachöffnung hin zu einer Regionalwissenschaft, beschreibt gleichzeitig aber auch die Probleme, die damit einhergingen: „[W]ie kann man eigentlich über diese Region sprechen ohne Polnisch, Russisch, Litauisch, Lettisch, Estnisch et cetera?“³⁰ Gleichzeitig sieht sie auch methodische Probleme: „Kann jemand, der philologische Methoden [...] in seiner wissenschaftlichen Ausbildung gelernt hat, kann man den dann so einfach an politikwissenschaftliche Fragen setzen?“³¹ Diesem Dilemma konnte allerdings ein dezi-

²⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Studentische Vollversammlung: *Resolution der Studentinnen und Studenten des Fachs Skandinavistik an der Freien Universität Berlin zur Gründung eines Nordeuropa-Instituts (verabschiedet von der studentischen Vollversammlung am 10.02.1992)*.

³⁰ Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

³¹ Ebenda.

diert interdisziplinärer Ansatz entgegen gestellt werden, wie er im neuen Nordeuropa-Institut mit der Regionalwissenschaft bis heute zu sehen ist. Julia Zernack hält dieses Problem jedoch noch nicht für gelöst: „[N]ach meinem Eindruck ist das eigentlich nicht ausdiskutiert. [D]ieses Dilemma besteht schon weiterhin. Und ist vielleicht auch unlösbar.“³²

Klar schien außerdem mit fortschreitenden Verhandlungen und Treffen der beiden Fachvertreter aus FU und HU, dass ein Rückzug aus den Planungen „hochschulpolitisch wie finanziell nicht mehr realistisch“³³ sei, so der damalige Präsident der Freien Universität in einem Schreiben an den Dekan der FU-Germanistik. Besonders schien den Verfasser zu überraschen, dass es „gerade die Skandinavistik-Professoren der FU waren, die eine Zusammenführung an der HU [...] betrieben und damit den Weg [...] bereitet haben“,³⁴ und dass diese jetzt mit „ständigen Vorbehalten“³⁵ die Fusionsfortschritte verlangsamten.

Auch in den Interviews finden sich Hinweise darauf, dass die Bemühungen um eine Fusion zuerst von FU-Angehörigen angestoßen wurden: Bernd Henningsen, damals FU-Professor und späterer Gründungsprofessor des NI, war bis zur Wiedervereinigung Deutschlands nur die Existenz der Nordistik an der HU bekannt:

³²Ebenda.

³³Gerlach 1993.

³⁴Ebenda.

³⁵Ebenda.

[A]ber über Personen, Ausbildung, Forschung wusste man nichts. [...] Das haben wir im Laufe des Sommers 1990 festgestellt: Hier [an der HU, R.G.] gibt es ja was. Wir haben dann Kontakt aufgenommen und ich bin das erste Mal im Laufe des Sommersemesters 1990 hier gewesen.³⁶

Kurz nach der Wende bestanden die Kontakte aus persönlichen Treffen:

Der Kollege Röhn [...] und ich, wir setzten uns in Bewegung; das hat sich so aus Gesprächen entwickelt, auch mit Studierenden und anderen Mitarbeitern. [...] Dann sind wir hinübergefahren. Telefonieren konnte man nicht, da es keine Telefonverbindungen gab.³⁷

Gleiches berichtet auch Tomas Milosch, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Nordistik an der HU:

Irgendwann im März, April oder Mai 1990 meldete sich Bernd Henningsen bei uns. Wir hatten von uns aus keinerlei Kontakt aufgenommen, sondern er meldete sich bei uns und meinte, es wäre doch vielleicht ganz sinnvoll, dass wir ein Treffen organisieren, wo wir [...] erfahren, was jeweils auf der anderen Seite passiert.³⁸

Nach und nach entwickelt sich aus den fachlichen Austausch-treffen unter Betreiben der FU-Seite die Idee einer Zusammen-führung der Institute:

[D]ie Initiative kam [...] eindeutig von der FU-Seite, beziehungsweise, [...] das kam von der Person Bernd Henningsen her. [D]ie Entwicklung wäre wirklich eine [...] andere gewesen, wenn nicht er zu der Zeit an der FU gewesen wäre [...]. Ich glaube, die anderen Kollegen und Kolleginnen dort haben das ja doch sehr viel defensiver gesehen und wären sicher nicht von sich aus so offensiv an uns herangetreten und hätten das als Chance betrachtet.³⁹

³⁶Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

³⁷Ebenda.

³⁸Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

³⁹Ebenda.

„Und dann kam so ganz langsam ein Wir-Gefühl auf“

Die Stimmung auf Seiten der HU schien eine durchweg positive gewesen zu sein, wie auch schon die Gedanken des Dekans der Germanistik der HU weiter oben zeigen konnten. Unter anderem mag das auch der Aussicht geschuldet sein, dass aus dem „Anhängsel der Germanistik“⁴⁰ ein eigenständiges Institut mit einem Vielfachen an Personal, neuen strukturellen und räumlichen Möglichkeiten werden konnte.⁴¹

Bis hierher bleibt also festzuhalten, dass die Fusion einerseits von der FU forciert, dann andererseits aber auch mit wachsenden Bedenken ausgebremst wurde. Seitens der HU schien die Möglichkeit, ein höheres Maß an Selbstständigkeit zu erhalten, eine große Motivation gewesen zu sein. Gleichermäßen wurde auch deutlich, dass die Fusion stark an einzelne Personen geknüpft war – und hier vor allem an Personen aus dem wissenschaftlichen Mittel- und Oberbau.

Neues Institut, neue Identität?

Hochschulen existieren nicht ausschließlich, um bereits wissenschaftlich ausgebildeten Personen Arbeitsmöglichkeiten zu geben, sondern auch und vor allem, um neue Wissenschaftler*innen auszubilden und Forschung voranzutreiben.

Wie also haben diese neuen Wissenschaftler*innen, vulgo Studierende und Promovierende, die Zeit vor, während und nach

⁴⁰Ebenda.

⁴¹Sternemann 1991; Interview mit Heike Graf, 09.05.2014; vgl. auch Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

der Fusion erlebt? Welches Verständnis hatten sie von ihrem Fach, oder ihrem Fachteil der jeweiligen Universität, und welches Verständnis stellte sich im neuen Institut ein?

Kristina Kotcheva, damals Studentin der HU, beschreibt im Interview, dass die Zusammenlegung für sie eine erhebliche Vergrößerung des Lehrangebotes bedeutete, mehr Lehrpersonen sowie bessere räumliche Möglichkeiten.⁴² Für die Studierenden untereinander erinnert sie sich nicht an Mentalitätsunterschiede oder große Differenzen:

Man sitzt sich [...] auf dem Fußboden von dem Institut gegenüber und beäugt sich [...]. Das ist anders, wenn man zusammen in einem Seminar sitzt. [...] Erst mal guckt man sich so ein bisschen komisch an und danach ist es ganz normal.⁴³

Ihr Kommilitone Michael Rießler, gleichfalls von der HU, beschreibt es folgendermaßen: „Auf einmal war das ein ziemlich großes Institut und man hatte viel mehr Möglichkeiten.“⁴⁴ Für die Studierenden der HU schienen sich vor allem infrastrukturelle Bedingungen des Faches verbessert zu haben, und die Studienmöglichkeiten wurden als ausgeweitet wahrgenommen. Dies entspricht durchaus dem bereits ausgearbeiteten, neuen und breiteren Fachverständnis und -profil, das die beteiligten Professoren forderten.

Ihre FU-Kommiliton*innen zeigen etwas mehr Zurückhaltung und beurteilen die Fusion nicht ausschließlich positiv. So cha-

⁴²Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

⁴³Ebenda.

⁴⁴Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

rakterisiert Henry Werner das Skandinavistik-Institut der FU: „[D]a herrschte immer Ruhe. Man ging da vom großen Gang rein und dann war es ruhig. Man kannte alle Gesichter. Man kannte die Studierenden. Man kannte die Mitarbeiter. Das waren extrem persönliche Verhältnisse.“⁴⁵ Im Gegensatz dazu sei das neue NI durch die schiere Größe und räumliche Umstellungen unübersichtlicher und weniger ruhig; allerdings habe sich dieses Problem durch die Unterbringung an einen Ort sehr bald aufgelöst.⁴⁶ Die FU-Studentin Agnes Bührig bemerkt, dass es vor allem ein örtlicher Unterschied war, der das neue Institut für sie ausgemacht hätte:

Es war einfach so, dass man an die Humboldt-Universität fuhr und ich habe das als positiv empfunden, dass an der Humboldt-Universität der Fachbereich damals seinen eigenen Flur hatte. [...] Das hat dazu geführt, dass man noch engeren Kontakt hatte. An der FU gab das natürlich auch einen bestimmten Bereich, in dem die Büros von den Mitarbeitern und den Dozenten waren. Aber ich hatte das Gefühl, dass das noch besser verdichtet war.⁴⁷

Sie betont ein vermehrtes Gemeinschaftsgefühl unter den Studierenden, vor allem dank der Institutsfeierlichkeiten.⁴⁸ Izabela Dahl, als Studentin der FU zur Fusionszeit in der Studienabschlussphase, beschreibt die fachliche Neufokussierung als ambivalent, die nicht von allen beteiligten Personen gleichermaßen vorangetrieben wurden.⁴⁹ Durch die Vergrößerung seien zudem

⁴⁵Interview mit Henry Werner 2014.

⁴⁶Ebenda.

⁴⁷Interview mit Agnes Bührig, 17.06.2014.

⁴⁸Ebenda.

⁴⁹Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

triviale Probleme wie Kopierpapier-Knappheit in den Vordergrund getreten, die diese Umbruchphase teilweise erschwerten, fügt Soffía Gunnarsdóttir hinzu.⁵⁰ Der damalige studentische Mitarbeiter von Bernd Henningsen, Robert Fuchs, erwähnt Konflikte zwischen den unterschiedlichen Fachteilen und den „[...] Kampf bezüglich der Ausrichtung des Instituts [...]“, der schlussendlich zugunsten der „Dynamik“ von Bernd Henningsen entschieden wurde und den vormaligen Status der Skandinavistik als „Mauerblümchen“⁵¹ hin zu etwas Neuem transformierte.

Aus studentischer Sicht zeichnet sich also eine Veränderung des Selbstverständnisses ab. Das Institut war physisch größer geworden, hatte mehr fachliche Vielfalt zu bieten, bezog mehr Fachteile und Lehrpersonal ein. Neben alltäglichen Problemen wurde jedoch auch die fachliche Neuausrichtung hin zu einer regionalwissenschaftlichen Disziplin forciert, die nicht alle Beteiligten unterstützten. Im Vordergrund steht jedoch bei vielen Gesprächspartner*innen die gewachsene Vielfalt an Studienmöglichkeiten, die in den Interviews immer wieder betont wurde.⁵²

⁵⁰Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

⁵¹Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁵²Siehe bspw. Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014; Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014; Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011; Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014; Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

„Und dann kam so ganz langsam ein Wir-Gefühl auf“

Feiern und Finanzen: Außenwirkung des Nordeuropa-Instituts

Neben den weiter oben ausgearbeiteten Innenansichten von Mitgliedern des NI, sowohl seitens der Universitätsleitungen, der unterschiedlichen Statusgruppen, die ich mit der Sicht der Studierenden beendet habe, stellt sich auch die Frage nach der Außenwirkung des Nordeuropa-Instituts. Wie präsentierte sich das NI nach außen? Seit wann gab es ein kollektives Wir-Gefühl, das rezipiert wurde? Vor allem durch die regionalwissenschaftliche Prägung bedarf auch die Frage nach Rezeption in Nordeuropa selbst einer Klärung.

Robert Fuchs spricht in seinem Interview von „Aufbruchstimmung“ und einer „Dynamik“, sowie von dem Willen zur Veränderung, die das gesamte neufusionierte Institut erfasst hätten und kritische Stimmen zunehmend in den Hintergrund drängten.⁵³ Gefragt nach dem Zeitpunkt, an dem beide Skandinavistiken „zusammen gewachsen“ seien, antwortet er, dass erst nach einigen Neubesetzungen Ende der 1990er Jahre, vor allem auf professoraler Ebene, ein einheitliches Institutsprofil und -gefühl entstanden sei.⁵⁴ Unter Studierenden schien sich das Gemeinschaftsgefühl schneller eingestellt zu haben, wie ich mit den Ausarbeitungen weiter oben belegen konnte. Auch wenn sie seitens der FU etwas skeptischer beurteilt wurden, lässt sich

⁵³Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁵⁴Ebenda, siehe auch Interview mit Hans Christian Hjort, 28.06.2011.

dennoch festhalten, dass sich vor allem die Atmosphäre der Institutsfeierlichkeiten positiv auf das Wir-Gefühl ausgewirkt hat. Dies beschreibt auch Monika Krisp, seit Gründung des Instituts eine von zwei nicht-wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen des Instituts:

Als diese großen Feiern waren, haben die das immer mitbekommen. Es hat dann im ganzen Haus nach Glögg gerochen. Ja, wir sind schon exotisch. [...] Aber diese großen Festumzüge... Diese großen Lustwandlungen sind ja nicht heute mehr. Es war damals echt witzig. Dieser ganze Zug ging wirklich durch das Haus und den Sitzungssaal. Die Professoren müssen gedacht haben: „Aha, die von da oben.“⁵⁵

Auch das skandinavische Du, das zumindest an der FU unter vielen Institutsmitgliedern Usus war,⁵⁶ schien einen Teil zum Gemeinschaftsgefühl beigetragen zu haben. Ute Mousa, die seit der Fusionszeit die zuständige Fachbibliothekarin ist, hebt dies in ihrem Interview hervor: „[D]ie Art, dass man sich geduzt hat [...] Das ist eben der skandinavische Geist, der irgendwie immer noch [...] da ist, zum Glück.“⁵⁷ Auch Andreas Vollmer erwähnt das Duzen, das in vielen Zusammenhängen selbstverständlich gewesen sei.⁵⁸ Auffällig ist, dass diese Sprachform in den übrigen Interviews nicht erwähnt wird. Ob es also eine große Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung des Gemeinschaftsgefühls gespielt hat, muss offen bleiben. Aus heutiger Sicht ist das

⁵⁵Interview mit Monika Krisp, 02.05.2014.

⁵⁶Siehe Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

⁵⁷Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

⁵⁸Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

Duzen zwar noch präsent, wird aber nicht von allen Mitgliedern aller Statusgruppen gleichermaßen praktiziert.

Nicht nur die Tatsache, dass nordeuropäische Feierlichkeiten und Sprachregelungen in eine deutsche Universität getragen wurden, erzeugte einen besonderen Status des Faches für die Mitglieder des Nordeuropa-Instituts als *exotisch* und, in einem *Othering*-Prozess, versah sie en passant mit einem kollektiven *Wir-Gefühl*. Auch in der Sicht von außen, *die da von oben*, tut sich ein konturiertes Verständnis auf.

Neben der universitätsinternen Ebene bezieht sich die Frage nach dieser Außenwirkung vor allem auf externe Institutionen. Die Frage nach der Rezeption in Nordeuropa ist hier besonders naheliegend.

Zur Klärung dieser Frage bieten sich, zusätzlich zu den Gesprächen, schriftliche Quellen aus dem Archiv des Nordeuropa-Instituts an. Im Zuge des Fusionsprozesses gab es Planungen zur Gründung eines Zentrums, welches nicht nur die universitäre Ausbildung beinhaltete, sondern auch wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit mit Nordeuropa in sich vereinigen sollte. 1991 sendeten die damaligen Professoren der Skandinavistik, Hartmut Röhn und Bernd Henningsen, Informationsschreiben zum Fusionsvorhaben an die Außenministerien der nordischen Länder sowie des Nordischen Rates. In ihm erwähnen sie die Schaffung nicht nur des Nordeuropa-Institutes, sondern eines Nordeuropa-Zentrums, das „[...] auch die Kulturzen-

tren aller [...] nordischen Staaten“⁵⁹ in sich aufnehmen würde. Im Rückbezug auf die fachliche Neuausrichtung sprachen sie im gleichen Schreiben bereits drei Jahre vor der Fusion vom „größte[n] Universitäts-Institut Deutschlands für Skandinavistik/Nordistik“, einer „Bibliothek [...], die] beachtlich“ werde und so „Forschung und Lehre [...] professionell durch ein breites Serviceangebot ergänzt werden“ könne. Diese selbstbewusste Formulierung eines kleinen Faches zeugt von einem starken Selbstverständnis und auch einem Bewusstsein der Notwendigkeit einer Verknüpfung mit den nordischen Ländern⁶⁰. In Antwortschreiben wurde das generelle Vorhaben sehr begrüßt: So schreibt die schwedische Außenministerin Margaretha af Ugglas: „Ich weiss Ihr Engagement für eine starke nordische Präsenz in Berlin sehr zu schätzen und möchte Ihnen [...] danken.“⁶¹ Zusammen mit ihren Kolleg*innen antworteten die Angefragten in ähnlicher Art und Weise, betonten jedoch gleichzeitig, dass finanzielle Unterstützung nicht im Bereich des ihnen Möglichen

⁵⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd; Röhn, Hartmut: *Schreiben an Frau Staatssekretär Prof. Dr. Helga Hernes*, Kgl. Utenriksdepartementet, Oslo, vom 17.10.1991. Hervorh. i. O. Wortgleiche Schreiben gingen an finnische, dänische, schwedische Außenpolitiker*innen sowie Verantwortliche im Nordischen Rat.

⁶⁰ Die Terme Nordeuropa und nordische Länder sind hier im weiten Sinne zu verstehen: Sie bezeichnen neben Dänemark, Schweden und Norwegen (sog. Festland-Skandinavien) auch Finnland, das Baltikum, die Färöer, die Åland-Inseln, Island und Grönland, die heute allesamt (assoziierte) Mitglieder des Nordischen Rates sind.

⁶¹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Ugglas, Margarethe af: Schreiben an Bernd Henningsen und Hartmut Röhn. Stockholm, 12.12.1991.

liege.⁶² Dass es ein Nordeuropa-Institut in Berlin geben würde, nahmen also alle beteiligten nordischen Länder wohlwollend zur Kenntnis, konnten jedoch den gewünschten finanziellen Beistand nicht leisten.⁶³

Einige unserer Gesprächspartner*innen sind heute an anderen skandinavistischen Instituten in Deutschland tätig oder arbeiten im Ausland, sodass sich hier eine wertvolle Ergänzung zu den oben ausgearbeiteten Wahrnehmungen von außen ergibt.

Julia Zernack erwähnt den besonderen Bekanntheitsstatus Berlins in Nordeuropa. Zusammen mit der Größe des Instituts, den kulturellen Kooperationen nicht zuletzt mit den eben erwähnten Nordischen Botschaften, ergibt sich aus ihrer Sicht so eine „Zentralisierung“, die dazu führe, dass „[...] man an diesem Standort mit diesem Fach mehr Möglichkeiten hat als an anderen Standorten.“⁶⁴ Gerade auch die Neuprofilierung des Faches hin zu einer Regionalwissenschaft scheint für Bo Stråth, für einige Zeit Vertretungsprofessor am NI kurz nach der Fusion, der Kern des NI zu sein. Seit 1998 werden am NI eine schwedische und eine norwegische Gastprofessur vollständig aus nationalen Mitteln der jeweiligen Länder bezahlt. Für Stråth wurde dies erst aufgrund der Refokussierung des Nordeuropa-Instituts ermög-

⁶²Siehe Ugglas 1991, vgl. auch Archiv des Nordeuropa-Instituts, Rasmussen, Peter Hertel: *Schreiben an Bernd Henningsen*. Kopenhagen, 5.11.1991.

⁶³Durch die enge Kooperation mit den Nordischen Botschaften in Berlin, auch durch das am NI angesiedelte *Kulturhus*, kann aus heutiger Sicht wohl zumindest teilweise von einem erfüllten Wunsch gesprochen werden.

⁶⁴Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

licht.⁶⁵

Professor Stephan Michael Schröder bemerkt aus Sicht der Kölner Skandinavistik, dass das NI trotz seiner Größe und der guten Anbindungen an politische und kulturelle Institutionen der Stadt an Forschungsreputation verloren habe, er aber dennoch die Diversität und Vielfalt der Studien- und Forschungsmöglichkeiten des NI schätze.⁶⁶ Der Dänisch-Lektor der FU, Hans Christian Hjort, ergänzt, dass vor allem die Größe des NI einen gewissen Sog erzeugt habe, was die Studierendenzahlen angehe.⁶⁷ Eva Buchholz, Finnisch-Lektorin, fügt hinzu, dass aus Sicht des Greifswalder Faches die Fusionierung vor allem in Hinblick auf die Größe und den Einfluss des Instituts in Bezug auf Fennistik mit Vorbehalten diskutiert wurde.⁶⁸ Aus der heutigen Sicht als Mitarbeiterin der isländischen Botschaft in Berlin charakterisiert Soffía Gunnarsdóttir die Verbindung des NI mit Island als respektvoll und vor allem nach außen sichtbar durch die 50-prozentige Finanzierung des Isländisch-Lektorates.⁶⁹ Auch das Finnisch-Lektorat wird heute zu 50% durch finnische Geldmittel finanziert. Soffía Gunnarsdóttir schließt an:

Durch unser Projekt „Bragi“, ein digitales Lehrwerk, haben wir mit isländischen Institutionen zusammengearbeitet. Dort wurde das Projekt vom damaligen Kultusminister eröffnet. Unsere Partner dort bekamen vom isländischen Staat eine Unterstützung, um das Projekt in Island zu

⁶⁵Interview mit Bo Stråth, 23.06.2014.

⁶⁶Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

⁶⁷Interview mit Hans Christian Hjort, 28.06.2011.

⁶⁸Interview mit Eva Buchholz, 10.08.2011.

⁶⁹Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

„Und dann kam so ganz langsam ein Wir-Gefühl auf“

realisieren. Ich würde schon sagen, dass es seitens Islands auch heute viel Aufmerksamkeit und Interesse gibt.⁷⁰

Was lange währt, währt endlich gut, oder: Abschluss

Zusammenfassend bleibt zur Außenwahrnehmung zu sagen, dass sich diese seit der Institutsgründung vergrößert und verstärkt hat. Dies betrifft anscheinend nicht nur die innerdeutsche Sicht anderer Skandinavistiken, sondern auch ausländische institutionelle Partner*innen. Aus den Anmerkungen einiger Gesprächspartner*innen lässt sich eine gewisse kritische Haltung gegenüber der Zentralisierung der Skandinavistik in Berlin herauslesen. Wird diese jedoch mit der nahezu ausschließlich positiven Beurteilung der beforschten Regionen zusammen gesehen, schwächt sich die Skepsis teilweise ab und zeigt eher in Richtung einer erfolgreichen Integration der Wissenschaft und des intellektuellen Lebens um und in den Ländern ins Institut. Auf die Spitze getrieben könnte so der Traum eines Nordeuropa-Zentrums doch noch in Erfüllung gegangen sein; wenn auch nicht physisch in einem Haus in Berlin, so doch immerhin anhand der vielzähligen Verknüpfungen und Netzwerke, der finanziellen Förderung sowie der zusätzlichen Personalstellen, die erst mithilfe externer Förderung ermöglicht wurden.

Institutsintern scheint sich erst nach ein paar Jahren ein Gemeinschaftsgefühl und ein Selbstverständnis ausgebildet zu ha-

⁷⁰Ebenda.

ben, das über Statusgruppengrenzen hinweg zu greifen scheint. Institutsfeierlichkeiten, die räumliche Nähe und die (kleine) Größe des Faches haben es aber anscheinend ermöglicht, dass zumindest unter Studierenden schnell eine Art Kollektivität und Zusammengehörigkeitsgefühl entstand. Robert Fuchs formuliert abschließend, dass „dann [...] so ganz langsam ein Wir-Gefühl“⁷¹ aufkam.

⁷¹Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014

Stimmen der Berliner Skandinavistik

JOSEPHINE BECKER

Während der Durchführung der Interviews über die Gründung der Berliner Skandinavistik wurde eine Vielzahl von Stimmen hörbar, die über den institutionellen Etablierungsprozess berichteten. Diese Stimmen werden im folgenden Abschnitt durch Fragen, die das Studium vor, während und nach dem Zusammenschluss der Berliner Skandinavistik betreffen, zusammengeführt.

Bei dem vorliegenden Material handelt es sich um Stimmen ehemaliger Student_innen, Lehrenden sowie Beschäftigten der FU bzw. HU. Ziel ist, es einen Eindruck darüber zu gewinnen, wie die Befragten die Zeit vor, während und nach der Fusionierung als Individuen erlebt haben, und daraus ein Stimmungsbild der damaligen Berliner Skandinavistik(en) zu zeichnen.

Atmosphäre

Den Erzählungen über die Vor-Fusionszeit ist gemein, dass sich sowohl FU- als auch HU-Studierende im Fach Skandinavistik gut

aufgehoben fühlten. Daher stellt sich die Frage, was eigentlich ausschlaggebend ist, um sich an der Universität wohl zu fühlen?

Einen erheblichen Faktor stellte zunächst die Größe des Faches dar. So belief sich, nach Aussagen Ulrike Tempers,¹ die Gesamtstudierendenzahl der FU-Skandinavistik auf zwischen 100 und 120 Student_innen, womit eine sehr persönliche Atmosphäre in diesem „Orchideenfach“ vorherrschend war.² Henry Werner schildert den Gang durch die Räumlichkeiten der Skandinavistik an der Freien Universität wie folgt: „[M]an kannte alle Gesichter, man kannte die Studierenden, man kannte die Mitarbeiter, das waren extrem persönliche Verhältnisse.“³ Ebenjene persönlichen Verhältnisse waren es, die den Reiz für einige Student_innen, wie Andreas Vollmer, ausmachten, sich von den „Massenfächern“, wie der Germanistik oder den Theaterwissenschaften, abzuwenden und zur kleinen Skandinavistik zu wechseln:

[V]on der Germanistik aus bin ich dann in die Skandinavistik rübergerutscht. Die Germanistik galt als ein ausgesprochen breites Fach, oder, wie böswillige Zungen sagen, Massenfach. Die Skandinavistik war also der hortus conclusus [...] Weil es da sowohl das sehr persönliche Betreuungsverhältnis als auch das Bewusstsein gab, dass man aus dem ganzen Umfeld, also von Rost- und Silberlaube, sich zusammen ziehen kann, was man so brauchte.⁴

Den erwähnten persönlichen Verhältnissen, sowohl der Studie-

¹Da die Interviewpartner_innen bereits an anderer Stelle eingeführt und vorgestellt wurden, werde ich im Folgenden auf eine erneute Personenvorstellung verzichten.

²Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

³Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

⁴Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

renden untereinander als auch zu den Dozierenden, ist es vermutlich zu verdanken, dass sich alle für einander verantwortlich gefühlt und für die gemeinsame Sache eingesetzt haben. Während die „Rostlaube“ im Zuge des „Unimut-Streiks“ im Wintersemester 1988/89 beinahe ein ganzes Semester geschlossen wurde, besetzten die Studierenden die Unterrichtsräume, um zu verhindern, dass das Gebäude geschlossen wird.⁵ Als die Rost- und Silberlaube aufgrund von Asbestbelastung im sogenannten „Asbest-Semester“⁶ Sommer 1990 abermals geschlossen wurde, sahen sich die Dozierenden in der Pflicht, denjenigen, die dringend ihr Studium beenden mussten, weiterhin das Studieren zu ermöglichen. Auf der Suche nach Räumlichkeiten machten sie, wie der Dozent Reinhold Wulff berichtete, auch vor den eigenen vier Wänden nicht Halt:

Die damalige Rostlaube ist von einem Tag auf den anderen gesperrt gewesen. Wir hatten keine Unterrichtsräume mehr und haben in Schulen, in befreundeten Instituten und teilweise auch bei Leuten zu Hause unterrichtet. Bei mir hieß das dann, da ich ab Januar eine Wohnung hatte, dass wir ein Seminar bei mir in der Wohnung auf dem Fußboden hatten, weil ich noch keine Möbel hatte.⁷

Diesen Zusammenhalt zwischen den Dozierenden und den Studierenden gab es jedoch nicht nur zu Streikzeiten; vielmehr gehörte er, wie aus den Gesprächen mit u. a. Andreas Vollmer und Izabela Dahl hervorgeht, zum Alltag der FU-Skandinavistik.

⁵Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

⁶Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

⁷Interview mit Reinhold Wulff, 20.06.2011.

In der Skandinavistik war für mich [...] natürlich Hartmut Röhn die wichtigste Person. [...] der sich vor allen Dingen durch ein riesiges Vertrauen in seine Leute auszeichnete. Überall wo Hartmut Röhn mit mir aufkreuzte, war das skandinavische du immer absolut selbstverständlich. Er stellte mich als seinen studentischen Mitarbeiter vor. Offiziell hieß das auch damals schon sHK – studentische Hilfskraft [...].⁸

Vertrauen stellte ein wichtiges Element im alltäglichen Miteinander der Skandinavistik an der FU dar. Dabei bezog sich der vertrauensvolle Umgang nicht ausschließlich auf (studentische) Mitarbeiter_innen. Im nachfolgenden verdeutlicht die polnische Studentin Izabela Dahl, dass allen Studierenden, unabhängig von ihrer Herkunft, die nötige Wertschätzung entgegen gebracht wurde:

Ich habe bei Hartmut Röhn meine Vorlesungen besucht, der mir, wie gesagt, die Studienanerkennung gegeben hat und nicht nur diese, sondern ich habe mich bei ihm wirklich sehr wohl und gut aufgehoben gefühlt. Es gab verschiedene Studienberatungsstellen in den verschiedenen Studienrichtungen und er war einer, der vermitteln konnte, dass er einen sehr hoch schätzt, was für einen außereuropäischen Studierenden zu diesem Zeitpunkt, der angefangen hat zu studieren, sehr wichtig war. Also ganz direkt gesagt: Wäre Hartmut Röhn 1993 nicht gewesen, hätte ich nicht an der FU angefangen zu studieren [...].⁹

Wie die Interviewauszüge veranschaulichen, lässt sich das allgemeine Wohlempfinden der FU-Skandinavist_innen unter anderem darauf zurückführen, dass die Hierarchien, ganz im skandinavischen Sinne, flach gehalten wurden und gegenseitige Wertschätzung sowie Vertrauen den Grundstein für den gemeinsamen Unialltag der Berliner Skandinavistik bildeten. Persönliche

⁸Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

⁹Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

Bindungen zu den Lehrenden oder Mitstudent_innen, die sich durch die überschaubare Größe des Faches ergaben, spielten dabei eine besondere Rolle.

Einen weiteren Wohlfühlfaktor stellte, neben der persönlichen Atmosphäre des Faches, der Standort dar. Die Rost- und Silberlaube überzeugte unter anderem, wie es im Gespräch mit Henry Werner zum Ausdruck kommt, durch ihre Vielfältigkeit:

Die FU-Skandinavistik war ja in der „Rostlaube“ angesiedelt. Die hatte eher Legebatterien-Charme, aber in dieser Seitenstraße [...] da herrschte immer Ruhe. Man ging vom großen Gang rein und dann war es ruhig [...] Das habe ich immer irgendwie gemocht, dort hinzugehen. Ich hab das Studieren an der FU, was die Skandinavistik betrifft, auch immer so ein bisschen als Rückzugsort empfunden. Dort hat man sich immer so ein bisschen geborgen gefühlt [...].¹⁰

Den ambivalenten Charme der „Rostlaube“ wusste nicht nur Henry Werner zu schätzen. Auch aus anderen Gesprächen lässt sich entnehmen, dass der Standort FU von vielen damaligen Student_innen durch die räumliche Nähe als gemütlich wahrgenommen wurde. Der Flur des Faches stellte, den Aussagen Andreas Vollmers nach zu urteilen, ein grundlegendes wie auch verbindendes Element dar. Von ihm kam man zu den Räumen der FU-Skandinavistik: zwei Büros, einem Sekretariat, einem Seminarraum¹¹ sowie der Bibliothek.¹²

[E]s war sehr übersichtlich, verschiedene Türen, die zueinander zeigten, und die zentrale war die Bibliothekstür, also der Bibliothekseingang.

¹⁰Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

¹¹Gespräch zwischen Izabela Dahl und Josephine Becker am 01.08.2014, Berlin.

¹²Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

Wo man sich, so wie die Bienen in der Einflugschneise, auch immer traf.
Das war das genaue Gegenprojekt zu dem, was sonst an der Germanistik gelaufen ist.¹³

Die Bibliothek stellte also gewissermaßen das Herzstück der FU-Skandinavistik dar, die mit ihrer unmittelbaren räumlichen Anbindung an das Fach gleichzeitig auch dessen vorherrschende Familiarität versinnbildlichte. Dass die Bibliothek zu einem Knotenpunkt der Skandinavistik wurde, hing sowohl mit ihrer zentralen Lage als auch mit den vergleichsweise geringen Studierendenzahlen zusammen. In einem großen Fach wie der Germanistik erscheint es allein aufgrund der erheblich höheren Anzahl an Student_innen nicht ohne weiteres möglich, eine derart persönliche Atmosphäre zu erzeugen, wie sie in der Skandinavistik vorherrschend war. Demnach ist zu vermuten, dass die Rolle der Germanistikbibliothek eine andere, weniger verbindende, als die der Skandinavistikbibliothek gewesen ist.

Man kann konstatieren, dass, zumindest an der FU-Skandinavistik, nicht viel von Nöten war, um eine angenehme Wohlfühlatmosphäre zu schaffen – Wertschätzung, Vertrauen und persönlicher Austausch und das dadurch entstandene Zugehörigkeitsgefühl reichten aus, um die Skandinavistik als „das Zentrale“, das wo „das Herz am meisten dran hing“ zu betrachten.¹⁴

Diese Eindrucks schilderungen der Vor-Fusionszeit stammten hauptsächlich von ehemaligen FU-Student_innen. Die befrag-

¹³Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

¹⁴Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

ten HU-Student_innen haben sich nicht über die Zeit vor dem Zusammenschluss geäußert. Dies kann beispielsweise darauf zurückgeführt werden, dass die Frage nach dem sozialen Miteinander während des Interviews nicht deutlich genug besprochen wurde und dadurch eine eher untergeordnete Rolle gespielt hat. Ein weiterer Grund könnte jedoch sein, dass die Fusion für HU-Studierende größtenteils mit positiven Veränderungen, Eindrücken und Gefühlen verbunden ist, sodass bei der Frage nach der Umbruchszeit ihre Studiensituation vor der institutionellen Zusammenführung weniger wichtig erschien. Sicher ist jedoch, dass die HU-Nordistik ein sehr kleines Fach war, welches „aus zwei Personen und keiner Sekretärin bestand“¹⁵ und sich mit der Verbindung der beiden Fächer zwar neue Möglichkeiten für alle Student_innen, allen voran jedoch für die ehemalige DDR-Student_innen, eröffneten. Besonders eingehend schildert dies die HU-Doktorandin Heike Graf:

Damit konnte ich mich entwickeln, hatte endlich auch mal eine Chance gehabt, mein Wissen anzuwenden, mich weiter zu entwickeln, aus dieser Begrenztheit der DDR raus zu kommen und dann eben auch die Möglichkeit nach Schweden zu gehen. Mit Bernd Henningsen, das war für mich total wichtig gewesen in meinem Leben. Ich weiß gar nicht, wie das ausgesehen hätte ohne dieses Institut.¹⁶

Obschon die Fusion in einigen der Gespräche als chaotisch oder unsicher geschildert wird, ist doch ein positiver Grundtenor vernehmbar. Alle Interviewpartner_innen haben sich gerne an

¹⁵Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

¹⁶Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

ihre Zeit an der Berliner Skandinavistik, dem neugegründeten Nordeuropa-Institut eingeschlossen, zurück erinnert. Dabei ist interessant, welchen Fokus jede_r Einzelne bei den Schilderungen wählt. So verweisen einige auf die aufregende Zeit am neu fusionierten Institut und in der neu zusammengeführten Stadt Berlin,¹⁷ während andere auf die Dynamik des Neuen referieren und auf die strukturellen oder logistischen Schwierigkeiten der Fusion eingehen.¹⁸ Es ist der individuelle Standpunkt, der für die Darstellung der Fusionszeit ausschlaggebend ist. Zumindest unter den Befragten gab es nicht eine Person, die ausschließlich negative Erinnerungen an die Stimmung am Nordeuropa-Institut hatte.

Dieses Ergebnis lässt sich sicherlich als ‚Erfolg‘ der Fusion bezeichnen. Meines Erachtens liegt ihm ein wichtiger und bis heute anhaltender Bestandteil des Nordeuropa-Instituts zugrunde – das Gefühl, eine Gemeinschaft zu sein. So hielten die Student_innen im Seminar, trotz der unterschiedlichen Herkunft und Ost-/West-Sozialisierung der Einzelnen, zusammen: „[E]s gab da keine Ost- oder West-Fraktion, das war immer eine sehr eingeschworene Gemeinschaft“.¹⁹ Aus dieser Zusammengehörigkeit ergaben sich weitere Einflussfaktoren, die zu einer positiven Grundstimmung an dem neugegründeten Institut beige-

¹⁷Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

¹⁸Diese Aspekte gehen u. a. aus den Interviews mit Izabela Dahl, Robert Fuchs, Ute Mousa sowie Julia Zernack hervor.

¹⁹Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

tragen haben – den Festen. Diese führten, den Erinnerungen der Fremdsprachensekretärin Monika Krisp zufolge, zu schneller Beliebtheit bei den Studierenden sowie Bekanntheit des Orchideenfachs an der Fakultät:

[D]iese großen Festumzüge... Also, wenn Lucia war, dann war das nur hier oben auf dem Gang. Aber diese großen Lustwandelungen, die sind ja nicht mehr. Es war damals echt witzig. Weil damals wirklich dieser ganze Zug durch das Haus, durch diesen Sitzungssaal, die Professoren, die so denken: „Aha, die von da oben, okay“, ja.²⁰

Die heute erinnerte Kritik an der Fusionszeit betrifft hauptsächlich Sorgen, wie die Stellenumzüge von der FU an die HU und den damit verbundenen Ärger bei Nichterfüllung von Forderungen und Wünschen. Diese Probleme spielten sich jedoch fast ausschließlich auf Professorenebene ab und waren für den Großteil der Interviewpartner_innen, wie z. B. Izabela Dahl, im Alltag nicht zu spüren.

Und ich habe auch viel später von den Konflikten erfahren, die es dann angeblich aus diesem Grund gab. Mit diesen Konflikten bin ich als Studentin nie in Berührung bekommen. Und ich muss sagen, ich habe eine sehr hohe Achtung davor, dass die Leute das nie rausgetragen haben.²¹

Es gab jedoch auch einige wenige, welche die Unstimmigkeiten zwischen den FU-Professoren Hartmut Röhn und Erik M. Christensen und Bernd Henningsen als einen „stummen Vorwurf, der dann in der Luft schwing“²² wahrgenommen haben.

²⁰Interview mit Monika Krisp, 02.05.2014.

²¹Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

²²Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

Vorrangig waren es studentische Mitarbeiter_innen der Professoren, die aufgrund ihrer sHK-Stelle mehr oder weniger in die Fusion involviert waren und einen (in-) direkten Einblick in die strukturellen Verhältnisse des entstehenden Instituts hatten.

Der Zusammenschluss und der damit verbundene Umzug an die HU, weckten jedoch nicht nur bei den FU-Professoren Vorbehalte. Auch auf studentischer Ebene gab es Bedenken, wie der Student Henry Werner im Folgenden zum Ausdruck bringt:

Es gab, glaube ich, eine Phase [...] wo man tatsächlich hier und dort parallel Kurse belegen konnte. Das habe ich bewusst auch mal gemacht, einfach um so ein bisschen warm zu werden. [...] Die HU-Räumlichkeiten waren damals noch nicht so wahnsinnig charmant. Das ist ja heute ein wirklich toller Campus geworden, aber damals waren das Gebäude, die sehr verbraucht waren. Ich war am Anfang erstmal ein bisschen schockiert. Ich fühlte mich anfangs erst mal ziemlich deplatziert, [...] weil diese ... Geborgenheit aufgebrochen wurde.²³

Auch Izabela Dahl, ehemalige FU-Student_in, schildert ähnliche Eindrücke. Hinzu kommt bei ihr ein weiterer Aspekt, der zu damaliger Zeit gegen eine Fusion an die DDR-Universität sprach:

[D]ie FU war schöner. Die Räume waren schöner. Sie waren mit Teppichen ausgelegt und waren gemütlicher gestaltet. Das Institut strahlte für mich Gemütlichkeit und einen kleinen Arbeitskreis aus. Hier, an der HU, war alles kahl und unorganisiert. Die alten Strukturen, die ich in Polen so wenig gemocht habe, lebten für mich hier aus allen Wänden. Alle wussten, wie es lang geht. Alle wussten, was richtig ist und „wir haben unsere Arbeitsprozeduren, die wir immer schon so hatten“ ... diese Argumentationen mochte ich nicht mehr. Ich habe mit ihnen gerade brechen wollen, als ich hierher kam. Ich habe mich befreit gefühlt. Endlich konnte ich das aussprechen, wofür ich dort große Probleme bekommen hätte. Ich konnte endlich das machen, was ich wollte und mein Leben

²³Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

als Studentin frei gestalten. Mich in meine Themen werfen, die ich vertiefen wollte. [...] Also Ostblock war für mich gegessen, das war nicht die Freiheit, die ich anstreben wollte.²⁴

Diese Erinnerungen an die Fusionszeit machen deutlich, wie wichtig der Wohlfühlfaktor Standort – auch nach der Fusion – für das Studium gewesen ist. Da das Nordeuropa-Institut anfänglich noch keine eigenen bzw. festen Räumlichkeiten besaß, wurden diese häufig gewechselt, was bei den Student_innen den Eindruck einer chaotischen bzw. spontanen Studienzeit hinterlassen hat.²⁵ Die Räumlichkeiten waren, wie aus den Erzählungen hervorgeht, aufgrund ihrer Improvisation²⁶ nicht immer für den Universitätsbetrieb geeignet, was letzten Endes zu einem gewissen Unmut seitens der Studierenden und Mitarbeiter_innen geführt hat.

Auch die Größe des Faches bzw. neuen Instituts hatte seinen Einfluss auf Einzelne genommen. Obschon viele die Größenzunahme des Nordeuropa-Instituts und den damit verbundenen fachlichen Ausbau²⁷ als Bereicherung wahrgenommen haben, teilten nicht alle diese Ansicht. Izabela Dahl erinnert sich, dass die Vergrößerung, neben den neuen Möglichkeiten, auch Nachteile für Studierende mit sich brachte:

²⁴Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

²⁵Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

²⁶Das Nordeuropa-Institut teilte sich u. a. mit dem Arbeits- und Sozialministerium ein Gebäude in der Glinkastraße, dessen Brandschutzvorkehrungen nur für das Ministerium sichergestellt waren (Interview mit Reinhold Wulff, 20.06.2011).

²⁷Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

[D]iese Verdichtung hatte auch Chaoserscheinungen. Es gab Diskontinuitäten, d. h. man konnte kein nächstes Seminar bei Leuten machen, bei denen man bereits ein Seminar gemacht hatte. Man wurde mit dem „Lehrbeauftragteneffekt“ konfrontiert. Aus Polen kannte ich diese Erfahrung nicht. Auch an der FU gab es diese Erfahrung nicht. Die Leute waren vorhanden. [...] [An der HU, Anm. JB] wurden sehr viele Leute angestellt, die ich, wie gesagt, vorher nicht kannte. Sie kamen nicht aus einem mir bekannten, also diesem Mini-Zusammenhang der FU. Diese Erweiterung bedeutete eine Konfrontation mit einer anderen Gruppe von Menschen, die aufgrund der finanziellen Situation irgendwie eingebunden werden mussten, sollten oder konnten. Das hat einerseits die Perspektive für die Studierenden erweitert. Andererseits aber wurde die Situation etwas durch die nicht funktionierende Bibliothek und Diskontinuitäten, die als schwierig oder umständlich empfunden wurden, getrübt.²⁸

Die Erinnerungen erwecken den Anschein, als habe sich an den Wohlfühlkriterien auch nach der Fusion nichts geändert. So kann die Frage, was für einen angenehmen Unialltag ausschlaggebend ist, wie folgt beantwortet werden: Das Fach bzw. Institut sollte eine überschaubare Größe haben, aus welcher sich ein Gemeinschaftsgefühl und Zusammenhalt der Studierenden und Dozierenden entwickeln kann. Darüber hinaus hat sich auch der Studienstandort als ein beeinflussender Wohlfühlfaktor erwiesen – er sollte den nötigen Freiraum für eigene Ideen bereitstellen, damit sich jede_r einzelne ein Stück weit, um es mit Henry Werners Worten auszudrücken, wie „zu Hause“²⁹ fühlen kann.

²⁸Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

²⁹Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

Stimmen für/gegen die Fusion

Während der Analyse der Erinnerungen an die Atmosphäre der Berliner Skandinavistik wurde deutlich, dass sich vor allem die FU-Student_innen in ihrem Fach sehr wohl gefühlt haben. Es fehlte ihnen augenscheinlich an nichts. Daher erscheint es nur folgerichtig, dass Vorbehalte gegen die Fusionspläne hauptsächlich seitens der FU-Student_innen erinnert wurden. In den Gesprächen sind es immer wieder die logistischen Probleme, die als Folge des Umzugs von Dahlem nach Mitte auftraten, die bei den Student_innen Bedenken auslösten. Im folgenden Zitat erinnert sich Izabela Dahl, was der Umzug für Schwierigkeiten mit sich brachte:

Jedes Studienfach, das man in der Kombination – ein Hauptfach mit zwei Nebenfächern – studierte, hatte einen unterschiedlichen Standort. Das war sehr schwierig, die Studienpläne zusammenzuschreiben. Ich habe Kommunikationswissenschaften in Lankwitz und Wirtschaftswissenschaften und Skandinavistik, also Germanistik an der FU in der Rostlaube studiert. Hier konnte man sozusagen spazieren gehen und hat es während der Pause geschafft, von Punkt A zu Punkt B zu kommen. [...] Dann war ich aber plötzlich in der Mohrenstraße, Lankwitz und an der FU in der Nähe der Rostlaube. Das war schon schwierig und ich möchte sagen, dass ich als Studierende ein Kind hatte. Viele Studierende haben Kinder. Es war nicht einfach, was das Logistische betraf.³⁰

Mit dieser räumlichen Problematik waren alle Student_innen konfrontiert. Interessant ist jedoch, wie sie jeweils damit umgegangen sind. So haben einige versucht, in den Pausen von A nach B zu kommen. Andere wiederum haben sich, um nicht quer

³⁰Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

durch die Stadt fahren zu müssen, pro Tag oder Semester auf je eines ihrer Fächer fokussiert.

Für mich persönlich war das damals ein bisschen so. Als das ein Thema wurde, gingen bei mir erstmal die Alarmglocken an, weil ich drei andere Fächer hatte: Eins in Lankwitz und zwei in Dahlem ... Mitte war für mich erstmal logistisch schwierig – da hab ich mich gefragt, wie soll ich das lösen? [...] Und dann habe ich einfach probiert mit Ballungen zu arbeiten und habe dann je ein Schwerpunktsemester Skandinavistik oder ein Schwerpunktsemester Politik gemacht. Das ging, ich bin dann halt gependelt [...].³¹

Andere, wie die Studentin und studentische Mitarbeiterin Soffía Gunnarsdóttir, standen der Fusion eher skeptisch gegenüber. Sie fürchteten, ihre oder andere Stellen würden gestrichen oder schlechter bezahlt, da in Ostberlin nach Ost-Tarif bezahlt wurde.

Es gab viel Streit bezüglich der Verträge. Jemand sagte beispielsweise, dass schmutzige Wäsche gewaschen werde. Anfangs hieß es noch, dass wir viele Vorteile genießen würden, aber nach und nach zeigten sich Probleme auf. Die Räume und Stellen waren knapper als angenommen und man passte nun ganz genau auf, dass möglichst viel von der FU mit ‚rüber‘ kommt. Zum Beispiel gab es hinter manchen Stellen den Vermerk „KW“, was „kann wegfallen“ hieß – man musste bei den Vertragsverhandlungen also recht genau hinschauen, dass auch nach der Fusion noch alles da ist, was man braucht.³²

Bei den Vertragsverhandlungen kam es jedoch nicht ausschließlich darauf an, genau hinzuschauen. So erinnert sich der ehemalige Dänischlektor Hans Christian Hjort, dass es einiges an Geduld und Ausdauer bedurfte, um seine Forderungen durchzusetzen:

³¹Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

³²Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

Es ging uns als Angestellte darum, unseren Status zu erhalten. ... Denn es gab da schon die Regelung: Wer im Osten arbeitet, als Angestellter, wird nach Osttarif entlohnt. Und das haben wir natürlich zur Vorbedingung gemacht, dass wir, auch wenn unsere Dienststelle in den Ostteil verlagert würde, nach Westtarif weiterhin bezahlt werden wollten. [...] das hat 3,5 Jahre gedauert, bis meine Anwältin einen Vertragsentwurf der HU vor sich hatte [...]. Denn wir haben ja vorläufig nichts unterschrieben. Unsere Gehälter liefen FU-seits weiter. Das war in der Klausel festgehalten. Nachdem Personalkosten erst dann von der HU übernommen werden, wenn die Angestelltenfrage geklärt ist.³³

Diese beiden Erinnerungen bringen deutlich zum Ausdruck, wie wichtig es war, bei den Verhandlungen aufmerksam und geduldig zu sein, damit möglichst sämtliche Stellen an die HU mitgenommen werden konnten. Bis auf eine glückte es, alle Stellen wie gehabt an die HU umzusiedeln. So war es lediglich die Assistenzstelle Julia Zernacks in der Mediävistik, die zumindest strukturell der FU verhaftet blieb und bis 1998 an die HU verlagert wurde. Dieser strukturelle Sonderstatus brachte vor allem für Julia Zernack eminente Nachteile mit sich, sodass sie sich gezwungen sah, ihrer Abordnung an die HU nicht zuzustimmen:

[D]a wurde um jede einzelne Stelle hart gerungen. Verständlicherweise. Also, das machen eben Universitäten, [...] die schenken sich ja nicht einfach gegenseitig Stellen. [...] Also, das wurde alles, [...] wirklich Stelle für Stelle, verhandelt. Sehr detailliert. Und wie der Zufall es wollte, hat sich dann, was meine Stelle betraf, die also eine an der FU etatisierte Assistentenstelle war, die FU entschieden, diese Stelle nicht rauszurücken. Die wollte sie der Humboldt-Universität nicht geben. Und da haben dann die Verhandlungen [...] auf höheren Ebenen ergeben, dass ich an die Humboldt-Universität abgeordnet werde. Was bedeutet, meine Stelle gehört weiterhin der FU, aber ich arbeite bis zum Auslaufen der Stelle an der Humboldt-Universität. Und das hatte für mich ganz konkrete Nachteile. Nämlich, dass ich mein Korporationsrecht nicht ausüben

³³Interview mit Hans Christian Hjort, 28.06.2011.

konnte. [...] Ich hatte hier auch keinen Arbeitsplatz in dem Sinn. Also, ich hatte hier keine Ausstattung ... Netterweise habe ich hier einen Schreibtisch, einen Stuhl und einen Raum bekommen, habe aber zum Beispiel nie einen Computer gehabt. Weil es die Computer an der Humboldt-Universität ... damals – das hat sich bestimmt geändert – pro Stelle gab. Und meine Stelle war ja nicht da, nur ich. Und in Folge dessen war das eben so. Und ... ja, das hatte also für mich objektive Nachteile. Trotzdem hat man gewollt, dass ich unterschreibe, dass ich mit der Abordnung einverstanden bin. Das habe ich aber nicht gemacht. [...] Ich wollte nicht unterschreiben, dass ich solche Nachteile habe – also die Einbuße meiner demokratischen Rechte akzeptiere – und das hat ein bisschen Ärger gegeben. Ich bin dann zum Dekan an der FU einbestellt worden, der mich dann unter Druck gesetzt hat. [...] Ich habe dann trotzdem nicht unterschrieben und bin, gegen meinen Protest, abgeordnet worden. Ich hab dann gerne hier an der HU gearbeitet. Also, bis auf den kleinen Schönheitsfehler, dass ich eben keinen Rechner zur Verfügung hatte [...] war das hier, von der Art und Weise, wie ich in das Institut integriert wurde, ganz unproblematisch.³⁴

Wie Julia Zernacks Erinnerung aufzeigt, mussten Vorbehalte nicht zwangsläufig mit einer persönlichen Abneigung gegen die Zusammenführung der Berliner Skandinavistik einhergehen. Nichtsdestoweniger gab es auch Bedenken, die direkt mit den Fusionsplänen in Verbindung standen. Einen skeptisch beäugten Punkt stellte so zum Beispiel die Lage der Bibliothek dar. Da diese an der FU ein zentrales und wichtiges Element war, befürchteten einige Student_innen, dass die Lage der Institutsbibliothek im Keller des neuen Gebäudes, während alle Seminarräume im achten und neunten Stock waren, zu weit vom Institut entfernt sein würde. „Man wollte schließlich nicht, dass die Bibliothek so weit entfernt liegt.“³⁵

³⁴Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

³⁵Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

Eine weitere Gruppe von Fusionsskeptiker_innen stellten diejenigen dar, die es noch vor oder kurz nach dem Fall der Mauer geschafft hatten, in die Bundesrepublik zu gelangen und ein Studium in Westberlin zu beginnen. Für sie war endlich die Zeit gekommen, in der sie sich frei fühlen und entfalten konnten, wie Izabela Dahl, gebürtige Polin aus Gdańsk, beschreibt.³⁶ Ähnliches schilderte auch, die 1988 nach Westberlin ausgereiste, Ulrike Temper:

Also ich muss sagen, ich wollte das nicht unbedingt. Bevor ich in den Westen gegangen bin, habe ich an der Humboldt-Uni als Sekretärin in der Kulturwissenschaft gearbeitet [...] Die Kulturwissenschaft war damals sehr ideologisch geprägt. Und das wollte ich um keinen Preis machen. Ich wollte auch nicht unbedingt zurück an die Humboldt-Uni. Obwohl ich jetzt sagen muss, dass es für mich und auch für das Institut dann das Beste war. Denn wahrscheinlich wären wir sonst geschlossen worden.³⁷

Dieser Erinnerung zufolge blieb den FU-Studierenden nichts weiter übrig, als an die HU umzusiedeln, da das Fach sein Schicksal ansonsten, wie Izabela Dahl es ausdrückt, mit den Dinosauriern³⁸ teilte und wegrationalisiert worden wäre. Folglich „wäre [es] eine Riesendummheit gewesen, an der FU zu bleiben“.³⁹ Da sich viele gehörte Stimmen der prekären Lage der FU-Skandinavistik bewusst waren, war für sie klar:

Das muss gemacht werden! Und das Argument von Bernd Henningsen hat mir auch immer absolut eingeleuchtet. Dass man an der FU keine

³⁶Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

³⁷Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

³⁸Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

³⁹Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

Besenkammer bekommen hätte. Das war eben völlig klar. Und wenn dann von hier das Angebot kommt, einfach nur Räume zu bekommen, ist das schon ein meilenweiter Unterschied zu dem gewesen, was die FU geboten hat.⁴⁰

Neben den besseren Aussichten auf Räumlichkeiten an der HU, sprach vor allem die Perspektive einer fachlichen Ausbreitung für den Zusammenschluss der Berliner Skandinavistik/Nordistik. „Auf einmal war das ein ziemlich großes Institut und man hatte viel mehr Möglichkeiten. Für mich war das interessant und dann gab es ja auch die Linguistik.“⁴¹

Die Erinnerungen von Heike Graf sowie Michael Rießler lassen erahnen, welche Vorteile der Zusammenschluss für die Student_innen mit sich brachte. Das erweiterte Studienangebot ermöglichte ein stärker individuell ausgerichtetes Studium, in dem sich die Studierenden frei entwickeln konnten.

[I]ch glaube das war positiv an der HU. [...] man hatte jetzt die Möglichkeit, es wird was aufgebaut. Weil da wurde jetzt plötzlich aus dieser kleinen Skandinavistik was. [...] „hier entsteht was!“ Also das war total positiv. [...] dass das also mehr regionalwissenschaftlich entsteht und nicht nur sprachwissenschaftlich und literaturwissenschaftlich orientiert ist. Und das war was Neues im Prinzip. Also auch eine gewisse Innovation und nicht nur einfach eine Kopie von dem, was im Westen passierte oder passiert ist. Und das war echt positiv [...].⁴²

Bei der Analyse der Stimmen für bzw. gegen die Fusion fällt auf, dass die neuen Entwicklungsmöglichkeiten größtenteils von HU-Student_innen positiv hervorgehoben wurden. Dies kann zum

⁴⁰Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

⁴¹Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

⁴²Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

einen auf das als verschult beschriebene Ost-Hochschulsystem und zum anderen auf die sehr kleine Nordistik der HU zurückgeführt werden.⁴³

Identitätsstiftende Bezüge

Aus den Erinnerungen geht hervor, dass sich eine Art Wir-Gefühl an der fusionierten Berliner Skandinavistik entwickelt hat. Dieser Abschnitt befasst sich mit Faktoren, die zu der Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls beigetragen haben.

Einen elementaren identitätsstiftenden Bezug stellten bereits vor Gründung des Nordeuropa-Instituts die gemeinsamen Exkursionen dar. Der erste gemeinschaftliche Ausflug der fusionierten Berliner Skandinavistik hatte die Nordkalotte zum Ziel und ist der Studentin Agnes Bührig bis heute in positiver Erinnerung geblieben:

[W]as natürlich ganz toll war, war die Exkursion, die wir damals gemacht haben. [...] und zwar war das eine Gemeinschaftsexkursion zwischen Slawisten und Skandinavisten, die in die Nordkalotte führte [...] das war wirklich eine ganz tolle Erfahrung. Also überhaupt so diese Gemeinschaftsprojekte, die habe ich als sehr positiv in Erinnerung, weil da auch diese Gemeinschaftsebene entstanden ist, wo sonst ja jeder nur mit seinen eigenen Sachen beschäftigt war, hat man sich dort für ein gemeinsames Projekt zusammengefunden, das ist mir auch noch als sehr positive Geschichte in Erinnerung geblieben.⁴⁴

Die „Gemeinschaftsebene“ spielte eine wichtige Rolle in der Berliner Skandinavistik. Dies spiegelte sich auch in Gemein-

⁴³Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

⁴⁴Interview mit Agnes Bührig, 17.06.2014.

schaftsprojekten, wie etwa dem „Gemenskaper“-Projekt, wieder. Ziel dessen war der Austausch deutscher und schwedischer Doktorand_innen und Student_innen.⁴⁵

Als ein weiteres verbindendes Element erwiesen sich die neuen Räumlichkeiten der Berliner Skandinavistik in der Glinkastrasse. Agnes Bührig schildert ihre Eindrücke über die Eigenschaft des Standorts wie folgt:

[A]uf jeden Fall hatte ich das Gefühl, [...] dass dort mehr Aktivitäten für die Gemeinschaft entstanden sind. Also es wurde dann Lucia gefeiert. [...] Das fand ich eigentlich sehr gut und dass es dann auch Bilder gab von den Festen, das hat die Gemeinschaft gestärkt. Das fand ich sehr gut.⁴⁶

Die Tatsache, dass gemeinsame Erlebnisse photographisch festgehalten und im Flur ausgehängt wurden, war ein weiterer integraler Faktor bei der Entwicklung einer Gruppenidentität der Berliner Skandinavist_innen. Doch wie kommt es, dass dieses Gemeinschaftsgefühl eine Art Randerscheinung der Fusion war und nicht schon vorher an den Fächern existierte?

Eine Antwort auf diese Frage gab Izabela Dahl in einem nicht zu den Interviews gehörenden Gespräch. Demnach mangelte es der FU-Skandinavistik an Wandflächen. Es gab zwar ein schwarzes Brett, was jedoch so klein war, dass es ausschließlich der Informationsweitergabe von organisatorischen Dingen diene. Als die Berliner Skandinavistik dann schließlich in die Glinkastrasse zog, fehlte es nicht an Wandfläche, sodass auch die Studierenden

⁴⁵Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

⁴⁶Interview mit Agnes Bührig, 17.06.2014.

ein eigens für ihre Zwecke und Wünsche vorgesehenes großes schwarzes Brett zur Verfügung gestellt bekamen. Damit konnte sich die Fachschaft untereinander austauschen und selbst organisieren, was wiederum das Gefühl von einer Einheit stärkte.⁴⁷

Als weitere identitätsstiftende Bezüge erwiesen sich die beiden facheigenen Zeitschriften *norrøna* und *NORDEUROPAforum*. An den nachfolgenden Zitaten lässt sich ablesen, welche Bedeutung die Zeitschriften vor allem für die Studierenden hatten und bis heute noch haben:

Das *NORDEUROPAforum* selbst und Reinhold, der dort die Chefredaktion machte, war ein sehr gutes Lehrstück für uns Studierende. Wir lernten, wie man eine Zeitschrift macht: Redigieren, Prozesse einhalten, usw.; immer unterstützt von Herrn Henningsen und Reinhold. Es gab auch prekäre Themen, wie die Finanzierung, die Artikelgewinnung oder die Themensetzung. Es war immer sehr anstrengend, aber wahnsinnig anregend – einfach super! Die Redaktion bestand aus Studierenden, Zuträger_innen aus den Ländern und eben Reinhold. Ich finde, dass wir das richtig gut machten.⁴⁸

Unabhängig davon, wann und wo die Zeitschriften gegründet wurden, erfreuten sie sich großer Beliebtheit unter den Studierenden und trugen zur Festigung einer gemeinsamen Identität bei.

Was ich schon an der FU gemerkt habe, aber dann hier an der HU ganz besonders stark, das war, dass [...] *norrøna* wahnsinnig starke Positionen eingenommen hat ... Sie war vielleicht weniger professionell gemacht, aber meistens durchaus spannend zu lesen.⁴⁹

⁴⁷ Gespräch zwischen Izabela Dahl und Josephine Becker am 01.08.2014.

⁴⁸ Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁴⁹ Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

Obschon Robert Fuchs in seinem Interview angibt, ein Wir-Gefühl sei erst nach '97 „so ganz langsam“, nachdem die beiden ehemaligen FU-Professoren Hartmut Röhn und Erik M. Christensen emeritiert waren, aufgekommen,⁵⁰ vermitteln eine Vielzahl Stimmen einen anderen Eindruck. Vielmehr lassen die Erinnerungen darauf schließen, dass bereits mit der Exkursion zur Nordkalotte 1992/93 erste Züge einer gemeinsamen Identität als Berliner Skandinavistik existent waren.

Besonderheiten der Berliner Skandinavistik

Bei der Analyse der Stimmen über die Fusion der Berliner Skandinavistik wird eine Vielzahl an Aussagen und Meinungen hörbar. Auffällig ist jedoch, dass die Skandinavistik für alle Befragten etwas ganz Besonderes – das „wo das Herz dran hängt“⁵¹ – war und ein Stück weit bis heute noch ist. Die Frage, die mich deshalb an dieser Stelle beschäftigt, ist folgende: Woran liegt es, dass ausgerechnet die Skandinavistik das Herzstück der Student_innen damals wie auch heute bildet?

Die allgemeine Begeisterung für Skandinavien, der eine lange Tradition der Romantisierung des Nordens voran geht,⁵² stellt

⁵⁰ Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁵¹ Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

⁵² Zernack, Julia: „Nordenschwärmerei und Germanenbegeisterung im Kaiserreich“, In: Bernd Henningsen, Janine Klein, Helmut Müssener und Solfrid Söderlind (Hgg.): „Wahlverwandtschaft. Skandinavien und Deutschland 1800 bis 1914“. Berlin 1999.

dabei einen Grund für die Bindung zum Fach dar. Der intrinsischen Motivation, ein „brotloses Fach“⁵³ wie Skandinavistik zu studieren, gehen häufig persönliche wie auch positive Erfahrungen mit einem skandinavischen Land voraus. So gaben die Befragten wiederholt gemeinsame Urlaubsausflüge oder Auslandsaufenthalte in Skandinavien als Beweggrund für ihr Skandinavistikstudium an. Ersteres schildert die Studentin Agnes Bührig anschaulich:

[E]in Ferienhaus in Skåne. Und da bin ich als Kind oft hingefahren, wir waren sowieso sehr Skandinavien-affin und wir waren in Norwegen, wir waren viel in Schweden, wir waren in Finnland. Eben aufgrund dieser Affinität meines Vaters.⁵⁴

Auch für die Studentin Ursula Geisler hat Skandinavien vor dem Studium eine besondere Rolle gespielt und zu einem „Interessenstudium“ geführt. In ihrem Fall war es ein dem Studium vorangehender Auslandsaufenthalt gewesen, der sich als Auslöser für das Skandinavistikstudium herauskristallisiert hat:

Ich war, bevor ich anfang zu studieren, über 1 1/2 Jahre in Norwegen und habe dort gearbeitet und wollte danach sehen „Ja, was mache ich jetzt? Jetzt kann ich die Sprache, aber es gibt noch Hintergrundwissen, es gibt noch kulturelles Wissen, für das ich mich interessiere, was ich mir aber in der Zeit tatsächlich nicht angeeignet habe.“ Und habe mich auf dem Weg dann erkundigt, welche Möglichkeiten gibt es eigentlich mit [...] Norwegisch, irgendetwas in Deutschland zu machen oder vielleicht ein Hochschulstudium zu beginnen? Das war so der Einstieg ins Studium, dass ich gesagt habe „Das wäre ja sehr interessant, es zu machen.“⁵⁵

⁵³Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

⁵⁴Interview mit Agnes Bührig, 17.06.2014.

⁵⁵Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

Persönliche Beweggründe für die Aufnahme eines Skandinavistikstudiums haben, so kann anhand der Analyse der vorliegenden Materials wie auch aus eigenen Erfahrungswerten konstatiert werden, zur Folge, dass eine engere individuelle Bindung zum Fach stattfindet. Man fühlt sich schnell „geborgen“ und „heimisch“.⁵⁶

Eine weitere Eigenschaft, welche die Berliner Skandinavistik zu etwas Besonderem macht, ist die Offenheit für Neues sowie das Vertrauen in die Fähigkeiten der Student_innen und Dozent_innen. Durch diese Unvoreingenommenheit seitens des Nordeuropa-Instituts war es zum Beispiel dem Doktoranden Henry Werner möglich, eigenen Forschungsinteressen nachzugehen:

Ich war hier im „Gemeinschaften“-Forschungsprojekt, also „Kulturelle Konstruktionen von Gemeinschaften im Modernisierungsprozess“, und da hatte ich zum Beispiel einen wirtschaftssoziologischen Begriff genommen und probiert, den kulturhistorisch zu beleuchten. Klar, war ich dann immer so ein bisschen fachlich der Außenseiter in dem Projekt, aber das war akzeptiert, und ich konnte das machen und fand das recht spannend. In der heutigen Soziologie weiß ich nicht, ob man die Nische noch gefunden hätte, um das machen zu können. Bei den Wirtschaftswissenschaften auf gar keinen Fall. Das fand ich schon toll... dass ich das ausprobieren konnte.⁵⁷

Das Projekt „Gemenskaper“ symbolisiert sowohl mit dem Namen als auch mit seinem Ziel Eigenschaften, die sich anhand der geführten Gespräche als etwas Besonderes herauskristallisieren

⁵⁶Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

⁵⁷Ebenda.

lassen. So stellte das Projekt selbst eine einmalige wie auch einzigartige Gelegenheit der internationalen Zusammenarbeit für die Beteiligten dar:

[D]iese Möglichkeit des internationalen Zusammentreffens, also Gemen-skaper, das war einfach, das war toll. [...] Mit Kolleginnen und Kollegen und Doktoranden zusammen zu kommen, wo ich bis heute sagen muss, das gibt es wirklich kaum. Obwohl es meiner Meinung nach ein erstrebenswertes Modell ist [...].⁵⁸

Auf der anderen Seite versinnbildlicht der Projektname das, was das Institut ausmacht – das Gefühl einer Gemeinschaft. Den Interviews kann deutlich entnommen werden, dass der Zusammenhalt zwischen den Lehrenden und der Fachschaft eine Besonderheit der Berliner Skandinavistik dargestellt hat, die bis heute noch anhält.

Trotzdem glaube ich wirklich, dass dieses Institut und der Skandinavienbezug, also diese Art, dass man sich mit allen geduzt hat und dass die Hierarchien nicht so massiv sind wie wo anders – Ich glaube das macht immer noch eine Besonderheit aus. Da bin ich mir ganz sicher. Das ist eben der skandinavische Geist, der irgendwie immer noch tatsächlich da ist, zum Glück.⁵⁹

Das Zitat Ute Mousas bringt die Besonderheit der Skandinavistik sehr gut zum Ausdruck: Es ist der „skandinavische Geist“, welcher sowohl damals, zu FU bzw. HU-Zeiten, als auch heute vorherrscht(e) und das Skandinavistikstudium zu etwas macht(e), bei dem sich die Student_innen heimisch und geborgen fühl(t)en.

⁵⁸Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

⁵⁹Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014.

Grund dafür war die für Skandinavien übliche flache Hierarchie, welche einen erheblichen Beitrag zu einem angenehmen sowie persönlichen Miteinander zwischen Student_innen und Lehrpersonal geleistet hat. So konnte bereits kurze Zeit nach der Fusion, trotz anfänglicher Bedenken, schnell das Gefühl, eine Gemeinschaft zu sein, aufkommen. Weiterhin ausschlaggebend waren unter anderem die räumlichen Gegebenheiten, welche zwar zunächst, um es mit Henry Werners Worten auszudrücken, „nicht so wahnsinnig charmant“⁶⁰ waren, dafür jedoch durch Funktionalität überzeugten. Die Nähe der Seminarräume zu den Büros der Dozent_innen sowie die Wandfläche für Fotos von gemeinsamen Exkursionen, ermöglichten die schnelle Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls.

Gemeinsame Studienprojekte, wie das angeführte „Gemenskaper“-Projekt, taten ihr Übriges, um ein kollektives wie auch produktives Arbeiten (über die Ländergrenzen hinaus) zu fördern. Sowohl das Beispiel Izabela Dahls – die als gebürtige Polin zum Studieren nach Berlin kam und mit aufmunternden Worten empfangen wurde – als auch das Henry Werners – der in seinem „Gemenskaper“-Beitrag einen wirtschaftssoziologischen Begriff kulturhistorisch beleuchtet hat – lassen erahnen, wie offen und tolerant der Umgang miteinander gewesen ist.

⁶⁰Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

Von „Tradition“ und „Neuerung“

Reden über Kontinuität(en) und Diskontinuität(en) in der Gründungsgeschichte des Nordeuropa-Instituts

JOHANNES SPERLING

War das Nordeuropa-Institut an der Humboldt-Universität etwas Neues? Diese Frage bildete den Ausgangspunkt meiner Überlegungen für den vorliegenden Beitrag. Schnell wurde für mich deutlich, dass die Antwort von der gewählten Perspektive abhängen würde. Als das Nordeuropa-Institut im Oktober 1994 in Berlin seinen Lehrbetrieb aufnahm, war es dort die erste selbstständige wissenschaftliche Einrichtung, an der sich Dozierende und Studierende in Lehre und Forschung ausschließlich mit den nordeuropäischen Ländern befassen sollten. In diesem Sinne ließe sich die Frage bejahen. Sie ließe sich aber auch in anderer als dieser rein wissenschaftsstrukturellen Hinsicht stellen und dann möglicherweise auch anders beantworten. Zum Beispiel in Bezug auf die am Nordeuropa-Institut beschäftigten Mitarbeiter_innen, im Hinblick auf die am Institut organisierten Fachteile, was die dort betriebene Lehre und Forschung betrifft oder auch bezogen darauf, welches Verständnis vom Fach Skandinavistik

hier repräsentiert wird oder werden sollte.

In vielen Interviews bringen die Gesprächspartner_innen zum Ausdruck, dass sie das Nordeuropa-Institut als etwas „Neues“ oder „Dynamisches“ ansehen.¹ Angesichts der angedeuteten Vielfältigkeit der zu berücksichtigenden Perspektiven erscheint die Aufgabe, diese Behauptung als solche näher zu untersuchen, für den begrenzten Rahmen dieser Publikation zu ambitioniert. Gleichzeitig halte ich die Begriffe „neu“ und „alt“ für zu unscharf, um sie als Bewertungskriterien für die strukturelle, personelle, fachliche etc. Lage des Nordeuropa-Instituts einzusetzen. Als fruchtbarer erweist sich die Frage nach Kontinuität(en) und Diskontinuität(en). Im Zentrum dieser Untersuchung steht die Frage nach Konstanten und Wandlungen in der Berliner Nordeuropaforschung im Zusammenhang mit der Gründung des Nordeuropa-Instituts. Damit verfolge ich zwei Ziele: Allgemein geht es darum, die Gründungsgeschichte des Nordeuropa-Instituts als eine differenzierte Geschichte von Kontinuitäten und/oder Diskontinuitäten in den genannten Bereichen zu untersuchen. Dabei möchte ich aufzeigen, wie und mit welchem Zweck Schlüsselbegriffe im Zusammenhang mit Kontinuität und Diskontinuität verwendet werden. Die zentrale Frage wird daher, wie und warum in dem mir vorliegenden Material über Wandlungen oder Konstanten mit Bezug auf das Nordeuropa-Institut gesprochen wurde und wird.

¹Interview mit Henry Werner, 06.05.2014.

Sowohl in den Interviews als auch den Unterlagen aus der Dokumentensammlung fielen mir zwei Begriffe besonders auf, die Bezüge zum Thema der Untersuchung aufweisen: einerseits „Tradition“ bzw. „traditionell“, andererseits „Innovation“ bzw. „innovativ“. In welchen Kontexten werden diese Begriffe verwendet, und welche Bedeutung haben sie für und in Aussagen über Kontinuität und Diskontinuität? Diesen Fragen werde ich im Folgenden nachgehen.

Die „traditionelle“ Skandinavistik und der Wunsch nach „Neuausrichtung“

In den Interviews wurde häufig nicht nur das Nordeuropa-Institut charakterisiert. Es finden sich, genau wie in vielen Dokumenten, auch Aussagen über andere Orte der Nordeuropaforschung im deutschsprachigen Raum: Zu den Fächern an den Berliner Universitäten vor ihrer Fusion ebenso wie zu den Greifswalder Nordeuropawissenschaften oder den Skandinavistiken an Universitäten der Bundesrepublik Deutschland. Von jeweils einer interviewten Person gibt es, bedingt wohl durch den jeweiligen biografischen Hintergrund, Äußerungen zur Skandinavistik in Gdańsk respektive Zürich. Bei all diesen Äußerungen zu den Orten tauchen auch die Schlüsselbegriffe „Tradition“ und „Neuerung“ auf.

Im Folgenden werde ich solche Aussagen exemplarisch benennen und auf ihre Relevanz beim Reden über Kontinuitäten und

Diskontinuitäten mit Blick auf das Berliner Nordeuropa-Institut eingehen. Im Mai 1990 formulierte Professor Bernd Henningsen, damals Lehrstuhlvertreter für Neuere Skandinavistik an der Freien Universität Berlin (FU), Überlegungen zur Schaffung einer skandinavistischen Professur kultur-, regional- und sozialwissenschaftlichen Zuschnitts. In diesem Kontext charakterisierte er die skandinavistischen Institute und Fächer im deutschsprachigen Raum. Zur Orientierung der nordistischen/skandinavistischen Professuren in der damaligen Bundesrepublik, in Österreich und der Schweiz merkte er an:

Die Definition dieser Stellen ist traditionell auf die Sprach- und Literaturwissenschaften ausgerichtet. [...] Ebenfalls traditionell literaturwissenschaftlich verfaßt ist die Nordistik an den Universitäten Wien und Zürich (mit Personalunion an der Universität Basel).²

Mit Ausgangspunkt in den Strukturüberlegungen stellt sich die Frage, in welchem Sinne sich „traditionell“ vorliegend verstehen ließe. Geht es um die Bedeutung „üblicherweise“? Das würde bedeuten, dass Professor Henningsen die Skandinavistik in diesen Ländern für gewöhnlich als sprach-, aber vor allem literaturwissenschaftlich konzipiert ansieht. In diesem Fall hätte er nicht erwähnt, ob und ggf. welche Ausnahmen es zu dieser Studienausrichtung gibt. Oder geht es darum, dass die Skandinavistik in der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz die

² Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: Zu einer neuen Professur Kultur- und Sozialwissenschaftliche Nordeuropa-Studien Skandinavische Regionalwissenschaft. Manuskript, Mai 1990, S. 1 f.

genannte Ausrichtung seit längerer Zeit aufweist? Damit wäre ein Aspekt von Kontinuität berührt. Hierbei wäre zu beachten, dass sich die Beschäftigung mit (moderner) Literatur und Sprache Skandinaviens im Laufe der 1960er- und 1970er-Jahre an den Universitäten entwickelte. Verglichen mit der Zeitspanne, in der sich deutschsprachige Wissenschaftler_innen mit nordistischen und nordeuropabezogenen Themen befassten, wäre die Periode zwischen etwa 1970 und 1990 nicht gerade eine lange. Andererseits sind diese etwa 20 Jahre genau der Zeitraum, in dem sich die Skandinavistik gerade durch diese Lehr- und Forschungsinhalte als eigenständiges Fach von der Germanistik emanzipierte.³

Ähnliche Charakterisierungen wie die von Bernd Henningsen begegnen uns in einigen der Interviews. Zum Beispiel benennt Heike Graf, die in der DDR Nordeuropawissenschaften studiert hatte und ab dem Jahr 1993 an der Skandinavistik der Humboldt-Universität zu Berlin (HU) arbeitete, die „westdeutsche Skandinavistik“ als „sehr stark literaturwissenschaftlich und sprachlich ausgerichtet“.⁴ Robert Fuchs, der vor seinem Wechsel an die FU Berlin Skandinavistik in Zürich studiert hatte, gibt, bezogen auf das Züricher Fachprofil, an, es sei literatur- und sprachwissenschaftlich orientiert gewesen und habe nur geringe landeskund-

³ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches (Endfassung). Mai 1991, S. 12.

⁴ Interview mit Heike Graf, 09.05.2014.

liche Anteile gehabt.⁵ Auch wenn in diesen Fällen nicht direkt von „Tradition“ oder „traditionell“ gesprochen wird: Dass Skandinavistik als Philologie in der alten Bundesrepublik und der Schweiz üblich gewesen sei, kommt auch ohne Gebrauch solcher Begriffe zum Ausdruck.

Wenn diese Art, skandinavistische Studien zu betreiben, unter anderem in der alten Bundesrepublik traditionell im Sinne von „üblich“ war, sollte es auch möglich sein, etwas „unübliches“ oder „neues“ im Kontrast dazu zu benennen. Genau das geschieht in dem Material, in dem von der westdeutschen Skandinavistik die Rede ist, durchweg.

Ganz anders [als in der Bundesrepublik] ist die Situation in der DDR, wo – zentriert an der Universität Greifswald – das Fach unter dem Namen „Nordeuropa-Wissenschaften“ in der ganzen Breite vertreten ist: Sprach – und Literaturwissenschaft, Geschichte, Politik u. ä.⁶

Was Bernd Henningsen hier über das Fach in der DDR, namentlich die Greifswalder Nordeuropawissenschaft schreibt, lässt die Skandinavistik der damaligen Bundesrepublik, obwohl dies in dieser Textpassage nicht hervorgehoben wird, als vergleichsweise inhaltlich beschränkt, ja sogar inkomplett erscheinen, da ihre Lehr- und Forschungsgegenstände „ganz anders“ als in Greifswald das Fach nicht „in voller Breite“ repräsentierten. Für Stephan Michael Schröder, der seit 1991 als Mitarbeiter im Fach Skandinavistik der FU beschäftigt war, stand Greifswald mit

⁵Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁶Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen Mai 1990, S. 2.

dem Konzept „Nordeuropawissenschaften“ durchaus für die Abkehr von einer „rein philologischen“ und für eine „kulturwissenschaftlich/landeskundliche Neuorientierung“ der Skandinavistik.⁷

Den Wunsch nach Neuorientierung der (bundesdeutschen) Skandinavistik hatte es schon weit vor 1990 gegeben. Seit Mitte der 1970er-Jahre trafen sich Vertreter_innen der deutschsprachigen Skandinavistik zu regelmäßigen Arbeitstagen. Dort fanden auch, jedenfalls partiell, Diskussionen über innerfachliche Reformen statt.⁸ Seit Mitte der 1980er-Jahre wurde die 1984 gegründete studentische Zeitschrift *norrøna*⁹ zum wichtigsten

⁷Interview mit Stephan Michael Schröder, 23.08.2011.

⁸Vgl. Eberhard Rumbke: „Thesen zur Reform des Skandinavistik-Studiums“. In: Skandinavistik 4 (1974:2), S. 123 - 132.

Ulrich Groenke: „Was ist mit Finnland? Gedanken zum Konzept ‚Skandinavistik‘“. In: Skandinavistik 4 (1974:2), S. 132 ff.

Bernd Henningsen: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Skandinavische Landeskunde?“. Vortrag, gehalten auf der dritten Arbeitstagung der Skandinavisten des deutschen Sprachgebiets. Wien 1977, abgedruckt als Teil 1. In: Bernd Henningsen: „Skandinavische Landeskunde – Nordeuropa-Studien. Zur Theorie und Praxis eines neuen Fachverständnisses“. In: Julia Zernack; Karl-Ludwig Wetzig; Ralf Schröder; Sabine Tiedke (Hgg.): Aufbrüche. Uppbrott och uppbyggnad i skandinavisk metoddiskussion. Leverkusen 1989 (Artes et Litterae Septentrionales – Kölner Studien zur Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaft 4), S. 72 - 105, dort S. 74 - 91.

Ders.: „Nordeuropa-Studien. Die Skandinavistik als Kulturwissenschaft“. In: ders.; Rainer Pelka (Hgg.): Die Skandinavistik zwischen gestern und morgen. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven eines „kleinen Faches“. Sankelmark 1984 (Schriftenreihe der Akademie Sankelmark, 59), S. 81 - 95.

⁹Mit dem ursprünglichen Untertitel „Zeitschrift für Kultur, Politik und Ge-

Forum für solche Erörterungen. Allerdings spielten sich, um ein Wort Bernd Henningsens aufzugreifen, die Debatten oftmals „nur unter Bekehrten“¹⁰ ab. Wer sich daran beteiligte, war von vornherein davon überzeugt, dass eine Erweiterung des fachlichen Kanons aus „älterer“ und „neuerer“ Fachrichtung, der Altnordistik und der neueren skandinavischen Literatur, notwendig war. Im Zentrum der Forderungen stand die Einbeziehung landeskundlicher, regional- bzw. kulturwissenschaftlicher Themen in Forschung und Lehre.¹¹

Das Prädikat „traditionell“, wie es Bernd Henningsen, Stephan Michael Schröder und andere Interviewte für die meisten deutschsprachigen universitären Standorte von Skandinavistik/Nordistik verwenden, steht für etwas, das von diesen Personen nicht nur als überkommen im Sinne einer Überlieferung, sondern auch als nicht mehr ausreichend angesehen wurde. Das über die philologischen Disziplinen hinaus angelegte Greifswalder Konzept der Nordeuropawissenschaften erschien ihnen dagegen als möglicher Referenzpunkt für eine Reorientierung der deutschsprachigen Skandinavistik. Es ging dabei wohl nicht so sehr darum, sich von dieser Fachtradition radikal abzugren-

schichte der skandinavischen Länder“.

¹⁰Henningsen 1989, S. 94.

¹¹Aus der *norrøna* vgl. statt vieler Ralf Schröder: „Die Landeskunde bleibt im Regen stehen.“ In: *norrøna* 5/3 (1986), S. 55 - 61 zum Diskussionsstand Mitte der 1980er-Jahre; Herrad Höcker; Julia Zernack: „Ruhe in Frieden. Ein Grabgesang auf die Berliner Landeskunde.“ In: *norrøna* 6/4 (1987), S. 10 - 13.

zen als vielmehr um eine Erweiterung des üblichen Kanons, in fachlich-inhaltlicher Hinsicht ebenso wie in struktureller. es war die Vision eines kultur- bzw. regionalwissenschaftlich orientierten Faches.

Die Berliner Skandinavistik zwischen „Tradition“ und „Innovation“

Pläne, wie die Skandinavistik neu ausgerichtet werden könnte, hatte unter anderen Bernd Henningsen seit Mitte der 1970er-Jahre erarbeitet und weiterentwickelt. Wie er in seinen „Strukturüberlegungen“ im August 1990 darlegte, sah er keine Möglichkeit dafür, das sich das kleine Fach Skandinavistik mit seinen knappen personellen und finanziellen Ressourcen aus eigener Kraft heraus erneuern könnte.¹² Sein Konzept sah vor, eine neue Professur für skandinavische Regional-, Sozial- bzw. Kulturwissenschaft zu etablieren. Er erachtete die Chance zur Umsetzung dieses Plans im Berlin des Jahres 1990 als günstig. Nach einem ersten Gespräch mit den nordistischen Kollegen an der HU teilte er den FU-Professoren Erik M. Christensen und Hartmut Röhn mit, er sehe das Potential in einer Zusammenlegung beider Fächer an einem selbstständigen Institut. Würde zusätzlich noch die von ihm vorgeschlagene Professur geschaffen, könne die Berliner Skandinavistik als Ganzes „ein Profil erhalten, das etwa in der Mitte zwischen Greifswald und der herkömmlichen

¹²Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Mai 1990, S. 4 f.

(west-deutschen) Skandinavistik läge“¹³

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die Skandinavistik an der FU und die Nordistik an der HU in ihrem jeweiligen Zuschnitt um 1990 in dem vorliegenden Material vertortet wurden. Wurde eine von ihnen, wurden gar beide in die Kategorisierung von „traditionell“ und „neu“ eingeordnet? Und wenn ja: mit welcher Kontextualisierung?

Nachdem Vertreter der FU-Skandinavistik und die HU-Nordisten sich seit Mai 1990 zu informellen Gesprächen getroffen hatten, bildeten sie im Januar 1991 eine „gemeinsame Fachkommission der Nordisten/Skandinavisten“. Diese Kommission sollte die aktuelle Situation der beiden Fächer darlegen, über deren zukünftige Perspektiven im neuen Bundesland Berlin beraten und Empfehlungen dazu ausarbeiten. Zwischen Januar und Mai entwarfen die Mitglieder zahlreiche Dokumente nebst einem abschließenden Kommissionsbericht. Sofern die im Folgenden zitierten Aussagen zum Fächerprofil schriftlichen Quellen entnommen sind, stammen sie vornehmlich aus diesen Dokumenten.

Weder im Kapitel des Kommissionsberichts zu den Fachbeschreibungen noch in dessen Vorentwürfen¹⁴ finden sich die

¹³ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: „Besuch bei Humboldt-Universität/„Skandinavisten“ am 09.05.1990, 14:00 – 17:30“. Mitteilung an Erik M. Christensen und Hartmut Röhn, 09.05.1990.

¹⁴ Vgl. für die FU-Skandinavistik Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hartmut Röhn: Fachbeschreibung Skandinavistik an der FU Berlin. Manuskript, 13. März 1991.

Schlüsselbegriffe „traditionell“ bzw. „innovativ“ wieder. Die HU-Nordistik wird hier als „philologische Disziplin“ mit Lehr- und Forschungsschwerpunkt in älterer und modernen nordgermanischen Sprachen (ohne Isländisch) sowie Sprachwissenschaft beschrieben, die sich aber daneben auch Literaturen, Geschichte und Kultur Skandinaviens widmet.¹⁵ Die FU-Skandinavistik wird als „regionalwissenschaftliche Disziplin auf historisch-philologischer Grundlage“ mit Fokus auf „Sprachen, Literaturen und der Kultur der nordeuropäischen Länder in älterer und neuerer Zeit“ benannt.¹⁶ Im Vergleich erscheint die Nordistik der HU stärker am Sprachgebiet Skandinavien und damit philologischer ausgerichtet zu sein als die FU-Skandinavistik mit ihrer Orientierung an der (auch) kulturell-räumlichen Region Nordeuropa. An der FU spiegelte sich die stärker regionalwissenschaftliche Orientierung im Lehrangebot wider, das neben Kursen zu Sprachen und Literaturen Skandinaviens auch landeskundliche Veranstaltungen sowie ein Sprachangebot Finnisch umfasste.¹⁷ Die Schlüsselbegriffe tauchen aber auf, wenn es um Szenarien für die Zukunft der beiden Fächer in Berlin geht.

Im Februar 1991 fassten Hans-Jürgen Hube, Dozent für Nor-

Für die HU-Nordistik Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hans-Jürgen Hube; Tomas Milosch: Beschreibung des Fachgebiets Nordistik an der HUB. Manuskript, 13.03.1991.

¹⁵ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission, Mai 1991, S. 7.

¹⁶ Ebenda, S. 6.

¹⁷ Ebenda, S. 7.

dische Sprachen und Literaturen, Tomas Milosch, Assistent für schwedische Sprache der Gegenwart und Reinhart Sternemann, Dekan am Fachbereich Germanistik der HU, den Diskussionsstand innerhalb der Fachkommission in drei möglichen Varianten zusammen: Zusammenlegung der Fächer in einem Institut an der HU, Beibehaltung des bisherigen Zustandes oder Fusionierung an der FU. Bei dieser Gelegenheit formulierten sie folgende Charakteristik ihres Faches:

Die Nordistik der HUB war und ist vorwiegend Sprachwissenschaftlich orientiert [...] [A]n der HUB hatte und hat die sprachwiss. orientierte Nordistik eine enge Verbindung zur germanistischen Sprachwissenschaft. Die Beschäftigung mit einer weiteren germanischen Sprache vertieft die Einsichten in das Gesamtgebiet germanistischer Studien, Nordistik und Niederlandistik gehören traditionell zu einer gut ausgebauten Germanistik-Ausbildung.¹⁸

Diese Beschreibung betont die Relevanz der Nordistik innerhalb der Germanistik. Wenn Nordistik (und Niederlandistik) als einer germanistischen Ausbildung „traditionell“ zugehörig charakterisiert wurden, konnte dieser Umstand auf eine gewisse mögliche Kontinuität verweisen, die in der Verbindung von Germanistik und Nordistik an der HU gesehen werden könnte. Zumindest beträfe diese Kontinuität die strukturelle Dimension, wird doch die Nordistik als integraler Bestandteil eines Gesamtfaches Germanistik beschrieben. Mit ihrer vorwiegend sprachwissenschaftlichen Ausrichtung ließe sich die HU-Nordistik jedenfalls

¹⁸ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hans-Jürgen Hube; Tomas Milosch; Reinhart Sternemann: Zur Entwicklung der Nordistik/Skandinavistik in Berlin (Entwurf). Modellvarianten. Manuskript, Januar 1991, S. 1.

unter dem inhaltlichen Aspekt durchaus in die Kategorie einer als „traditionell“ benannten Skandinavistik einordnen, wie sie oben im Kontext der Skandinavistik in der alten Bundesrepublik beschrieben wurde.

Die FU-Skandinavistik beschrieb Professor Henningsen im August 1990. Damals erarbeitete er für die dortige Skandinavistik ein Papier,¹⁹ das als früher Entwurf einer Bestandsaufnahme der gesamtberliner Nordistik/Skandinavistik bezeichnet werden könnte. In Fortsetzung seiner Überlegungen vom Mai desselben Jahres gegenüber den Professoren Christensen und Röhn brachte er hier die Zusammenlegung beider Fächer an einer Universität auch gegenüber der Leitung der Freien Universität ins Gespräch, für die das Papier formuliert worden war: „Nimmt man die FU-Skandinavistik zum Ausgangspunkt, so ist das Fach hier in seiner deutsch-konventionellen Weise repräsentiert als literaturwissenschaftliches.“²⁰

Interviewte Personen, die damals an der FU studierten, zeichnen hingegen ein uneinheitliches Bild von der Ausrichtung des Faches. Ulrike Temper, seit 1988 an der FU, betont, wie traditionell im Fach unterrichtet worden sei. Landeskunde als eigenes Fachgebiet habe es nicht gegeben, die Forderung nach Besetzung einer entsprechenden Mitarbeiterstelle habe aber während

¹⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Fach Skandinavistik an der Freien Universität Berlin: Die Skandinavistik in Berlin. Überlegungen im Zusammenhang mit der Neustrukturierung der Berliner Hochschullandschaft. Manuskript, August 1990.

²⁰ Ebenda, S. 2.

des FU-weiten Streiks 1988/89 eine Rolle gespielt.²¹ Auch Ursula Geisler, ab 1986 Studierende an der FU, erinnerte sich an Diskussionen über eine landeskundliche Ausrichtung.²² Robert Fuchs, 1990 an die FU gekommen, war von der dort vorhandenen landeskundlichen Ausrichtung begeistert.²³ Izabela Dahl, die 1993 aus Gdańsk nach Berlin kam und ihr Studium an der FU fortsetzte, verweist auf den stark landeskundlichen Mediävistikunterricht, den Professor Röhn gab.²⁴

Diese Äußerungen machen die Entwicklung in dem Bemühen deutlich, die FU-Skandinavistik landeskundlich zu stärken. Mit Bernd Henningsen wurde ein ausgewiesener Politikwissenschaftler zur Vertretung des neuskandinavistischen Lehrstuhls bestellt.²⁵ Zum Wintersemester 1990/91 kam Reinhold Wulff als Inhaber der geforderten Stelle eines Akademischen Rates für Skandinavische Landeskunde. Die Verantwortung für eine insgesamt stärker landeskundliche Orientierung der FU-Skandinavistik schreiben Ursula Geisler und Robert Fuchs vor allem Bernd Henningsen zu.²⁶ Ursula Geisler spricht davon, dass nach seinem Antritt bewusst daran gearbeitet worden sei, das

²¹ Interview mit Ulrike Temper, 13.05.2014.

²² Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

²³ Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

²⁴ Interview mit Izabela Dahl, undatiert, 2011.

²⁵ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Mai 1990, S. 9.

²⁶ Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014; Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

Fach stärker landeskundlich zu profilieren,²⁷ ohne dass deutlich wird, ob dies nur oder überwiegend auf Bernd Henningsens Initiative hin geschah. Professor Henningsens Einordnung der FU-Skandinavistik als literaturwissenschaftlich mag daraus erklärbar sein, dass die Bestrebungen, das Fach stärker landeskundlich auszurichten, im Sommer 1990 noch nicht weit fortgeschritten waren. Bernd Henningsen war erst wenige Monate in Berlin und Reinhold Wulff hatte seine Stelle noch nicht angetreten. Die Klassifizierung als „bundesdeutsch-konventionell“ unterstreicht aber auch, für wie dringlich Bernd Henningsen es hielt, das Angebot um die landeskundlich/regionalwissenschaftliche Dimension zu ergänzen. Sie wird gleich im darauffolgenden Satz mit dem Desiderat nach einer Professur für „skandinavische Kulturwissenschaften (area-studies)“²⁸ benannt.

Eine Zusammenschau von FU-Skandinavistik und HU-Nordistik findet sich im Abschlussbericht der gemeinsamen Fachkommission, der in diesem Abschnitt auf einem Entwurf Bernd Henningsens vom Februar 1991 beruhte.²⁹ Neben einer Fusion wurde hier auch die Aufhebung der HU-Nordistik sowie eine Beibehaltung zweier getrennter Fächer diskutiert. Zur letzten Alternative hieß es:

²⁷ Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

²⁸ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Fach Skandinavistik, August 1990, S. 2.

²⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: Modelle einer zukünftigen Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Entwurf. Manuskript, Februar 1991.

Dieses Modell entspricht der klassischen Fachausrichtung in der (alten) Bundesrepublik: Die Studenten werden zu skandinavistischen Sprach- und/oder Literaturwissenschaftlern ausgebildet; die Forschung hat die Sprachen und Literaturen der nordischen Länder zum Gegenstand.³⁰

Die Berliner Fächer wurden also insgesamt als „traditionell“ im Sinne einer literatur- bzw. sprachwissenschaftlich ausgerichteten Skandinavistik/Nordistik verortet, wie sie für die alte Bundesrepublik insgesamt als üblich beschrieben worden war.

Der Abschlussbericht enthielt aber auch den Hinweis auf einen „Minimalstandard kulturwissenschaftlicher Prägung“ der Berliner Skandinavistik.³¹ Dieser basierte auf den Lehrveranstaltungen zur skandinavischen Landeskunde, die seit Mitte der 1970er-Jahre an der FU stattgefunden hatten.³² Mit der Einrichtung der landeskundlichen Mitarbeiterstelle 1990 war dieses Angebot dort verstetigt und mit Bernd Henningsen als Lehrstuhlvertreter zusätzlich verstärkt worden. Damit gab es Anfang der 1990er-Jahre in der Berliner Skandinavistik besondere strukturelle und Personelle Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte, um eine fachliche Reorientierung zu verwirklichen.

Konkrete Empfehlungen hierfür legte die gemeinsame Fachkommission in ihrem Abschlussbericht vor. An der HU sollte ein regionalwissenschaftlich ausgerichtetes Nordeuropa-Institut mit kulturwissenschaftlichem Fachteil und entsprechend denomi-

³⁰ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission, Mai 1991, S. 9.

³¹ Ebenda, S. 14.

³² Ebenda.

nierter Gründungsprofessur aufgebaut, und die Berliner Skandinavistik insgesamt dort angesiedelt werden.³³ In der ausführlichen Begründung, die fachliche, strukturelle, finanzielle und politische Argumente beinhaltet, tauchen die Schlüsselbegriffe „Tradition“ und „Innovation“ paarweise an zwei Stellen auf, nämlich bei der Argumentation für den Standort HU und die Etablierung eines kulturwissenschaftlichen Fachteils.³⁴

„Nordistische Tradition“ und „Innovationsbedarf“ der HU als Standortvorteil

Bei einer Zusammenlegung kann die Berliner Tradition der Nordistik, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, wiedererstehen. [...] Für eine Zentrierung der Berliner Skandinavistik an der HU spricht eine bis in das 19. Jahrhundert zurückreichende nordistische Tradition³⁵

Diese Ausführungen stehen im Abschlussbericht dort, wo es um die Vorteile einer Zusammenlegung von Skandinavistik und Nordistik im Allgemeinen und der HU als Standort des fusionierten Faches im Besonderen geht.

Worin besteht die hier angeführte „nordistische Tradition“, von der behauptet wurde, sie könne bei einer Fusion erneut erstehen? Und warum fand sie Eingang in die Argumentation für eine Fusionierung beider Fächer am Standort Humboldt-Universität zu Berlin?

³³Ebenda, S. 1.

³⁴Ebenda, S. 10 f., 12 f.

³⁵Ebenda, S. 10 f.

Die Endfassung des Kommissionsberichts enthielt keine Anhaltspunkte, was die Wendung bedeuten könnte. Gleiches gilt für die zahlreichen Vorgängerdokumente, die allerdings in der konkreten Formulierung teilweise variieren. Das von Bernd Henningsen im August 1990 erarbeitete Papier der FU-Skandinavistik enthielt noch den zusätzlichen Hinweis, die „bis in das 19. Jahrhundert zurückgehende skandinavistische Tradition“ sei „nicht in jedem Falle eine rühmliche“ gewesen.³⁶ In den frühen Vorentwürfen des Abschlussberichts vom Februar und April 1991 war dann von der „Vorkriegstradition“ der Nordistik die Rede gewesen.³⁷ Die letztlich veröffentlichte Version stand erstmals in einem erweiterten Entwurf vom April 1991.³⁸

Der Abschlussbericht war an zahlreiche Gremien und Personen verschickt worden, die sich mit der künftigen Profilierung der Berliner Hochschullandschaft befassten. Unter ihnen war Professor Christian Meier. Der Münchener Althistoriker war Leiter einer Arbeitsgruppe „Kleine Fächer“ in der Berliner Lan-

³⁶ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Fach Skandinavistik, August 1990, S. 3.

³⁷ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Februar 1991; Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches. [Entwurf, 17 Seiten]. Manuskript, April 1991, S. 11.

³⁸ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches. [Entwurf, 19 Seiten]. Manuskript, April 1991, S. 10.

deshochschulstrukturkommission (LHSK), die für den Senat von Berlin Empfehlungen erarbeiten sollte. Bernd Henningsen hatte ihm den Abschlussbericht der Fachkommission im Juni 1991 zugeleitet.³⁹ Auf Christian Meiers Nachfrage, welche Argumente für eine Fusion gerade an der HU sprächen⁴⁰ antwortete Bernd Henningsen im September desselben Jahres, in den Gesprächen sei von besonderer Bedeutung die „nordistische Tradition der Vorkriegszeit an der Berliner Universität [...], insbesondere der Altnordistik“ gewesen.⁴¹ Dem Zusammenhang nach, bezog sich Bernd Henningsens Hinweis auf „Gespräche“ innerhalb der gemeinsamen Fachkommission zwischen Januar und Mai 1991. In den Kommissionsprotokollen⁴² findet sich aber kein Hinweis darauf, dass die „nordistische Tradition“ an der HU und was ihr Kontinuitätsaufbau bedeuten möge, diskutiert worden wäre. Allerdings wurde die Tradition des Faches von Hans-Jürgen Hube, Tomas Milosch und Reinhard Sternemann in ihrem Papier zu den Modellvarianten erwähnt, das entweder unmittelbar

³⁹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: Brief an Christian Meier, 25. Juni 1991.

⁴⁰ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christian Meier: Brief an Bernd Henningsen, 13. September 1991.

⁴¹ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: Brief an Christian Meier, 18. September 1991.

⁴² Archiv des Nordeuropa-Instituts, Protokoll der 1. Tagung der gemeinsamen Kommission der Skandinavisten/Nordisten von FU und HU, 24.01.1991; Archiv des Nordeuropa-Instituts, Protokoll der 2. Sitzung der gemeinsamen Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von FU und HU, 18.03.1991.

vor oder nach der ersten Sitzung der Fachkommission vom 24. Januar 1991 vorgelegt worden war. Zu den Chancen eines skandinavistischen Instituts an der HU schrieben sie unter anderem:

Ein „Institut für Skandinavistik“ an der HUB brächte in diesem Bereich einerseits die notwendige Erneuerung für unsere Universität, hätte andererseits den Vorteil, die großen Traditionen dieses Wissenschaftsgebiets, das seit ca. 1883 an der Berliner Univ. vertreten ist, mit den Ressourcen der FU und der HU fortzuführen.⁴³

Das „Fortführen“ ist in dem zitierten Abschnitt zentral. In der Konsequenz sollte es bedeuten, dass ein seit langem an der Universität etabliertes Fachgebiet mit verdienstvoller Vergangenheit und Geschichte, verstärkt durch Mittel und Personal einer anderen Universität, weiter betrieben werden sollte, und das an einer verselbstständigten wissenschaftlichen Einrichtung.

Eine ausführliche Version dieser Geschichte von der Kontinuität „skandinavistischer“ Tradition an der HU bot Hans-Jürgen Hube im Jahr 1994. Damals erschien im ersten Jahresbericht des Nordeuropa-Instituts an der HU sein Artikel „Eine kurze Geschichte der Skandinavistik an der Universität Unter den Linden“.⁴⁴ Die vorwiegend personengeschichtlich orientierte

⁴³ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hube/Milosch/Sternemann, Januar 1991, S. 1.

⁴⁴ Hans-Jürgen Hube: „Eine kurze Geschichte der Skandinavistik an der Berliner Universität Unter den Linden“. In: Jahresbericht 1993. Hg. vom Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1994 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes), S. 5 - 15. Der Text ist mit kleineren Änderungen abrufbar auf der Homepage des Nordeuropa-Instituts: https://www.ni.hu-berlin.de/institut/geschichte/geschich_html (zuletzt abgerufen am 01.11.2014).

Erzählung thematisierte Wirken und Werk von Gelehrten, die sich an der Berliner Universität in der einen oder anderen Form mit „skandinavistischen“ Themen auseinandergesetzt hatten. Sie reicht von der Universitätsgründung im Jahr 1810 bis in die damals unmittelbare Gegenwart, die Zeit der Fusionsbemühungen. Hans-Jürgen Hube beschrieb in dem Artikel die „skandinavistischen“ Studien an der Humboldt-Universität, insbesondere seit Einrichtung der ersten ausschließlich „skandinavistischen“ Professur 1883, als eine nahezu ununterbrochene Konstante. Dies zeigt sich etwa, wenn er betont, dass in Berlin eine nordistische Nebenfachausbildung über „die gesamte Zeit“ hinweg existiert habe, obwohl seit Mitte der 1950er-Jahre in der DDR Greifswald zum Schwerpunktstandort für „Skandinavistik“ ausgebaut worden war.⁴⁵ Oder wenn er konstatierte, dass der Sprachunterricht „kontinuierlich fortgeführt“ und „skandinavistische Studien“ seit Mitte der 1970er-Jahre „trotz Schwierigkeiten wieder verstärkt“ stattgefunden hätten.⁴⁶

Der Text ist die „gekürzte und aktualisierte“⁴⁷ Version eines Aufsatzes, den Hans-Jürgen Hube im Jahr 1987 anlässlich des 100. Jubiläums des Germanischen Seminars an der Humboldt-Universität zu Berlin veröffentlicht hatte.⁴⁸ Die auffälligste Ak-

⁴⁵Hube 1994, S. 11.

⁴⁶Ebenda, S. 12.

⁴⁷Ebenda, S. 14, Anm. 1.

⁴⁸Hans-Jürgen Hube: „Die Nordistik und das Berliner Germanische Seminar“. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 36 (1987:9), S. 794 - 800.

tualisierung in der Fassung von 1994 ist, dass hier „Nordistik“ bzw. „nordistisch“ nahezu vollständig durch „Skandinavistik“ oder „skandinavistisch“ ersetzt sind. Es mag sein, dass diese Anpassung dem Umstand geschuldet ist, dass das Fach seit 1992 auch an der HU den Namen Skandinavistik trug und damit die bisherige Bezeichnung Nordistik abgelöst worden war. Es könnte aber auch sein, dass Hans-Jürgen Hube durch den geänderten Fachbegriff die Kontinuitätslinie zwischen den Studien vor und nach der politischen Wende der Jahre 1989/90 herausstellen wollte. Seine Aktualisierung ließe sich so als lückenlose Nachweiskette für die so oft behauptete, aber in den Empfehlungen nie ganz sichtbar gemachte „nordistische Tradition“ der HU lesen.

Ein etwas anderes Bild von der Kontinuität bzw. Diskontinuität nordeuropabezogener Forschung und Lehre an der HU vermitteln Aussagen von Bernd Henningsen im Vorwort zum selben Jahresbericht. Mit Bezug auf Hans-Jürgen Hubes Beitrag bemerkte er, an der Humboldt-Universität habe „die Geschichte einer modernen und zugleich breiten Skandinavistik“ im Jahr 1992 begonnen. In der DDR-Zeit habe das Fach eher eine untergeordnete Rolle gespielt. Gleichzeitig würdigte er, dass Skandinavistik in Lehre und Forschung bereits seit den Anfängen der Universität stattgefunden habe und dass wichtige Anstöße von hier ausgestrahlt hätten.⁴⁹

⁴⁹Bernd Henningsen: „Vorwort.“ In: Jahresbericht 1993. Hg. vom Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1994, (Kleine Schriften

In diesem Kontext ging Bernd Henningsen auch näher auf die nordistische Tradition der HU ein. In früherer Zeit sei das Interesse von Lehre und Forschung eher altnordistisch als auf das zeitgenössische Nordeuropa ausgerichtet gewesen. Jahrzehntlang sei es stärker um „das ideologische Konstrukt“ des Nordens gegangen, als dass man sich wirklichkeitsangemessen mit skandinavischer Kultur befasst hätte.⁵⁰

In Bernd Henningsens Beschreibung zeigt sich eine differenzierte Sicht auf die „nordistische Tradition“ der HU. Auf der einen Seite hebt er, wie bereits in den Empfehlungen der gemeinsamen Fachkommission gesehen, hervor, wie früh und andauernd skandinavistische Studien bereits an der Berliner Universität betrieben wurden. Andererseits ist seine Erzählung keine von der stetigen Präsenz skandinavistischer Lehre und Forschung. Bernd Henningsen machte quantitative und qualitative Unterschiede zwischen verschiedenen Perioden deutlich. Wenn er den Umfang der HU-Skandinavistik in der DDR als „marginal“ beschrieb und für die Jahre nationalsozialistischer und realsozialistischer Herrschaft das Hauptinteresse am Norden als ideologisches Gebilde ausmachte,⁵¹ sprach er damit zugleich implizit, an wie Skandinavistik am neuen Nordeuropa-Institut betrieben werden sollte. Nicht randständig, sondern als gut ausgestattetes Fach sollte sie sich mit Nordeuropa befassen können.

des Nordeuropa-Institutes), S. 3.

⁵⁰Ebenda.

⁵¹Ebenda.

Bernd Henningsens abschließende Aussage zur „nordistischen Tradition“ der HU fiel kritisch aus: „In diese Tradition müssen wir uns nicht unbedingt stellen, mit ihr müssen wir aber leben: Fachgeschichte ist daher ein wichtiges Thema für die Berliner Skandinavistik.“⁵²

Er trat also bewusst nicht für eine bedingungs- oder bedenkenlose Fortschreibung der von ihm so umschriebenen Tradition ein. Seine Aussage, die Berliner Skandinavistik müsse mit dieser Tradition leben, ist verbunden mit dem Anspruch, dass sich Angehörige des Nordeuropa-Instituts forschend und lehrend wissenschaft(sgeschicht)lich auch mit der Vergangenheit des Faches beschäftigen sollten. Ein Anspruch, der nach 20 Jahren Nordeuropa-Institut nun auch dessen Gründungsgeschichte umfasst.

Wenn die „nordistische Tradition“ der HU „nicht in jedem Falle eine rühmliche“⁵³ war, wieso wurde dann gerade sie als Standortvorteil der Universität Unter den Linden vorgestellt? Auch an der FU hatten sich Wissenschaftler_innen mit dem Norden Europas befasst, wenn diese Linie zeitlich auch nicht so weit zurückreichte, denn immerhin war die West-Berliner Universität erst 1948 gegründet worden.

Als einziger der interviewten Personen sprach Tomas Miłosz diesen Aspekt an. Er betrachtete die HU-Nordistik und FU-Skandinavistik im Vergleich und verwies darauf, dass die

⁵²Ebenda.

⁵³Fach Skandinavistik, August 1990, S. 3.

Skandinavistik an der FU mit zwei Professoren, einigen Studierenden und „einer gewissen Tradition im Rücken“ im Vergleich zur HU-Nordistik mit ihrer eher marginalen Bedeutung als recht gefestigt gelten konnte.⁵⁴

Auch interviewte ehemalige Studierende erinnerten sich, wie wenige Mitarbeiter_innen die HU-Nordistik hatte und wie verhältnismäßig gering das fachliche Angebot dort war.⁵⁵

Bei der Frage, an welcher Universität die Fusion stattfinden sollte, wurde als Argument für die FU im Abschlussbericht der gemeinsamen Fachkommission die Fächervielfalt genannt.⁵⁶ Sollte diesem Pfund auf FU-Seite unter anderem eine längere Fachtradition an der HU argumentativ entgegengehalten werden? Diese Überlegung ist wenig wahrscheinlich. Denn nicht zuletzt wegen ihrer „unrühmlichen“ Aspekte würde diese Tradition wohl kaum schwerer wiegen als eine gut ausgebaute Fächerstruktur in Dahlem. Wissenschaftspolitische Strategieüberlegungen, auf die an anderer Stelle noch eingegangen wird, bieten hier eine überzeugendere Erklärung.

Zusätzlich zur nordistischen Tradition führte die Kommission auch einen „politisch zu wollenden [...] Innovations- und Ausbaubedarf“ der HU als Argument dafür an, die Gesamt-Berliner

⁵⁴Interview mit Tomas Milosch, 11.06.2011.

⁵⁵Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014; Interview mit Michael Rießler, 29.04.2014.

⁵⁶Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission, Mai 1991, S. 10.

Skandinavistik gerade dort anzusiedeln.⁵⁷ Damit ist auf den umfassenden Veränderungsprozess hingewiesen, in dem sich die Linden-Universität im Gefolge der geänderten politischen Rahmenbedingungen mit der deutschen Einheit Anfang der 1990er Jahre befand. Organisatorisch und strukturell musste sie sich in das Berliner Wissenschaftssystem einpassen.⁵⁸ Personal, Lehr- und Forschungsinhalte sollten auf ihre ideologische Belastung hin überprüft werden.⁵⁹ Und, worauf es der Fachkommission ankam, eine Erneuerung der Infrastruktur und Umgestaltung des Fächerangebots stand in diesem Kontext ebenfalls zur Diskussion. Dies galt besonders für Studiengänge, die an den Berliner Hochschulen nach der Vereinigung mehrfach vertreten waren, darunter Skandinavistik bzw. Nordistik. Die Kommission ging davon aus, dass die HU nun ohnehin generell reformiert und ausgebaut werden müsste, vorausgesetzt, dieses Vorhaben würde politisch entsprechend gefördert. Damit wären „aus politischen und strukturellen Gründen“ ohnehin bereitzustellende Mittel verfügbar, um eine zusammengelegte Skandinavistik zu finanzie-

⁵⁷ Ebenda, S. 11.

⁵⁸ Ausführlich zum Erneuerungsprozess der Universität Jarausch, Konrad H.: „Das Ringen um Erneuerung. 1985-2000“. In: Heinz-Elmar Tenorth; Konrad H. Jarausch; Matthias Middell; Annette Vogt (Hgg.): *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010. Bd. 3: Biographie einer Institution. Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie. Die Humboldt-Universität zu Berlin 1945-2010.* Berlin 2012, S. 557 - 690, hier: 585 - 655.

⁵⁹ Jarausch 2012, S. 636 - 646.

ren.⁶⁰ Die kurzfristig höheren Kosten für Infrastruktur würden sich mittelfristig rechnen. Wenn der Kommissionsvorschlag umgesetzt und die Fusion von einer inhaltlichen Erweiterung an einem entsprechend ausgebauten Institut begleitet werden würde, wirke sich das schließlich kostensenkend aus.⁶¹

Hier wurde eine wissenschafts- und finanzpolitische Erwägung mit dem zuvor skizzierten für relevant erachteten fachpolitischen Argument, einer nordistischen Tradition, verbunden. Dies geschah in ähnlicher Weise auch bei der Diskussion um den kulturwissenschaftlichen Ausbau der Skandinavistik.

Kulturwissenschaft als „Innovation“ und in der „Humboldt-Tradition“

Die „neue Skandinavistik“ in Berlin sollte nach dem Vorschlag der gemeinsamen Fachkommission regionalwissenschaftlich ausgerichtet werden.⁶² Ausgehend von der bisherigen Fachdefinition der FU-Skandinavistik als „regionalwissenschaftliche Philologie“⁶³ wurde die „kulturwissenschaftliche Erweiterung, beziehungsweise sozialwissenschaftliche Differenzierung des Faches“ angestrebt.⁶⁴ Konkret sollte dies die Einführung eines kultur-

⁶⁰ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission, Mai 1991, S. 15.

⁶¹ Ebenda, S. 11.

⁶² Ebenda, S. 13.

⁶³ Ebenda.

⁶⁴ Ebenda, S. 15.

wissenschaftlichen Fachteils mit entsprechend denominierter Professur bedeuten.⁶⁵ Die Einrichtung dieser Professur erscheint als die zentrale fachlich-inhaltliche „Innovation“ im Kommissionsvorschlag.⁶⁶

Bei der Argumentation, warum dieser Fachteil an der HU eingerichtet werden sollte, stellt sich der Begriff „Innovation“ in seiner gegensätzlichen Bedeutung in einen Zusammenhang mit dem Schlüsselbegriff „Tradition“.

Die Innovation des kulturwissenschaftlichen Fachteiles sollte dem politischen Willen zur Institutionalisierung eines regionalwissenschaftlichen Faches an der Humboldt-Universität entspringen, sie entspräche auch der Humboldt-Tradition.⁶⁷

Worin wurde die „Humboldt-Tradition“ gesehen, in die dieser gleichzeitig als so neu beschriebene Fachteil eingeschrieben werden sollte?

Im Abschlussbericht und seinen Vorentwürfen finden sich keine Anhaltspunkte, was mit dieser Formulierung gemeint war. Für diese Frage aufschlussreicher erscheint ein Beitrag von Bernd Henningsen im ersten Band der Reihe „Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozess“, einem kulturwissenschaftlichen Forschungsprojekt, das unter anderem am neuen Nordeuropa-Institut der HU angesiedelt war.⁶⁸ In seinem Aufsatz ging er unter anderem der Frage nach, weshalb

⁶⁵Ebenda, S. 1, 15.

⁶⁶Ebenda, S. 13.

⁶⁷Ebenda.

⁶⁸Bernd Henningsen: „Vom Ende des Humboldt-Kosmos. Die Kulturwissenschaften und die neue Oberflächenstruktur der Wissenschaft“. In: ders.;

die regional- und kulturwissenschaftliche Neuorientierung der Geisteswissenschaften in den 1990er Jahren solch eine rasante Entwicklung erlebt hatte und würdigte gleichzeitig Wirken und Werk Alexander von Humboldts.⁶⁹ Der Gelehrte hätte, mit seinen umfänglichen Landesbeschreibungen von Teilen Lateinamerikas, die auch politische und wirtschaftliche Verhältnisse umfassten, als Begründer einer im modernen Sinne wissenschaftlichen Landeskunde gelten können. Allerdings seien seine Ansätze wegen fehlender Rezeption seines Werks nicht weiter aufgegriffen worden.⁷⁰

Möglicherweise wollte Bernd Henningsen den Begriff „Humboldt-Tradition“⁷¹, auf diesen Aspekt von Alexander von Humboldts Wirken bezogen wissen. Immerhin erwähnt er den Wissenschaftler auch im Interview. Die Chancen universitärer Landeskunde würden gerade von jenen Leuten bestritten, die Alexander von Humboldt nie gelesen hätten.⁷²

In diesem Sinne wäre „Humboldt-Tradition“ als Hinweis zu verstehen, dass der neue Fachteil skandinavistische Kulturwissenschaft in einer Kontinuität mit dem frühen Vordenker landeskundlicher und kulturwissenschaftlicher Methoden stünde.

Stephan Michael Schröder (Hgg.): Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen von Kulturwissenschaft. Baden-Baden 1997, (Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozess; 1), S. 13 - 32.

⁶⁹Henningsen 1997, S. 15 ff.

⁷⁰Ebenda, S. 21.

⁷¹Die Wendung tauchte jedenfalls zuerst in seinem Papier vom Februar 1991 auf; Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Februar 1991, S. 5.

⁷²Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2014.

Zumal an der Universität Unter den Linden, deren heutiger Name nicht nur auf den Universitätsreformer Wilhelm, sondern eben auch auf den Wissenschaftler Alexander von Humboldt zurückgeht.

„Tradition“, „Innovation“ und der Appell an die Politik

In der oben skizzierten Argumentation für die HU als Standort einer fusionierten Skandinavistik sowie für die kulturwissenschaftliche Erweiterung des Faches wurde mehrfach betont, wie notwendig ein „politischer Wille“ sei, um diese Vorhaben umzusetzen. Ohne politische Unterstützung für einen Ausbau der HU im Allgemeinen erachtete die Fachkommission es nicht für sinnvoll, die Berliner Skandinavistik dort anzusiedeln und deren Erweiterung zu einer Regionalwissenschaft mit kulturwissenschaftlichem Fachteil sollte aus Anlass einer politisch gewollten Etablierung regionalwissenschaftlicher Angebote an der HU stattfinden. Wie lässt sich dieser starke Appell an die Politik erklären?

Es war keine innerwissenschaftliche Entscheidung. Es war ja auch keine Konsensentscheidung, sagen wir mal der gemeinsamen Bundesdeutschen oder DDR Skandinavistik oder Nordistik. Diese Entscheidungsstrukturen waren ja nicht vorhanden. Es war nicht so, dass die Fächerkonferenz gesagt hätte: „Wir gucken mal, was es in der Bundesrepublik und der DDR gibt, was wir daraus machen wollen und wer darüber entscheidet.“ Die Entscheidung wurde ja von woanders getroffen.⁷³

⁷³Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

Was Ursula Geisler für die Umstrukturierung der Greifswalder Nordeuropawissenschaften beschrieb, lässt sich ebenso auf die Berliner Skandinavistik übertragen. Die Skandinavisten der Fachkommission konnten nicht allein über die Zukunft des Faches bestimmen. Um das Konzept verwirklichen zu können, brauchten sie die Unterstützung der Verantwortlichen in Universitäten, Wissenschaftsverwaltung und -politik. Denn diese trafen die letztendlich verbindlichen Entscheidungen. Daher wurde der Abschlussbericht unter anderem diesen Stellen mit der Empfehlung vorgelegt, „entsprechende Schritte der Umsetzung zu veranlassen“.⁷⁴

Allerdings wurde bereits im Vorfeld möglicher Beschlüsse Kontakt zwischen Fachwissenschaft und wissenschaftspolitischen Entscheidungsträger_innen hergestellt. Bernd Henningsen, der von Robert Fuchs als geschickter Netzwerker beschrieben wird,⁷⁵ hatte nach eigener Auskunft politische Gespräche, unter anderem mit der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft, geführt und dort den Umbau der Skandinavistik zu einer Regionalwissenschaft in die Diskussion gebracht.⁷⁶ Die Kontaktaufnahme mit der damaligen Senatorin für Wissenschaft und Forschung lässt sich auf Juli 1990 datieren.⁷⁷ Ein Gespräch Bernd

⁷⁴ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission Mai 1991, S. 2.

⁷⁵ Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁷⁶ Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

⁷⁷ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: Brief an Barbara Riedmüller-Seel, 31. Juli 1990.

Henningsens mit Vertretern der Senatsverwaltung, dem ein Entwurf des Abschlussberichtes zugrunde lag, fand im April 1991 statt.⁷⁸

Damit bestand Gelegenheit, vor dem Hintergrund der allgemeinen wissenschaftspolitischen Lage in Berlin gegenseitige Erwartungen zu sondieren. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Argumentation im Abschlussbericht auch auf Grundlage dieser Kontakte angepasst und ausgerichtet wurde.

Dieses Engagement macht deutlich: Die letztverbindlichen Entscheidungen wurden zwar auf politischer und administrativer Ebene gefällt. Zugleich schien sich hier aber prinzipiell auch für Wissenschaftler_innen eine Gelegenheit zu bieten, die für das „eigene“ Fach relevanten Entscheidungsprozesse mitzugestalten. Interessierte konnten ihre Ideen gezielt einbringen und angeregte Diskussionen mehr oder weniger kritisch begleiten.

Ursula Geisler erschien die Fusion zu einem Teil als „eine sehr bewusst und geplante Maßnahme“. Es ging ihrem Eindruck nach darum, die Humboldt-Universität und ihren Namen symbolisch in Besitz zu nehmen. Ihr Charakter sollte erhalten und an „ältere Traditionen“ angeknüpft werden können. Daher war es wichtig, ein positives Image zu schaffen. Gleichzeitig sollte die Skandinavistik in einer Weise aufgewertet werden, wie es an der FU zu diesem Zeitpunkt nicht möglich gewesen wäre.⁷⁹

⁷⁸Bernd Henningsen: handschriftliche Notizen, 17.04.1991.

⁷⁹Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

Dies beschreibt auch den Kontext, in den „Tradition“ und „Innovation“ argumentativ eingebunden sind. Verfolgt wurde eine Strategie, in der unter anderem wissenschaftspolitische, fachpolitische und fachliche Argumente miteinander kombiniert wurden, um im Wesentlichen eine inhaltliche Neuausrichtung eines Universitätsfaches zu erreichen. Der regionalwissenschaftliche Ausbau an der HU ist eine fachlich-inhaltliche Neuerung. Dieser Plan kam gleichzeitig dem Bedürfnis zur Erneuerung der HU entgegen. Denn das Konzept benennt eine „nordistische Tradition“ der HU, die als „Vorkriegstradition“ gelesen Möglichkeiten zu eröffnen scheint, Anknüpfungspunkte jenseits ideologischer Vereinnahmung von Wissenschaft zu finden und sich so in eine unbelastete Kontinuität zu stellen. Eine insgesamt regionalwissenschaftliche Ausrichtung der Skandinavistik bot mit der Anknüpfungsmöglichkeit an die Wissenschaftskonzeption Alexander von Humboldts eine solche Option.

Ob genau diese Argumentation beabsichtigt war und verfolgt wurde, ob gerade sie bei den Adressat_innen des Abschlussberichts verfiel, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Jedenfalls stießen die von der gemeinsamen Fachkommission gemachten Vorschläge insgesamt auf Resonanz. Wissenschaftspolitische Beratergremien wie LHSK und Wissenschaftsrat nahmen sie in ihre eigenen Stellungnahmen zur Neustrukturierung der Berliner bzw. ostdeutschen Hochschulen auf.⁸⁰ 1992 wurde an der HU ei-

⁸⁰Archiv des Nordeuropa-Instituts, Landeshochschulstrukturkommission Berlin: Empfehlungen der Landeshochschulstrukturkommission Berlin. Philo-

ne Professur für Skandinavistik/Kulturwissenschaft ausgeschrieben und besetzt. Inhaber dieser Stelle wurde Bernd Henningsen, der den Antrag zur Errichtung eines Nordeuropa-Instituts am Fachbereich Germanistik der HU stellte⁸¹ und Ende 1992 ein Planungskonzept zu Institutsaufbau zur Besprechung der Zusammenlegung und zur Übersiedelung der FU-Skandinavistik nach Berlin Mitte vorlegte.⁸² Nach teils sehr schwierigen Fusionsverhandlungen in einer Kommission von FU- und HU-Skandinavist_innen wurde von beiden Universitäten ein Kooperationsvertrag unterzeichnet, auf dessen Grundlage die Zusammenführung am Nordeuropa-Institut zum Wintersemester 1994/95 erfolgte.

logien. Oktober 1991, S. 16 f.;

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Landeshochschulstrukturkommission Berlin, Arbeitsgruppe Kleine Fächer: Erste Empfehlungen aus dem Bereich Kleine Fächer: Nordeuropa-Institut. Oktober 1991;

Wissenschaftsrat: Empfehlungen zu den Geisteswissenschaften an den Universitäten der neuen Länder. Köln 1992, S. 163.

⁸¹ Vgl. Archiv des Nordeuropa-Instituts, Protokoll der 13. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität zu Berlin, 19.10.1992.

⁸² Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bernd Henningsen: Planungskonzept zur Gründung eines Nordeuropa-Institutes an der Humboldt-Universität zu Berlin. Manuskript, Dezember 1992.

***Die „traditionelle“ Skandinavistik am
Nordeuropa-Institut zwischen Einbeziehung und
gefühlter Marginalisierung***

Das Nordeuropa-Institut und die Zeit seiner Entstehung und Etablierung wurden von vielen interviewten Personen als „neu“⁸³ oder „dynamisch“⁸⁴ charakterisiert. Auch die Arbeitsbedingungen, die Möglichkeiten für eigenverantwortliche Lehre und Forschung beschrieben damalige Mitarbeiter_innen in ihren Interviews als überaus günstig.⁸⁵

Die positivsten Erinnerungen an das neuetablierte Institut stammen vor allem von jenen, die als Studierende oder Mitarbeiter_innen am nun neuen Fachteil Kulturwissenschaft interessiert oder engagiert waren. Viele von diesen Personen schilderten eine Aufbruchstimmung. Dies verwundert nicht, galt es doch, Aufbauarbeit zu leisten in Bezug auf fachliche Inhalte, aber auch in theoretischer und methodischer Hinsicht. Ein neues Fach verlangte nach einer Definition und Konturen.⁸⁶

Kritischere Stimmen waren von jenen vernehmbar, die sich den „so genannten traditionellen“ Fachteilen verbunden fühlten. Freilich, nach den Plänen der gemeinsamen Fachkommission

⁸³Interview mit Ute Mousa, 10.07.2014;

Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014.

⁸⁴Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014.

⁸⁵Interview mit Ursula Geisler, 03.06.2014; Interview mit Robert Fuchs, 16.05.2014; Interview mit Kristina Kotcheva, 12.06.2014.

⁸⁶Vgl. die Beiträge in Henningsen/Schröder (Hg.) 1997.

sollten die philologischen Disziplinen im Rahmen der „neue[n]“ Skandinavistik nicht ersetzt, sondern die „fachlichen Traditionen“ vielmehr „bewusst“ integriert werden.⁸⁷ Aber wo sahen skandinavistische Mediävist_innen und Literaturwissenschaftler_innen ihre Möglichkeiten und Positionen an einem Institut, an dem die regionalwissenschaftliche Orientierung des Gesamtfaches im Fokus stehen sollte?

Für die Mediävistik vermitteln die Erinnerungen einiger der interviewten Personen ein differenziertes Bild. Soffía Gunnarsdóttir, 1994 studentische Mitarbeiterin für Ältere Skandinavistik, erinnert sich an ihre Befürchtung, der Fachteil könne an Bedeutung innerhalb der Skandinavistik verlieren:

Wir hatten vor allem immer Angst, dass die Mediävistik verdrängt wird, da man den Fokus immer auf Kulturwissenschaft und die Moderne legte. Die Mediävistik gehört zu den Grundlagen. [...] Für mich als Mediävistin war es sehr wichtig darauf zu achten, dass dieser Fachteil weiterhin angeboten wurde.⁸⁸

An den inhaltlichen Arbeitsbedingungen hatte sich nach Erinnerung von Julia Zernack, wissenschaftliche Mitarbeiterin für Ältere Skandinavistik an der FU, indes nichts verändert. Sie und Hartmut Röhn hätten nach dem Wechsel an die HU an ihren Projekten in gleicher Weise weitergearbeitet wie bisher. Auch die Zusammenarbeit mit Kolleg_innen benachbarter Fächer, vor allem mit der mediävistischen Germanistik, habe sich wie zuvor

⁸⁷ Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission, Mai 1991, S. 12 f.

⁸⁸ Interview mit Soffía Gunnarsdóttir, 09.05.2014.

an der FU gut entwickelt. Die skandinavistischen Fachteile am Nordeuropa-Institut hätten wohl eher jeder für sich als miteinander gearbeitet.

Allerdings hatte sich die Stellung der Älteren Skandinavistik am Institut verändert. Nach Julia Zernacks Eindruck waren die verschiedenen Fachteile dort – nicht untypisch für kleine Fächer – „gegeneinander ausgespielt“ worden. Wenn auch von niemanden beabsichtigt, habe die Altnordistik eine marginale Stellung erhalten.⁸⁹ Als Indikator hierfür sieht Julia Zernack die stetig geringere personelle Ausstattung dieser Fachrichtung. Die HU hatte zwar Professor Röhn und die zugehörige studentische Mitarbeiter_innenstelle, nicht aber den Posten der wissenschaftlichen Mitarbeiter_in von der FU übernommen. Julia Zernack wurde in dieser Funktion an die HU abgeordnet, und nachdem ihr Beschäftigungsverhältnis 1998 ausgelaufen war, hatte die mediävistische Professur keine Mitarbeiterstelle mehr.⁹⁰

Verglichen mit der Situation an der FU erlitt die skandinavistische Mediävistik am Nordeuropa-Institut also strukturell durchaus einen Verlust. Da Julia Zernack aber bis 1998 am der HU arbeitete und die Mediävistik damit de facto mit einer Mitarbeiterstelle ausgestattet war, wird sich das jedoch personell nicht vor ihrem Weggang ausgewirkt haben.

Wie Soffía Gunnarsdóttir stellte Julia Zernack die Marginalisierung der Mediävistik in einen Zusammenhang mit dem Ausbau

⁸⁹Interview mit Julia Zernack, 22.05.2014.

⁹⁰Ebenda.

des kulturwissenschaftlichen FachteilSchwierig war für sie, dass Landeskunde und in der Folge Kulturwissenschaft als „das Moderne“ in einen Gegensatz gesetzt wurde zu „dem traditionellen altnordistischen Zeugs, das keiner mehr braucht“.⁹¹ So sehr Julia Zernack die kulturwissenschaftliche Öffnung der traditionellen Skandinavistik gutheißt, so sehr stellt sie auch die Frage, warum bereits vorhandene Fachteile zugunsten neu eingerichteter an den Rand gedrängt werden mussten.⁹²

Auf einen anderen Gesichtspunkt, der die Stellung der Älteren Skandinavistik betrifft, wies Andreas Vollmer hin, der an der FU zwischen 1990 und 1994 studentischer Mitarbeiter für diesen Fachteil war. Die Ältere Skandinavistik war nicht nur stellenmäßig, sondern auch in der Wahrnehmung als Fachteil am Nordeuropa-Institut ins Abseits geraten.⁹³ Ganz allgemein sei dort das persönliche Engagement entscheidend dafür gewesen, wie sehr Personen mit ihrer Arbeit wahrgenommen wurden: „[D]iejenigen, die viel machten, waren sichtbarer. Und diejenigen, die weniger machten, waren weniger sichtbar.“⁹⁴

Dies traf seiner Meinung nach auch für den Vergleich zwischen Bernd Henningsen und Hartmut Röhn zu.

Bernd Henningsen war immer sehr gut sichtbar und Hartmut Röhn wurde immer durchsichtiger, so gesehen. Und das ist einfach ein Jam-

⁹¹Ebenda.

⁹²Ebenda.

⁹³Interview mit Andreas Vollmer, 19.06.2014.

⁹⁴Ebenda.

mer. Also, irgendwie keinem von beiden da an der Stelle vorzuwerfen.⁹⁵

Die Situation der skandinavistischen Literaturwissenschaft am Nordeuropa-Institut kann vorliegend nicht im gleichen Umfang wie für die Mediävistik untersucht werden. Weder die Interviews noch das schriftliche Material bieten hierfür eine ausreichende Grundlage. Bezogen auf die Stellensituation kann jedenfalls eine strukturelle Diskontinuität festgestellt werden, die jener der Älteren Skandinavistik ähnelt. Nachdem Stephan Michael Schröder 1993 als Assistent für den Fachteil Kulturwissenschaft an die HU gewechselt war, hatte der Fachbereich Germanistik an der FU die vakante Stelle nicht erneut der Professur für skandinavistische Literaturwissenschaft zugewiesen. In der Folge kam Erik M. Christensen 1994 ohne Wissenschaftliche Mitarbeiter_in an das Nordeuropa-Institut.⁹⁶

In Hinblick auf Kontinuität und Diskontinuität kann für die philologischen Fachteile am Nordeuropa-Institut festgehalten werden, dass zunächst personelle Kontinuität bestand. Sowohl in der Älteren wie Neueren Skandinavistik waren dieselben Professoren und studentischen Mitarbeiter_innen wie zuvor an der FU dann auch am Nordeuropa-Institut tätig. Für die Mediävistik galt gleiches de facto für die wissenschaftliche Mitarbeiterin. Diese Konstante ging allerdings mit struktureller Diskontinuität einher. Denn die Mitarbeiter_innenstellen der Professuren verblieben

⁹⁵Ebenda.

⁹⁶Interview mit Bernd Henningsen, 01.07.2011.

als solche an der FU und wurden an der HU zunächst auch nicht neu eingerichtet. Für die Ältere Skandinavistik lässt sich darüber hinaus sagen, dass sie am Nordeuropa-Institut immer weniger sichtbar wurde, was eine Diskontinuität in der Wahrnehmung darstellte.

Zu den Autor_innen

NINA BECHTLE absolviert derzeit den Masterstudiengang Skandinavistik/Nordeuropa-Studien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie arbeitet als studentische Mitarbeiterin im Informationskontor des Nordeuropa-Instituts. 2013 schloss sie ihr Bachelorstudium der Skandinavistik und der Betriebswirtschaftslehre mit einer Arbeit über die Integration von Gehörlosen in Schweden und Deutschland ab.

JOSEPHINE BECKER absolviert derzeit den Masterstudiengang Skandinavistik/Nordeuropa-Studien an der Humboldt-Universität zu Berlin. 2013 schloss sie ihr Bachelorstudium in den Fächern Skandinavistik und Gender Studies mit einer Arbeit über die autobiographischen Bezüge in Herman Bangs Roman „Mikaël“ ab.

REBEKKA BOHRER absolviert derzeit den Masterstudiengang Skandinavistik/Nordeuropa-Studien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit dem Sommersemester 2014 ist sie Redaktionsmitglied der Studierendenzeitung UnAufgefordert der HU. Ihr Bachelorstudium der Skandinavistik und Germanistischen Linguistik schloss sie 2013 mit einer Arbeit über Polarliteratur und dem norwegischen Nation-building an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ab.

IZABELA A. DAHL ist Postdoktorandin am Institut für Historische Studien an der Universität in Göteborg. Sie promovierte im Jahr 2011 über polnische jüdische Zwangsmigration nach Schweden nach dem Zweiten Weltkrieg am Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungs-

und Publikationsschwerpunkte sind Migrationsgeschichte und -politik in Nordeuropa, jüdische Geschichte, Geschichte des Antisemitismus und nationale Erinnerungskulturen. Ihr aktuelles Projekt betrifft politische und kulturelle Beziehungen im Ostseeraum während des Kalten Krieges.

MARKUS FISCHER absolviert derzeit den Masterstudiengang Skandinavistik/Nordeuropa-Studien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit Wintersemester 2014/15 ist er Redaktionsmitglied der studentischen Fachzeitschrift der Skandinavistik *norrøna*. 2013 schloss er mit einer Arbeit über den Zweiten Weltkrieg in Norwegen sein Bachelorstudium der Skandinavistik und Wirtschaft an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald ab.

RASMUS GEßNER studiert derzeit an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder), das Masterprogramm „Intercultural Communication Studies“. Neben freiberuflicher Übersetzungstätigkeiten ist er am Nordeuropa-Institut als studentischer Mitarbeiter in der Lehre tätig. 2013 schloss er sein Bachelorstudium in den Fächern Skandinavistik und Gender Studies mit einer Arbeit über Männlichkeitsentwürfe in Karl Ove Knausgärds „Min Kamp 2“ an der Humboldt-Universität zu Berlin ab.

MATTHIAS PARSCHAUER absolviert derzeit den Masterstudiengang Skandinavistik/Nordeuropa-Studien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sein Bachelorstudium der Skandinavistik und Ungarischen Kultur und Literatur schloss er 2013 mit einer Arbeit über die Konstruktion von Dybbøl als Erinnerungsort ab.

JOHANNES SPERLING absolviert derzeit den Masterstudiengang Skandinavistik/Nordeuropa-Studien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit seinem Bachelorstudium ist er dort als studentischer Mitarbeiter unter anderem für die Henrik-Steffens-Professur vorwiegend als Übersetzer tätig. 2013 schloss er das Bachelorstudium in den Fächern Skandinavistik/Nordeuropa-Studien und Rechtswissenschaft mit einer Arbeit zur Gründungsgeschichte des Nordeuropa-Instituts ab.

Meilensteine der Gründungsphase des Nordeuropa-Instituts

1988

WiSe 1988/89: „Unimut-Streik“ an der Freien Universität Berlin (FU): Skandinavistikstudierende fordern eine Mitarbeiterstelle für und Fokus auf Landeskunde.

1990

1990: Gründung des NORDEURO-PAforums an der FU

9. Mai 1990: Erster Kontakt zwischen den Skandinavisten der FU und Nordisten der Humboldt-Universität zu Berlin (HU).

WiSe 1990/91: Landeskunde-Stelle wird an der FU besetzt.

1991

Januar bis Mai 1991: Eine Gemeinsame Fachkommission von Skandinavisten der FU und Nordisten der HU berät über fachliche Perspektiven. Ergebnis ist die Empfehlung, beide Fächer an einem Nordeuropa-Institut an der HU zusammen zu führen.

Januar bis Mai 1991: Eine Strukturkommission zu den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern der FU plädiert in ihrem Abschlussbericht für die Konzentration der Skandinavistik an der FU.

28. Mai 1991 Angehörige des

Fachs Skandinavistik der FU nehmen in einem Schreiben zu Arbeitsweise und Empfehlungen der Gemeinsamen Fachkommission kritisch Stellung, insbesondere zur Informationspolitik und zur vorgeschlagenen Fächerfusion an der HU.

5. Juni 1991: Der Fachbereichsrat Germanistik der FU spricht sich für eine Fusion an der FU aus.

8. Juni bis 22. Juli 1991: FU-Exkursion auf die Nordkalotte.

ab WiSe 1991/92: Skandinavistikstudierende können Veranstaltungen nun sowohl an der FU als auch an der HU belegen, es gibt ein gemeinsames Lehrveranstaltungsverzeichnis.

Oktober 1991: Die Landeshochschulstrukturkommission Berlin befürwortet den Vorschlag der Gemeinsamen Fachkommission zur Gründung eines Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität. Sie regt gleichzeitig an, über die Einbeziehung von Baltistik und Fennistik in das geplante Institut nachzudenken.

Ab November 1991: Eine Struktur- und Berufungskommission (SBK) an der HU bereitet unter Anderem

den Ausbau der dortigen Nordistik vor.

1992

10. Februar 1992: Auf einer Vollversammlung sprechen sich Studierende der FU-Skandinavistik für die Fusion an der HU aus. Gleichzeitig fordern sie eine Beteiligung an allen relevanten Entscheidungen.

1992: Einrichtung der Professuren Skandinavistik/Kulturwissenschaft und Linguistik an der HU.

ab 1. November 1992 Bernd Henningsen ist Professor für Skandinavistik/Kulturwissenschaft an der HU.

3. Juli 1992: Der Wissenschaftsrat befürwortet die Gründung eines Nordeuropa-Instituts an der HU zu konzentrieren.

Dezember 1992: Planungskonzept für ein Nordeuropa-Institut mit einer möglichen Einbeziehung von Fennistik und Baltistik.

1993

1993: Einrichtung des Nordeuropa-Archivs (Schnittarchiv und Dokumentation).

SoSe 1993: Erstes gemeinsames Vorlesungsverzeichnis von FU und HU-Skandinavistik.

Juni 1993 Beginn der Fusionsverhandlungen. Kurzfristig unterbrochen, werden sie im Oktober fortgesetzt.

Herbst 1993: Der Fachbereich Germanistik der HU zieht in den Gebäudekomplex Glinkastr. 18-24.

1994

23. April: Gründung des Johannes V. Jensen Forums durch Erik M. Christensen.

11. Mai 1994: Unterzeichnung des

Kooperationsvertrages zwischen der Humboldt- Universität zu Berlin und Stockholms Universität.

Sommer 1994: HU und FU schließen einen Kooperationsvertrag ihrer Skandinavistiken.

August – Oktober 1994: Der Umzug der FU-Skandinavistik beginnt mit der Überführung der Bibliothek und wird am 04. Oktober mit dem Büroumzug abgeschlossen.

WiSe 1994/95: Das Nordeuropa-Institut nimmt seinen Lehr- und Forschungsbetrieb auf.

1994: Beginn Umstrukturierung der Skandinavistik-Fachbibliothek durch Ute Mousa (bis 2000).

1995

1. April bis 30. September 1995: Professorenaustausch Bernd Henningsen und Bo Stråth (Berlin/Uppsala)

Dezember 1995: Internationales studentisches Symposium am NI: Skandinavistik i Osteuropa

1996

1. Januar 1996: Start des Projektes: Kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß: Schweden und Deutschland (bis 2000).

SoSe 1996: Umzug des Nordeuropa-Institutes in die Schützenstraße

1996: Etablierung der schwedischen Gastprofessur.

Juni 1996: Beginn der jährlich stattfindenden studentischen Sprachwissenschaftskonferenzen mit der Universität Stockholm (bis 2001).

1997

November 1997: Internationale Tagung: Colloquium zur Überlieferungsgeschichte der skandinavischen Literatur des Mittelalters.

Bibliographie

Mündliches Material

- Bechtle, Nina; Becker, Josephine: Interview mit Ulrike Temper. Berlin, 13.05.2014.
- Bechtle, Nina; Becker, Josephine; Geßner, Rasmus:
Interview mit Monika Krisp. Berlin, 02.05.2014.
- Bechtle, Nina; Geßner, Rasmus: Interview mit Leena-
Kaarina Williams. Berlin, 02.06.2014.
- Bechtle, Nina; Sperling, Johannes: Interview mit Ursula Geisler. Berlin, 03.06.2014.
- Becker, Josephine; Geßner, Rasmus: Interview mit
Agnes Bührig. Berlin, 17.06.2014.
- Becker, Josephine; Geßner, Rasmus: Interview mit Ute Mousa. Berlin, 10.07.2014.
- Becker, Josephine; Geßner, Rasmus: Interview mit Bo Sträth. Berlin, 23.06.2014.
- Becker, Josephine; Geßner, Rasmus: Interview mit
Andreas Vollmer. Berlin, 19.06.2014.
- Bohrer, Rebekka; Sperling, Johannes: Interview mit
Soffia Gunnarsdóttir. Berlin, 09.05.2014.
- Bohrer, Rebekka; Sperling, Johannes: Interview mit
Julia Zernack. Berlin, 22.05.2014.
- Fischer, Markus; Parschauer, Matthias: Interview
mit Robert Fuchs. Berlin, 16.05.2014.
- Fischer, Markus; Parschauer, Matthias: Interview mit Heike Graf. Berlin, 09.05.2014.
- Fischer, Markus; Parschauer, Matthias: Interview mit
Kristina Kotcheva. Berlin, 12.06.2014.
- Fischer, Markus; Parschauer, Matthias: Interview mit
Michael Rießler. Berlin, 29.04.2014.
- Fischer, Markus; Parschauer, Matthias: Interview mit
Henry Werner. Berlin, 06.05.2014.
- Fischer, Markus; Parschauer, Matthias: Interview mit
Antje Wischmann. Berlin, 29.04.2014.
- Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana:
Interview mit Eva Buchholz. Berlin, 10.08.2011.
- Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana:
Interview mit Izabela Dahl. Berlin, undatiert, 2011.
- Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana:

Interview mit Bernd Henningsen. Berlin, 01.07.2011.
 Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana:
 Interview mit Hans Christian Hjort. Berlin, 28.06.2011.
 Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana:
 Interview mit Tomas Milosch. Berlin, 11.06.2011.
 Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana: Interview
 mit Stephan Michael Schröder. Berlin, 23.08.2011.
 Mackowiak, Monika; Sperling, Johannes; Trench, Sylvana:
 Interview mit Reinhold Wulff. Berlin, 20.07.2011.

Archivmaterial

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Dekan des Fachbereichs
 Germanistik (Hg.): „Skandinavistik an der Freien Universität
 Berlin. Studienführer Sommersemester 1992.“ Berlin 1992.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Dekan des Fachbereichs
 Germanistik (Hg.): „Skandinavistik an der Freien Universität Berlin.
 Studienführer Wintersemester 1992/93.“ Berlin 1992.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Dekan des Fachbereichs
 Germanistik (Hg.): „Skandinavistik an der Freien Universität Berlin.
 Studienführer Wintersemester 1991/92.“ Berlin 1991.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Die Dekane der Fachbereiche Germanistik
 (Hgg.): „Skandinavistik in Berlin. Sommersemester 1993.“ Berlin 1993.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Freie Universität Berlin
 (Hg.): „Studentenstatistik von 1993.“ Berlin, 1993.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Freie Universität Berlin
 (Hg.): „Jahresbericht 1993/94.“ Berlin, 1993.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Freie Universität Berlin
 (Hg.): „Studentenstatistik von 1994.“ Berlin, 1994.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Landeshochschulstrukturkommission
 Berlin, Arbeitsgruppe Kleine Fächer: „Erste Empfehlungen
 aus dem Bereich Kleine Fächer.“ Berlin, Oktober 1991.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Buchholz, Eva; Hjort, Hans Christian;
 Kucza, Varpu: „Dissenspapier zur Kommissionsempfehlung der
 Gemeinsamen Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier
 Universität und Humboldt-Universität Berlin.“. Berlin, 28.05.1991.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Buchholz, Eva; Hjort, Hans Christian; Kucza,
 Varpu: „Dissenspapier“. Brief an Gerhard Bauer. Berlin, 28.05.1991.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Buchholz, Eva; Hjort, Hans
 Christian; Kucza, Varpu: „Informationspolitik im Fach
 Skandinavistik (an der FUB).“ Berlin, undatiert.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts, Büttrich, Christian: „Schreiben
 an FB-Vertreter der Skandinavistik.“ Berlin, 29.09.1994.

- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christensen, Erik M.: „Betr.: Skandinavistik FU/HU“ Fax an Gerhard Spellerberg vom 25.08.1993/28.09.1993. Berlin, 25.08.1993.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christensen, Erik M.: „An den stellvertretenden Vorsitzenden der Gemeinsamen Kommission Skandinavistik FU/HU, Herrn Akad. Rat und Lektor Hans Christian Hjort.“ Berlin, 12.01.1994.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Christensen, Erik M.; Röhn, Hartmut: Brief an die Mitglieder der Gemeinsamen Kommission Skandinavistik an der FU und HU. Berlin, Januar 1994.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Dürkop, Marlis: Brief an den schwedischen Bildungsminister Per Unckel. Berlin, 09.06.1994.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Fach Skandinavistik an der Freien Universität Berlin (Hg.): „Antrag auf Einrichtung einer neuen Professur für skandinavische Kulturwissenschaft.“ Berlin, Juni 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Fach Skandinavistik an der Freien Universität Berlin (Hg.): „Die Skandinavistik in Berlin. Überlegungen im Zusammenhang mit der Neustrukturierung der Berliner Hochschullandschaft.“ Berlin, August 1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: „Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme zur personellen, räumlichen und finanziellen Ausstattung sowie zukünftiger Bedarf.“ Berlin, Februar 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: „Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches.“ Entwurf, 17 Seiten. Berlin, April 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: „Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches.“ Entwurf, 19 Seiten. Berlin, April 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gemeinsame Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von Freier Universität und Humboldt-Universität Berlin: „Die Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Bestandsaufnahme und Perspektiven des Faches. Endfassung.“ Berlin, Mai 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Gerlach, Johann: „Fusion der Skandinavistik mit einer Vorlage und Beratung in der Hauptkommission (unter Bezug auf Ihr Schreiben vom 29.11.1993).“ Schreiben an Gerhard Spellerberg vom 15. Dezember 1993. Berlin, 15.12.1993.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Besuch bei Humboldt-Universität/Skandinavisten“ am 9.5.90, 14:00 - 17:30.“ Mitteilung an Erik M. Christensen und Hartmut Röhn. Berlin, 09.05.1990.

- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Barbara Riedmüller-Seel. Berlin, 31.07.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Christian Meier. Berlin, 25.06.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Hans-Jürgen Hube. Berlin, 23.04.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Prof. Dr. Hans Fix. Berlin, 26.05.1995.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Prof. Dr. Helmut Müssener. Berlin, 31.03.1995.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Reinhard Sternemann. Berlin, 21.09.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Reinhard Sternemann. Berlin, 12.12.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Brief an Tomas Milosch. Berlin, 18.12.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: Handschriftliche Notizen. Berlin, 17.04.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Modelle einer zukünftigen Skandinavistik/Nordistik in Berlin. Entwurf“ Berlin, Februar 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Neustrukturierung der Berliner Skandinavistik. Gründung eines Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität. Ihr Schreiben vom 13.09.1991.“ Brief an Christian Meier. Berlin, 18.09.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Planungskonzept zur Gründung eines Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin.“ Berlin, Dezember 1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Strukturüberlegungen zu einer neuen Professur Kultur- und Sozialwissenschaftliche Nordeuropa-Studien/Skandinavische Regionalwissenschaft.“ Berlin, Mai 1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Vorüberlegungen zu einer neuen Professur Skandinavische/Nordeuropäische Regionalwissenschaft.“ Berlin, August 1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd: „Vorwort“ In: Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): Jahresbericht 1993. Berlin 1994, S. 3.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd; Röhn, Hartmut: Schreiben an Frau Staatssekretär Prof. Dr. Helga Hernes. Berlin, 17.10.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Henningsen, Bernd; Röhn, Hartmut: „wg: Nordeuropa-Institut. Hearing vor der Berufungs- und Strukturkommission des Fachbereichs Germanistik der Humboldt-Universität am 11.1.1992.“ Email vom 12.01.1992. Berlin, 12.01.1992.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hube, Hans-Jürgen.
 Brief an Bernd Henningsen. Berlin, 27.04.1990.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hube, Hans-Jürgen; Milosch, Tomas: „Beschreibung des Fachgebiets.“ Berlin, 13.02.1991.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hube, Hans-Jürgen; Milosch, Tomas:
 „Beschreibung des Fachgebiets Nordistik an der HUB.“ Berlin, 18.03.1991.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Hube, Hans-Jürgen; Milosch, Tomas; Sternemann, Reinhard: „Zur Entwicklung der Nordistik/Skandinavistik in Berlin. Entwurf.“ Berlin, Januar 1991.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): „Statistik zur Studierendenzahl von 1993.“ Berlin, o.J.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): „Statistik zur Studierendenzahl 1994-2002.“ Berlin, o.J.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin; Stockholms Universitet: „Vereinbarung zwischen der Humboldt-Universität zu Berlin und der Stockholms Universitet.“ Berlin/Stockholm, 11.05.1994.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Kubbier, Peter; Kemper, Heinrich:
 „Brief an die Dekane der Fachbereiche u.a.“ Berlin, 19.07.1990.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Landeshochschulstrukturkommission Berlin (Hg.): „Empfehlungen der Landeshochschulstrukturkommission Berlin: Philologien.“ Berlin, Oktober 1991.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Meier, Christian: Brief an Bernd Henningsen. Berlin, 13.09.1991.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Milosch, Tomas: Anlage Schreiben an Herrn Neupert (Bauabteilung HU). Berlin, o.J.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Milosch, Tomas: Schreiben an Herrn Neupert (Bauabteilung HU). Berlin, o.J.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Mörbeck, Annegret van: „Monatlicher Papierbedarf im Hause.“ Schreiben an Professoren der Germanistischen Institute der Philosophischen Fakultät II der HU. Berlin, 31.08.1994.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „Bericht zur Struktur (Grundlage zum Hochschulentwicklungsplan). 32. Sitzung des Institutsrats, 09.02.1998.“ Berlin, 09.02.1998.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „Bericht zur Struktur.“ Berlin, April 1995.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „Jahresbericht 1993.“ Berlin 1994.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „Jahresbericht 1994/95.“ Berlin, o.J.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut (Hg.): „Jahresbericht 1995/96.“ Berlin, o.J.

Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordeuropa-Institut

- (Hg.): „Jahresbericht 2013.“ Berlin, o.J.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Nordischer Ministerrat: Brief an Prof. Dr. Bernd Henningsen. O.O., 10.06.1994.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Rasmussen, Peter Hertel: Schreiben an Bernd Henningsen. Berlin/Kopenhagen, 05.11.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Riedmüller-Seel, Barbara: Brief an Bernd Henningsen. Berlin, 06.09.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut: „Fachbeschreibung Skandinavistik an der FU Berlin.“ Berlin, 13.03.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut: „Fusion der Skandinavistik von FU und HU.“ Schreiben an den Dekan der Germanistik der FU, Gerhard Spellerberg. Berlin, 30.07.1993.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut: „Schreiben des Herrn Kollegen Henningsen an Sie vom 30.07.1993.“ Schreiben an Gerhard Spellerberg. Berlin 1993.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut: „Stellungnahme zum Schreiben des Präsidenten VP 3/VP 4 v. 19.7.90 - Ihre Nachricht vom 24.7.90.“ Brief an Bernd Balzer vom 15. September 1990. Berlin, 15.09.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Röhn, Hartmut; Vollmer, Andreas: „Skandinavistik an der Freien Universität Berlin. Studienführer Sommersemester 1992.“ Berlin 1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Bührig, Agnes; Götz, Norbert; Schön, Almut; Teske, Thorsten: „Brief an die Mitglieder des Fachbereiches des Germanischen Seminars.“ Berlin, 08.12.1993.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Sternemann, Reinhard: Brief an Bernd Henningsen. Berlin, 21.12.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Sternemann, Reinhard: „Gedanken zur Gründung eines Nordeuropa-Instituts an der Humboldt-Universität zu Berlin.“ Berlin, 23.05.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Studentische Vollversammlung: „Resolution der Studentinnen und Studenten des Fachs Skandinavistik an der Freien Universität Berlin zur Gründung eines Nordeuropa-Instituts (Verabschiedet von der Studentischen Vollversammlung am 10.2.92).“ Berlin 1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Ugglas, Margarete af: Schreiben an Bernd Henningsen und Hartmut Röhn. Berlin 1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Vöth, Werner: „Brief an die Dekane der Fachbereiche u.a.“. Berlin, 02.03.1990.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts, Wulff, Reinhold; Schröder, Stephan Michael: „Vorschläge zu einer Verbesserung der Kommunikations- und Informationsstrukturen im Fach Skandinavistik.“ Berlin, 30.08.1991.

- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Berliner Hochschulentwicklungsplanung“. Berlin, April 1995.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 1. Tagung der Gemeinsamen Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von FU und HU am 24. Januar 1991.“ Berlin, 24.01.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 2. Sitzung der Gemeinsamen Fachkommission der Skandinavisten/Nordisten von FU und HU am 18. März 1991.“ Berlin, 18.03.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 4. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität Berlin am 11. Januar 1992.“ Berlin, 11.01.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 6. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität Berlin am 27. März 1992.“ Berlin, 27.03.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 7. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität Berlin am 1. Mai 1992.“ Berlin, 01.05.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 9. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität Berlin am 09. - 12. Juni 1992.“ Berlin, Juni 1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 13. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich der Humboldt-Universität Berlin am 19. Oktober 1992.“ Berlin, 19.10.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 14. Sitzung der Struktur- und Berufungskommission am Fachbereich Germanistik der Humboldt-Universität Berlin am 20. November 1992.“ Berlin, 20.11.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 340. Sitzung des Fachbereichsrates des Fachbereichs Germanistik an der Freien Universität Berlin am 30. Januar 1991.“ Berlin, 30.01.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 345. Sitzung des Fachbereichsrates des Fachbereichs Germanistik an der Freien Universität Berlin am 05. Juni 1991.“ Berlin, 05.06.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der 348. Sitzung des Fachbereichsrates des Fachbereichs Germanistik an der Freien Universität Berlin am 10. Juli 1991.“ Berlin, 10.07.1991.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der Sitzung der Kommission Skandinavistik/FU und Nordistik/HU am 18. März 1992.“ Berlin, 18.03.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll der Sitzung der Kommission Skandinavistik/FU und Nordistik/HU am 27. März 1992.“ Berlin, 27.03.1992.
- Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll eines informellen Gesprächs über die Nordistik/Skandinavistik an den Berliner Hochschulen am 15. November 1990.“ Berlin, 15.11.1990.

Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Protokoll zur Sitzung der SBK-
 Unterkommission Skandinavistik am 12. November 1992.“ Berlin, 12.11.1992.
 Archiv des Nordeuropa-Instituts: „Skandinavistik vom
 2. Mai 1990.“ *norrøna*/8 (1992): S. 47-48.

Gedrucktes Material

- Auffermann, Burkhard; Visuri, Pekka (Hgg.): *Nordeuropa und die deutsche Herausforderung*. Baden-Baden 1995 (Nordeuropäische Studien 8).
- Dahl, Izabela: „Nur Wenige kommen durch. Starre Strukturen erschweren das Skandinavistik-Studium in Polen.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 22/12 (1996), S. 25-29.
- Deutscher Wissenschaftsrat (Hg.): „Empfehlungen zu den Geisteswissenschaften an den Universitäten der neuen Länder.“ Köln 1992.
- Gelbrich, Erdmuth: „Das Nordeuropa-Archiv an der Humboldt-Universität Berlin.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*. 1995, S. 19-25.
- Götz, Norbert: „Konkurrenz belebt das Geschäft. Interview mit Prof. Dr. Bernd Henningsen.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 17/9 (1993), S. 20-27.
- Götz, Norbert: „Sekt fürs NORDEUROPAforum.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*. Baden-Baden 1994, S. 3.
- Graf, Heike: „Wahlen in Schweden: Links im Aufwind. Interview mit Gudrun Schyman.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 1994, S. 52-53.
- Groenke, Ulrich: „Was ist mit Finnland? Gedanken zum Konzept „Skandinavistik“.“ In: *Skandinavistik*, 1974, S. 132-34.
- Henningsen, Bernd: „Editorial.“ In: *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 1998, S. 1-2.
- Henningsen, Bernd: „Forum Nordeuropa - Warum eine neue Zeitschrift?“ *NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur*, 1991, S. 3.
- Henningsen, Bernd: „Nordeuropa-Studien. Die Skandinavistik als Kulturwissenschaft.“ In: Henningsen, Bernd; Pelka, Rainer (Hgg.): *Die Skandinavistik zwischen gestern und morgen. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven eines „Kleinen Faches“*. Sankelmark 1984 (Schriftenreihe der Akademie Sankelmark), S. 81-95.
- Henningsen, Bernd: „Skandinavische Landeskunde - Nordeuropa-Studien. Zur Theorie und Praxis eines neuen Fachverständnisses.“ In: Zernack, Julia; Wetzig, Karl-Ludwig; Schröder, Ralf; Tiedke, Sabine (Hgg.): *Auf-Brüche. Uppbrott och uppbrytningar i skandinavisk metoddiskussion*. Leverkusen 1989 (Artes et Litterae Septentrionales - Kölner Studien zur Literatur-, Kunst- und Theaterwissenschaft 4), S. 72-105.
- Henningsen, Bernd: „Zum Stand des NORDEUROPA-

- FORUMS." NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. 2/1 (1991), S. 3.
- Henningssen, Bernd; Schröder, Stephan Michael (Hgg.): Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen von Kulturwissenschaft. Baden-Baden 1997.
- Henningssen, Bernd; Stråth, Bo (Hgg.): Deutschland, Schweden und die Ostsee-Region. Baden-Baden 1996 (Nordeuropäische Studien 10).
- Höcker, Herrad; Zernack, Julia: „Ruhe in Frieden. Ein Grabgesang auf die Berliner Landeskunde.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 6/3 (1987), S. 10-13.
- Hube, Hans-Jürgen: „Die Nordistik und das Berliner Germanische Seminar.“ In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 1987 (Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 36), S. 794-800.
- Hube, Hans-Jürgen: „Eine kurze Geschichte der Skandinavistik an der Berliner Universität Unter Den Linden.“ In: Jahresbericht des Nordeuropa-Instituts 1993. Berlin 1994, S. 5-15.
- Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): Nordisk språkhistoria. Berlin 1996 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 7).
- Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): Historisk lexikologi. Orddöd. Berlin 1998 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 14).
- Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): Nordiska språk - synkront och diakront. Berlin 1999 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 17).
- Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): Kors och tvärs i nordistiken. Berlin 2000 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 20).
- Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): Nordiska språk - insikter och utsikter. Berlin 2001 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 24).
- Kusmenko, Jurij; Lange, Sven (Hgg.): Strövtåg i nordisk språkvetenskap. Berlin 2002 (Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes Heft 27).
- Landin, Per: „Fünfzig Jahre Danach.“ In: NORDEUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. Baden-Baden 1995, S. 3.
- Nitsch, Carsten; Petry, Ralf: „Gute Bücher sind solche, von denen keiner erwarten würde, daß du sie schreibst.“ Interview mit dem isländischen Schriftsteller Einar Már Guðmundsson.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 22/12 (1996), S. 67-74.
- Nordeuropa-Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.): Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozeß: Schweden und Deutschland; Ein kulturwissenschaftliches Forschungsprojekt. Berlin 1997 (Arbeitspapiere „Gemeinschaften“, Bd. 1b.).
- Postgraduierten-Forum Skandinavistik: „Demokratie in der Hochschule! Resolution des Postgraduierten-Forums vom 2. Mai 1990.“ In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 8/6 (1992), S. 47-48.
- Röhn, Hartmut; Henningssen, Bernd: „Vorwort.“ In: Wulff, Reinhold; Vollmer,

Andreas: Skandinavistik in Berlin. Sommersemester 1993. Berlin 1993.
 Rumbke, Eberhard: „Thesen zur Reform des Skandinavistik-Studiums.“ In: Skandinavistik 2/4 (1974), S. 123-132.
 Schröder, Ralf: „Die Landeskunde bleibt im Regen stehen.“
 In: *norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder*, 5/2 (1986), S. 55-61.

Elektronisches Material

Freie Universität Berlin: „Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder: Exzellenzcluster und Graduiertenschulen der Freien Universität Berlin.“ <<http://www.fu-berlin.de/forschung/profil/verbund/exini/>>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Humboldt-Universität zu Berlin: „Die Exzellenzinitiative an der HU.“ <<https://www.exzellenz.hu-berlin.de/de/exzellenzinitiative>>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Henningsen, Bernd: „Vorwort zum Kommentierten Vorlesungsverzeichnis SS 1995.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ss95_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Henningsen, Bernd: „Vorwort zum Kommentierten Vorlesungsverzeichnis WS 1996/97.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ws9697_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Henningsen, Bernd: „Vorwort zum Kommentierten Vorlesungsverzeichnis WS 2006/07.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/vorworte/ws0607_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Hube, Hans-Jürgen: „Eine kurze Geschichte der Skandinavistik an der Berliner Universität Unter Den Linden.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/geschichte/geschich_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Johannes V. Jensen Forum: „Velkommen Til Johannes V. Jensen Forum.“ <www.johannesvjensen.dk/index/>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Nordeuropa-Institut: „Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozess.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/konstruktion/konstruktion_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Nordeuropa-Institut: „Archiv Kommentierte Vorlesungsverzeichnisse.“ <<https://www.ni.hu-berlin.de/studium/kvv>>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Nordeuropa-Institut: „Bernd Henningsen. Abgeschlossene Promotionsverfahren.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/personal/bh/bh_abgdiss_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Nordeuropa-Institut: „Jahresbericht 1995. Besuche und Gespräche.“ <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/jb1995/besuche95_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.
 Nordeuropa-Institut: „Jahresberichte des Nordeuropa-

Instituts." <<https://www.ni.hu-berlin.de/institut/archiv/jahresberichte/>>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Nordeuropa-Institut: „Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes." <https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/kleine_schriften/kl_schr_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Nordeuropa-Institut: „Nordeuropäische Studien." <https://www.ni.hu-berlin.de/publ/publikationsreihen/nordeuropaeische_studien/nordstu_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Nordeuropa-Institut: „Studienbibliographie zur Landeskunde Skandinaviens." <http://www2.hu-berlin.de/ni/np/studbib_1/zeitschriften/zs_19.php>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Nordeuropa-Institut: „NI-Broschüre." <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/institutneu08/ni_broschuere/broschuere_inhalt>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

norrøna. Zeitschrift für Kultur, Geschichte und Politik der skandinavischen Länder. „Was ist eigentlich die norrøna?" <<http://www.norroena.de/hefte/45/index.php>>, zuletzt aufgerufen am 06.09.2014.

Nybom, Thorsten: „Tätigkeitsbericht der Schwedischen Stiftungsprofessur Januar - August 2000" <https://www.ni.hu-berlin.de/institut/struktur/berichte_gastprof/tn2_html>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Wulff, Reinhold: „20 Jahre NORDEUROPAforum." <<http://www.youtube.com/watch?v=z9QKEf9Qrh0>>, zuletzt aufgerufen am 01.11.2014.

Sekundärmaterial

Jaraus, Konrad H.: „Das Ringen um Erneuerung. 1985-2000." In: Tenorth, Heinz-Elmar; Jaraus, Konrad H.; Middell, Matthias; Vogt, Annette (Hgg.): *Geschichte der Universität Unter Den Linden 1810-2010. Bd. 3: Biographie einer Institution. Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie. Die Humboldt-Universität zu Berlin 1945-2010.* Berlin 2012, S. 557-690.

Stråth, Bo: *Utvärdering av Dag Hammarskjöldprofessuren vid Nordeuropainstitutet i Berlin.* Rhodt unter Rietburg, 15. Januar 2011 (unveröffentlichtes Manuskript).

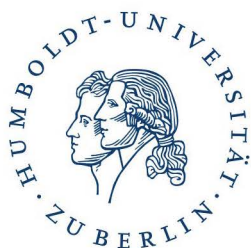
Zernack, Julia: „Nordenschwärmerei und Germanenbegeisterung im Kaiserreich." In: Henningsen, Bernd; Klein, Janine; Müssener, Helmut; Söderlind, Solfrid (Hgg.): *Wahlverwandschaft. Skandinavien und Deutschland 1800 bis 1914.* Berlin 1997, S. 71-78.

NORDEUROPA-INSTITUT

Humboldt-Universität zu Berlin



Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes 45
ISBN 978-3-932406-93-5, ISSN 0946-1841
Preis 9,90€



Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät II
Nordeuropa-Institut
Tel. +49 30 2093-9625
Fax +49 30 2093-9626
Unter den Linden 6
D-10099 Berlin
nordeuropa@hu-berlin.de
www.ni.hu-berlin.de